Ernst Schulze's
poetische Werke.

Dritter Theil.

Sämmtliche poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe.

Dritter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

Vorrede
des Herausgebers.

Die Gedichte, die hier in der Form eines poetischen Tagebuchs dem Publicum mitgetheilt werden, erscheinen fast alle zum ersten Male gedruckt. Unter den wenigen schon ein Mal gedruckten wurde eines, das zu den vorzüglichsten der Sammlung gehört, Cäcilie, eine Geisterstimme, bald nach der Schlacht bei Leipzig auf einem einzelnen Bogen von dem Dichter herausgegeben. Ein Paar andere, die sich ebenfalls auf die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft beziehen, wurden in eine Zeitschrift eingerückt. Die übrigen, die fast alle nur ein einziges Thema haben, waren nicht für das Publicum bestimmt. Der Herausgeber muß ihre öffentliche Bekanntmachung auf sein Gewissen nehmen; und er glaubt es zu dürfen, nachdem ihm zu diesem Zwecke die Abschrift, die er mit den nachgelassenen Papieren des Dichters verglichen hat, aus den Händen derer zugekommen ist, deren Ein-

willigung in Betracht kam. Aber wird nun auch dem Publicum mit so vielen Gedichten, in denen nur ein einziges Gefühl sich ausspricht, und dieselben Gedanken so oft wiederkehren, gedient seyn? Das nächste Recht, auf diese Frage zu antworten, haben diejenigen, die den Dichter schon aus dem großen epischen Werke kennen, das die beiden ersten Bände seiner nachgelassenen Schriften einnimmt. Ihnen kann es nicht gleichgültig seyn, durch dieses poetische Tagebuch, auch wenn sein innerer Werth geringer wäre, manchen Aufschluß über die Art zu erhalten, wie das Andenken an die wirkliche Cäcilie mit der Dichtung, die ihren Namen trägt, zusammenhängt. Selbst den kalten Psychologen müßte ja, sollte ich glauben, ein solcher Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes interessiren. Und ist nicht schon die Menge dieser Gedichte eine psychologische Erscheinung, die sobald nicht wiederkehren wird, da sie alle binnen drei Jahren zu gleicher Zeit mit einem epischen Gedichte von mehr als zwei tausend Stanzen entstanden, und doch in Sprache und Styl so vollendet sind, als hätte sich der Dichter ein besondres Geschäft daraus gemacht, an ihrer Form zu feilen? Oder kann jemand eine ähnliche Erscheinung in der deutschen Literatur nachweisen? Welcher neuere deutsche Dichter kann mit mehrerem Rechte ein Minnesinger im echt romantischen Sinne genannt werden, als Ernst Schulze?

Zur Erläuterung des Inhalts dieser Gedichte gehört ein kleiner Nachtrag zu der biographischen Vorrede, die dem ersten Bande der Cäcilie vorangeschickt ist: Nach

dem Tode der wirklichen Cäcilie suchte ihr Dichter den einzigen Trost, für den er empfänglich war, bei der vertrautesten Freundin der Geliebten. Aber er hätte nicht seyn müssen, wer er war, wenn die Liebenswürdigkeit, die ihn beruhigen sollte, nicht die entgegengesetzte Wirkung auf seine Phantasie gethan hätte. Die erste Liebe verwandelte sich in eine zweite, die aber — denn was kann ein junger Dichter nicht für möglich halten? — die erste nur repräsentiren, also sie auf keine Art beschränken oder gar verdrängen sollte. Ein irdisches Ziel hatte die eine so wenig, wie die andre. Diese poetische Liebe, die an zwei Gegenständen, einem sichtbaren und einem unsichtbaren, mit schwärmerischer Beharrlichkeit und zunehmender Leidenschaft hing, wurde das Unglück des jungen Mannes, dessen rastlos arbeitende Phantasie ihn der wirklichen Welt immer mehr entfremdete. Den Mißverhältnissen, die daraus entstanden, war sein sonst so starker und männlicher Charakter nicht gewachsen. Die Stanzen mit der hinzugefügten Ueberschrift Erklärung sind an die Spitze dieser Sammlung gestellt, um Lesern, die sich in eine solche Art von Verdoppelung der Liebe und Treue nicht leicht zu finden wissen, den Schlüssel zu den folgenden Gedichten aus dem Nachlasse des Dichters selbst sogleich in die Hand zu geben. Mehr darüber in einer prosaischen Vorrede anzumerken, wäre ein Eingriff in die Rechte der Poesie und des Herzens.

Die Folge von Sonetten unter dem Titel: Reise durch das Weserthal, hätte nach der Zeitordnung auch in dem poetischen Tagebuche Platz finden können, da sie

ein wirklicher Bestandtheil dieses Tagebuchs ist. Sie konnte aber auch als Anhang folgen, da sie als ein Ganzes im Kleinen, von dem Dichter selbst geordnet, unter seinen nachgelassenen Papieren sich gefunden hat.

Das Gedicht Psyche, das den Beschluß dieses Bandes macht, schien dem Dichter in den letzten Jahren seines Lebens, da er auf einer so viel höheren Stufe der Bildung stand, so unbedeutend, daß er nicht einmal davon reden hören mochte. Aber so sehr es auch gegen die Cäcilie und die bezauberte Rose absticht, habe ich doch geglaubt, es dem Publicum nicht vorenthalten zu dürfen, wäre es auch nur um des letzten Buches willen, das Stellen hat, die auch eines Meisters nicht unwürdig sind. Man vergesse nur nicht, daß Schulze, als dieses Gedicht entstand, erst achtzehn Jahr alt war, und damals Wieland zu seinem Muster gewählt hatte.

Der vierte und letzte Band wird die schon im Jahre 1813 von dem Dichter selbst herausgegebene Sammlung seiner Elegieen, Episteln, Lieder, und andern kleinern Gedichte, so wie die ebenfalls schon früher und besonders erschienene bezauberte Rose, in einem neuen Abdruck enthalten.

Bouterwek.

Seite

I. Poetisches Tagebuch, vom 29sten Junius 1814 bis 17ten Februar 1817. 1

II. Reise durch das Weserthal 1814. . . 209

Zueignung. 211

Celle. 213

Hameln. 214

Hehlen. 215

Luisenhöhe. 216

Bodenwerder. 217

Polle. 218

Holzminden. 219

Corvey. 220

Höxter. 221

Fürstenberg. 222

Carlshafen. 223

Göttingen. 224

Seite

III. Psyche, ein griechisches Mährchen in sieben Büchern. Angefangen im Sommer 1807. . 225

Erstes Buch. 227

Zweites Buch. 239

Drittes Buch. 253

Viertes Buch. 265

Fünftes Buch. 277

Sechstes Buch. 291

Siebentes Buch. 309

I.

Poetisches Tagebuch

vom

29sten Junius 1813 bis 17ten Februar 1817.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Lust erhöhn, die wechselnd ihn beglückt;
Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,
Die doppelt stets mein zweifelnd Aug' erblickt:
Dort in des Grabes ewig stummen Kreisen,
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie sich Träum' im Leben oft entfalten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten sich die minnigen Gestalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
In dieser streb' ich jene festzuhalten
Und wähne, daß mit dieser jene flieht.
Doch weil die Eine längst sich mir entrissen,
Mußt' ich auch stets der Andern Liebe missen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für sie begonnen *),
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwei Jahre schon sind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsstrand gesehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch scheint die Müh' um schönes Ziel mir schön,
Wenn sie mich nur durch dunkle Meeresweiten
Mit süßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl seh' ich oft, wie hell vom goldnen Throne
Der Einen Bild zu mir herniedersinkt
Und freundlich mir zum wundersel'gen Lohne,
Daß nur für sie mein treues Lied erklingt,
Mit leiser Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken schlingt;
Und kühner läßt dann auf Gesanges Wellen
Mein trunkner Geist des Liedes Segel schwellen.

*) Das Gedicht Cäcilie.

Doch läßt sich dann so kalt die Andre schauen
Mit strengem Blick und stolzem Angesicht,
Dann schwindet bald mein freudiges Vertrauen,
In Nacht versinkt der Liebe leitend Licht,
Auf weitem Meer ergreift mich stilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.
Wohl folgst du, denk' ich, trügerischen Sternen,
Was kann dich sonst so weit von ihr entfernen?

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur e i n Gemüth im Busen sonst gehegt,
Was konnte so im Tode jetzt euch scheiden,
Daß diese flieht, was jene schützt und pflegt?
Du banges Wechselspiel von Lust und Leiden,
Wie hast du oft mein Herz so wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß ist der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter steuern,
So lang ein Hauch mein luftig Segel schwellt,
Will gern getäuscht in irren Abenteuern
Dein Nichts vergessen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand sich einst entschleiern,
Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch ist es süß, aus bunten Wellenschäumen
Manch liebes Bild sich schöpferisch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Busen schlagen
Bei meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur besang.
Mag sie allein den Kranz mir auch versagen;
Ich zürne nicht und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid beschieden;
Auch Leid ist süß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 29sten Junius 1813.

Dort wo der Fels, ein Sohn der grauen Zeit,
Sich kühn erhebt im dunkeln Fichtenkranze
Und trotzig wild zum Strome niederdräut,
Ein ernstes Bild im heitern Wellenglanze;

Dort saß, umwölbt von säuselndem Gesträuch,
Umflüstert von der Lüfte lindem Leben,
An blühndem Reiz der frischen Blume gleich,
Sie, der mein Herz sich ewig hingegeben.

Wie konntest du der rauhen Klippenbahn,
Du holdes Bild, den zarten Fuß vertrauen?
Wie durftest du dem schroffen Rande nahn
Und kühn hinab zum grausen Abgrund schauen?

So sah ich dort um ragendes Gestein
Leicht angeschmiegt sich duft'ge Rosen winden,
Um näher sich am Sonnenstrahl zu freun
Und Reiz und Kraft jungfräulich zu verbinden.

Dein Zauber schuf zum üppigen Gefild
Das starre Graun der unwirthbaren Oede,
Zur Dichtung ward der Ferne reiches Bild,
Belebt erhielt das Stumme Sinn und Rede.

In jedem Schmuck der unbegränzten Flur,
In Wies' und Thal, im Grün der heitern Höhen
Wähnt' ich das Bild von meiner Liebe nur,
Der stillen Sehnsucht dämmernd Bild zu sehen.

Da trübte sich von leisem Weh mein Blick.
Doch heilig schwamm mir keusche Ruh' im Herzen;
Wohl lohnt mir Liebe nie mit blühndem Glück,
Doch beut sie mild mir ihre reinsten Schmerzen.

Am 30sten Junius 1813.

Du, Rose, die die Theure mir gegeben,
Du, die so hold an ihrer Brust geblüht!
Warum verwelkt so bald das warme Leben,
Das jugendlich in deinem Kelch geglüht?

Ach, als dein Glanz noch ihren Busen schmückte,
Aus ihrem Blick der milde Sonnenschein,
Aus ihrer Brust der Athem dich erquickte,
Da prangtest du im fröhlichen Gedeihn!

Doch sah ich bald der Wange Roth erblassen,
Und schmerzlich ward dein frischer Reiz getrübt,
Als du den Kreis der Freundlichen verlassen,
Die du so still, so sehnsuchtsvoll geliebt.

So schied auch jeder Schmuck aus meinem Leben,
Todt ist die Lust, der Hoffnung milder Glanz:
Mir kann der Lenz nur welke Blumen geben,
Dem Grabe ziemt kein frisch entblühter Kranz.

Doch drängt noch stets aus deiner bleichen Hülle,
Wenn auch der Reiz des Lebens sich verlor,
Ein leiser Traum der hingewelkten Fülle,
Der linde Duft lebendig sich hervor.

So labt auch mich, dem jedes Glück entschwunden,
Wie Dämmrungshauch der Wehmuth zarter Duft,
Und freundlich steigt das Bild der hellern Stunden
Im Abendglanz aus seiner frühen Gruft.

Ach, alles, alles Schöne flieht von hinnen,
Der ferne Stern der Hoffnung sinkt hinab,
Der reinste Traum der Sehnsucht muß zerrinnen,
Kurz blüht das Glück, und ewig ist das Grab.

Doch nimmer welkt die heil'ge Lust am Schönen,
Hoch strebt die Lieb' empor im düstern Gram,
Nur Liebe kann ihr eignes Leid versöhnen
Und selbst ersetzen, was die Welt ihr nahm.

Am 17ten Julius 1813.

Sinnend stand ich und still auf des Brockens öden Granit-
höhn;
Kühn auf Felsen gestützt, wähnte sich sichrer die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grauwogende Dämm-
rung
Rings durch die Tief', und es sank dunkel die zitternde
Gluth.
Fruchtlos schauten die Wanderer hin in's Thal, und es klagte
Jeglicher, daß kein Dank lohne den schwierigen Pfad.
Aber entzückt hob hoch sich der Geist des sinnigen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk schuf er ein Zaubergefild.
Form und Gestalt rang schnell aus dem Nichts sich empor,
und bedeutsam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendiger Reiz.
Berghöhn thürmten sich kühn, und auf zackigen Klippen er-
hob sich
Dunkel der Wald, und es schwamm zitternd der silberne
See.
Inselchen lockten mit stillem Gebüsch, leichtschwankende Nachen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender Liebe sich hin,
Wiesen verbreiteten rings ihr Blüthengewand um des Flusses
Rollende Fluth, und es schwieg ruhend das schattige Thal.

Alles erschien mir fern wie ein freundliches Land der Ver-
klärung,
Und nicht sterbliche Lust lächelte dort mir herab.
Denn schon schwamm die erbleichende Gluth tief unter der
Dichtung
Leuchtender Welt, stets hob höher das Bild sich empor;
Herrlicher säumte sich stets mit flammendem Golde der Sehn-
sucht
Wundergebiet, stets ward dunkler das irdische Thal.
Ach, da dacht' ich an dich, Holdselige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram so oft mischte mit dämmernder Lust!
Wehmuth lächelte still mir im sinnenden Blick, wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Lust.
Sieh, du schautest herab aus dem lichten Gewölk in des
Sieges
Goldenem Kranz, dein Blick lächelte ruhig und mild;
Sterne blinkten empor, wie du lächeltest, tröstende Sterne,
Raschaufstrahlendes Licht folgte der winkenden Hand;
Glanzreich wölbte zum Thor sich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell sich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geist stillschweigende Sehn-
sucht,
Dich nur sah ich und dich fühlt' ich im Herzen allein,
Nächtlich versank um's hohe Gebirg mir die dämmernde Welt
rings,
Doch hoch über mir hob klar sich der himmlische Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Rose des Glücks, und der
Hoffnung
Leitstern dämmert nur dort leise dem Herzen empor!
Bist du doch keusch und rein, wie die Lilie heiliger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die selige Gluth,

Rinnt doch sanft, wie ein zartes Gedicht von der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig im Herzen;
Doch stets kettet die Scheu zagend den irdischen Wunsch,
Und stets scheinet, je kühner mein Geist aufstrebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geist höher und herrlicher mir! —
Doch, da senkte die Sonne sich ganz, schwarz wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide daher,
Kein trostkündender Stern durchblinkte den trüberen Nebel
Und in finsteren Duft senkte dein Bild sich hinab.
Traum nur ist und Schatten das Heiligste, luftiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz spielt mit betrüglichem Nichts;
Was es gewann, ist glänzender Schaum, schnell flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht spottend das ewige Gut. —

Am 1sten August 1813.

Nächtlicher Gram umfing den Ermatteten, schwarz in des Abends
Nebel gehüllt und dumpf schwieg das erstorbene Herz.
Thorheit schien und Wahn mir das Heilige, nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und so klagte der düstere Geist:
Fruchtlos hast du gespielt und geträumt! Stets blühte der Hoffnung
Ueppiger Baum; doch nie reifte die labende Frucht.
Glänzend erhob sich ein herrliches Ziel dem begeisterten Jüngling;
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte Welt.
Sehnsucht dämmerte dir, und der Lieb' aufstrahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum des Gefühls;
Doch längst sank der erloschene Strahl, und schwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einst leuchtete, jetzt dir das Herz.
Was du gesä't, wird rauben der Sturm. Was kämpfst du vergebens
Gegen des Schicksals Spott? Ewig ist einzig der Tod.
Eins sind Grab und Wiege für dich; in des nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringst du, ein Nichts, mit dem Nichts!

Also zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bitteren Hohn.
Horch, da schwamm, gleich lindem Gedüft, auf der sinkenden Dämmrung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieblicher Ton.
Schwellend verkettete bald sich das zitternde Gold, bald rann es
Sanfthinschmelzend und oft leise verhallend daher,
Und süß wallte Gesang auf des Tons leichtflatternder Schwinge
Tröstend, gleich dem Gespräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte sich still das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.
Bilder umgaukelten mich, süßschmeichelnde, zarte Gestalten,
Und in lebende Form schmiegte sich jedes Gefühl.
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeglichem Traum lieh
Dein holdseliger Reiz Wesen und blühende Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald sich das Einzelne, kunstvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworrenen Nacht.
Vielfach lebt' in dem bunten Gebild dein wechselnder Liebreiz,
Neu stets warst du und stets holder in jeglicher Form.
Doch einträchtig erschien in der Schönheit stiller Verklärung
Alles verwebt, ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,
Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.
Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft, kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geist, hochauf schlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthprüfende Laufbahn,
Und wohl schien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz;

Und ich empfand, noch leb' in der Brust mir der heilige Lichtstrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis schmerzvoller Entsagung;
Nie doch, ehe du selbst schwandest, entschwindet das Ziel.
Himmlische Schönheit flieht vor des Sterblichen kühner Umarmung;
Aber mit ewigem Wunsch lohnt sie dem hoffenden Geist.

Am 23sten August 1813.

O Fantasie, wie flatterst du so süß
Um meine Brust mit leisen Flügelschlägen
Und suchst mir rings ein holdes Paradies
Voll freundlicher Gestalten aufzuregen?

Es wiegt mich hin zu mondbeglänzten Höhn,
Es leitet mich zum Rande frischer Quellen,
Umsäuselt mich wie duft'ger Schatten Wehn
Und bettet mich auf weiche Graseswellen.

Noch faß' ich's nicht, was mir dein Wink enthüllt;
Doch dämmernd blüht's empor in buntem Leben,
Und lächelnd scheint schon manches liebe Bild
Dem irren Kampf der Formen zu entschweben.

Mein Herz erglüht in ahnungsvoller Lust,
Süß bebt's in mir gleich stillem Liebeszagen,
Wie Morgenroth umspielt es meine Brust,
Doch will es nie zur lichten Klarheit tagen.

O laß dich sanft, du holde Gauklerin,
Am Rosensaum der leichten Schwingen halten
Und deute mir den wunderbaren Sinn
Der nahenden, der fliehenden Gestalten!

Und sieh, da ruht das Kämpfende vereint,
Der irre Duft der Dämmrung ist entschwunden,
Und gleich dem Strahl des frühsten Lichts erscheint
Sie, die mit ew'gem Zauber mich umwunden.

O sey gegrüßt, du zartes Traumgesicht!
Wie lieblich weht dein luftiges Gefieder!
Wie senkst du hold, ein freundliches Gedicht,
In's öde Reich der Wahrheit dich hernieder!

Dein Lächeln ist aus Sonnenschein gewebt,
Dein milder Ernst aus stillem Mondenglanze,
Lust ist das Kleid, das rosig dich umschwebt,
Und Ruhe thaut aus deinem duft'gen Kranze.

Ich nahe dir, du friedliche Gestalt,
Ich hasche dich mit seligem Verlangen
Und halte sanft mit liebender Gewalt
An keuscher Brust dich, süßer Traum, umfangen!

O weile du bei mir im Schattengrün,
Laß fröhlich uns mit luft'gen Bildern spielen!
Beflügle mich mit bunten Fantasien
Und kette mich mit heiligen Gefühlen!

Fern sey von uns der Welt verworrner Streit,
Laß träumend uns in stillen Lauben wohnen!
Vergänglich ist, was uns das Leben beut,
Das Herz nur flicht sich ew'ge Blüthenkronen.

Längst schwand die Sonn' an meines Himmels Saum,
Erloschen ist mein Leben und mein Lieben,
Du nur allein, du, meiner Liebe Traum,
Bist tröstend mir in kalter Nacht geblieben!

Am 19ten September 1813.

O Leben, laß von dir hinweg mich scheiden
Zur Heimath, die dem Pilger Ruhe beut!
Ich weiß ein Grab, da schlummern meine Freuden,
Da blüht allein, was Tröstung mir verleiht.

Gar friedlich ist der stille Platz bereitet,
Und lau das Wehn, das flüsternd ihn umschwebt,
Lebend'ges Grün ist weit umhergebreitet,
Mit Blumen rings sein duft'ger Rand umwebt.

Hold säuselt dort mit mattbeglänztem Flügel
Im Abendschein die Wehmuth um den Tod,
Und leuchtend spielt am frischbekränzten Hügel
Der Hoffnung Schein im hellen Morgenroth.

Und prangend hebt, wo meine Thränen thauen,
Ein Blumenkelch sich aus der stillen Gruft;
Der ist gar mild und freundlich anzuschauen
Und labt mein Herz mit wunderbarem Duft.

Ihn pfleg' ich stets mit liebevoller Treue,
Sein frisches Leben nur ist mein Gewinn,
Er ist's allein, an dem ich mich erfreue,
Wenn er verwelkt, dann welk' auch ich dahin.

Denn in dem Reiz, der blühend ihn umwaltet,
Und in dem Duft, der züchtig ihn umfließt,
Hat sich das Bild der Heiligen entfaltet,
Die lange schon der Hügel mir verschließt.

Wohl muß ich fern von meiner Freude stehen,
Und nimmer blüht sein Schmuck an meiner Brust,
Doch darf sein Gruß zu mir herüberwehen,
Sein heitrer Glanz gewährt mir zarte Lust.

O keusche Sehnsucht, friedliches Verlangen!
Wer deinen Hauch in reiner Brust empfand,
Dem ist ein Stern von Jenseit aufgegangen,
Wenn auch der Strahl des frischen Lebens schwand.

Cäcilie,
eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad,
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sclaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
In stummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm schnöden Druck der Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

Denn als verführt von seinen Lügengöttern
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern
Und sandte Gluth und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf' erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutschen Brüder,
Die lange schon der Hölle List entzweit.
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten.

Und es gelang. Siehst du den Thron erzittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entsprießen,
Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig seyn, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal giebt's, es giebt nur Muth und Willen;
Sey stark durch dich, so ist die Palme dein.
Es giebt ein Maaß, das soll der Mensch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer seyn.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Am 1sten November 1813.

Rosse wiehern, Waffen blinken,
Deutschlands Rächer sind genaht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich stets dem Kummer dienen,
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß;
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schooß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Busens mir gebeut;
Friedenspalmen sind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde sind gefallen
Durch der Feinde blut'ges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,
Und das Leben hat von allen
Wünschen keinen mir gewährt.

Rauher Herbst, du wehst so schaurig
Um der Blüthen ödes Grab,
Deine Wolken hängen traurig
Auf die dunkle Welt herab.
Send', o Krieg, aus ehrnem Schlunde
Deine Flammen durch's Gefild,
Wirble, Trommel, hell und wild,
Daß das kranke Herz gesunde
Durch des Lebens rasches Bild!

Doch nicht sey's ein dumpfes Zürnen,
Das zur fremden Bahn mich drängt;
Friede sey mit den Gestirnen,
Die mein feindlich Loos gelenkt!
Freier Wille ziemt dem Streiter,
Den das Vaterland gewann,
Und es schließt der deutsche Mann
Ruhig, unbetäubt und heiter
Sich dem schönen Bündniß an.

Laß uns scheiden! Sprich, was frommen
Herz und Leben, stets entzweit?
Ach, der Herbst ist längst gekommen,
Und noch währt des Lenzes Leid!
Laß uns still und freundlich scheiden,
Bis uns schönre Sonnen glühn!
Alles hab' ich dir verziehn,
Denn du hast für ird'sche Leiden
Ew'ge Schätze mir verliehn.

Friedlich will ich mich dir nahen,
Deinen Segen zu erflehn,
Will dein letztes Wort empfahen,
Deinen Blick noch einmal sehn.
O nur einen Kuß, nur einen,
Für des Herzens wilden Streit,
Für der Zukunft langes Leid,
Und nicht länger will ich weinen
Um geträumte Seligkeit!

Laß mich ziehn! Wie darfst du klagen,
Wenn ich selbst mit starkem Sinn
Muthig bin dir zu entsagen,
Werth dich zu besitzen bin?
Jedes Band will ich vernichten,
Das mich fesselnd noch umgiebt;
Früher, als ich dich geliebt,
Hat das Vaterland die Pflichten
Treuer Lieb' an mir geübt.

Lebe wohl! Ich scheide nimmer;
Jedes mildgewährte Pfand,
Jeder heil'gen Stunde Schimmer
Folgt mir nach in's ferne Land.
Lebe wohl, du Zarte, Reine!
Ewig lebt dein holdes Bild
Mir im Busen still und mild;
Aber du, vergiß das meine,
Wenn mit Schmerz es dich erfüllt!

O sey glücklich und entsage,
Großes Herz, dem stillen Gram!
Was das Leben gab, ertrage
Und verschmerze, was es nahm!
Ohne Sorge laß mich scheiden,
Freudig sey da. Herz und licht,
Denn mich ruft die heil'ge Pflicht!
Willig trag' ich meine Leiden,
Doch die deinen trüg' ich nicht.

Fest will ich im Streite stehen,
Kühn des Feindes drohnder Macht
Und dem Tod entgegensehen,
Denn für dich auch gilt die Schlacht.
Doch wann laut das Kampfgefilde
Von des Mordes Jauchzen tönt,
Und der Schmerz verzweifelnd stöhnt,
O dann sey durch dich, du Milde,
Herz und Leben ausgesöhnt!

Sieh, der Leu hat sich erhoben,
Und der feige Tiger zagt.
Keiner soll den Schwachen loben,
Der nicht Blut und Leben wagt.
Liebe flicht uns Siegeskränze,
Wenn das große Werk vollbracht;
Und wem keine Liebe lacht,
Den erfreun des Ruhmes Lenze
In des Lebens langer Nacht.

Wenn ich falle — o dann trübe
Keine Thräne dein Gesicht!
Reich belohnt ist meine Liebe,
Und mein Schatten zürnt dir nicht.
Sie, die Heilige, die Hehre,
Die den Himmel längst errang,
Beut dem Freunde gern den Dank,
Der für Vaterland und Ehre
Und für Recht und Liebe sank.

Am 15ten November 1813.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann könnt' ich rasch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn.

Und klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie ist so bald
Entflohn dein goldner Schimmer,
Und dein Gesang verhallt!

Wo frische Rosen ständen,
Da fänd' ich Dach und Straus,
Und wenn die Rosen schwänden,
Verließ' ich Schmuck und Haus.

Wohl wechseln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüthen starben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz;
Die Frucht wird nie erscheinen,
Und ewig starb sein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in stiller Brust;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Lust.

Wohl sinkt aus trüben Düften
Die Dämmrung öd' und grau;
Doch schwillt von süßern Düften
Die Blüth' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Vöglein nimmer,
Das einst sein Lied dir sang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wundersüßen Klang.

Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne sah.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann müßte bald mein Herz
In Sehnsuchtsqual vergehen;
Jetzt lebt es durch den Schmerz.

Am 16ten November 1813.

Was siehst du mich so hold und mild
Mit hellen Blicken an,
Daß mir das Herz von Sehnsucht schwillt
Und nimmer rasten kann?

So zittert, wenn die Woge ruht,
Im Meer das Sternenlicht,
Und liebend wallt und steigt die Fluth,
Und doch erhascht sie's nicht.

O wend' ihn ab, den holden Stern,
Schon duld' ich ja genug!
Das schwache Herz betrügt sich gern,
Und bitter schmerzt der Trug.

Schwärmt nicht das Bienchen oft hinaus
Bei'm ersten Frühlingsblick?
Doch schnell verweht's im Sturmgebraus
Und kehret nie zurück.

Und wehe! doch ertrüg' ich's nicht,
Sollt' ich dich finster sehn.
O lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug ist gar zu schön.

Am 1sten Januar 1814.

Wohl hab' ich dir mit leisem Ton
Manch zartempfundnes Lied gesungen,
Doch nie des Liedes süßen Lohn,
Der Minne Lächeln mir errungen.
Drum seufz' ich oft mit stillem Schmerz:
Verstummt, verstummt, ihr goldnen Saiten!
Denn ach, der Liebsten kaltes Herz
Kann eure Klänge doch nicht deuten!

Doch nah' ich dir, du holdes Bild,
Und sitze still zu deinen Füßen
Und sehe, wie so wundermild
Mich deine klaren Blicke grüßen,
Und wie der Unschuld keuscher Kranz
Und wie die Blüthen alles Schönen
Dein Angesicht mit reinem Glanz,
Mit heil'gem Schmuck dein Leben krönen;

Dann schwillt mein Herz von süßer Lust
Und kann's nicht bergen, nicht enthalten,
Und bunt beginnt in tiefer Brust
Der Bilder holdes Reich zu walten,
Und was dein Mund, dein Auge spricht,
Tönt lieblich mir im Herzen wieder,
Und deiner Strenge denk' ich nicht
Und denke nur auf zarte Lieder.

Dein Aug' ist meine Phantasie,
Dein Athem giebt mir Mild' und Feuer,
Dein Wort mir Klang und Harmonie,
Dein Wangenroth der Anmuth Schleier.
O wollte nur der Genius
Der Liebe meinem Leben lachen,
Dann könnte leicht dein süßer Kuß
Den Sänger noch unsterblich machen!

Am 3ten Januar 1814.

Du zarte Ros' im Morgenthau,
Du blühst so still auf weiter Au
Und läßt von Keinem dich berühren,
Und immer willst du einsam stehn
Und, nur für dich so frisch und schön,
Den Kranz der Liebe nimmer zieren.

Du liebst den hellen Mai allein,
Das Morgenroth, den Sonnenschein,
Den Frühlingswind, das Licht der Quelle,
Und schaust, vom duft'gen Laub verhüllt,
Dein Bild allein, dein keusches Bild,
Im sanftbewegten Glanz der Welle.

Wohl schleicht der Schäfer bang und fern
Und sieht zum holden Purpurstern
So still, so sehnsuchtsvoll hinüber;
Du duftest fort im Sonnenlicht
Und achtest sein Verlangen nicht,
Und Bien' und Vöglein sind dir lieber.

O Rose, Rose, Frühlingsbraut,
Wer hat so reizend dich gebaut
Und Perlen auf dich ausgegossen,
Wer hat den Duft dir eingehaucht
Und dich in Morgengluth getaucht
Und doch der Liebe dich verschlossen!

Wohl hat dein Hochmuth mich betrübt;
Doch selig ist, wer Schönes liebt.
Drum kann ich nimmer von dir scheiden
Und will mir stille Lauben baun
Und fern zu dir hinüberschaun! —
Sprich, stolzes Röslein, willst du's leiden?

Am 4ten Januar 1814.

Sonnig lacht der helle Mai,
Flüchtig rinnt der Quell vorbei,
Und von Blumen prangt die Weide,
Ueppig blüht die ein' empor,
Und die andre schaut hervor
Schüchtern aus dem grünen Kleide:

Also sendet mild und rein
Ihren lauen Sonnenschein
In das Herz die Liebe nieder,
Und in sehnsuchtsvoller Brust
Wechseln flüchtig Leid und Lust,
Ewig keimen neue Lieder.

Welkt, ihr Blumen, gern dahin,
Denn euch grüßt die Schäferin
Freundlich im Vorüberwallen!
Lieder, fordert keinen Dank,
Wenn auch nur Minuten lang
Meiner Liebsten ihr gefallen!

Am 5ten Januar 1814.

Wenn der junge Mai erschienen,
Wird die Blume wieder wach,
Und die Welle spielt im Bach
Und der Schmetterling im Grünen,
Vöglein singen hellen Sang,
Minnekosen, Minnedank
Von der Liebsten zu verdienen.

Süße Liebe, süßes Leben,
Fröhlich war dein Glanz und Schall,
Und ich bat die Nachtigall,
Lied und Schwingen mir zu geben,
Um mit bunten Vögelein
Durch die Lüfte, durch den Hain
Singend auf und ab zu schweben.

Schlummert nun, ihr öden Haine,
Schmücke dich nicht mehr, o Flur,
Denn die Lust bewegt mich nur,
Daß ich stille Thränen weine!
Und wohl fragt manch liebend Herz
Nach des Sängers tiefem Schmerz;
Doch ihn kennt und heilt nur Eine.

Mild und freundlich ist sie immer,
Und doch kalt und ungerührt,
Und was Schönen nur gebührt,
Das begehrt die Schöne nimmer! —
Liebe, reichst mir schlimmen Dank!
Leben, bist im Schmerz so lang
Und so kurz im Sonnenschimmer!

Am 6ten Januar 1814.

Alles, wo ich weil' und gehe,
Muß Verlangen mir erregen,
Ewig ist von süßem Wehe
Mir die volle Brust erfüllt,
Und du kömmst auf allen Wegen
Mir entgegen,
Holdes Bild!

Flieh' ich dich, so muß ich leiden,
Leiden, wenn ich dich erblicke,
Immer zwischen Sehn und Meiden
Schwankt mein Herz im raschen Streit,
Und mir naht, wohin ich blicke,
Leid im Glücke,
Glück im Leid.

Wenn ich still auf Lieder sinne,
Scheinst du hold mit mir zu scherzen,
Und ich ruh' im Wahn der Minne
Selig dann an deiner Brust.
Flieh, o Traum, du bringst dem Herzen
Lange Schmerzen,
Kurze Lust!

Wogend zwischen Freud' und Kummer
Schweb' ich, wie im Meer der Nachen,
Und ich wünsche nun den Schlummer,
Und zu wachen wünsch' ich nun.
Soll ich weinen, soll ich lachen?
Soll ich wachen
Oder ruhn?

Wollt' ich aus dem Leben scheiden,
Schwiegen wohl die wilden Triebe;
Doch zu missen Lust und Leiden,
Ist dem Herzen kein Gewinn.
Sey du freundlich oder trübe,
Süße Liebe,
Nimm mich hin!

Am 7ten Januar 1814.

Wie im Lenz an blühnden Zweigen
Immer junge Knospen keimen,
So entsprießt mit ew'gem Drange
Mir 'im Busen Lied auf Lied.
Singen oder ewig schweigen,
Sterben muß ich oder träumen,
Weil im Traum nur und Gesange
Mein verwelktes Leben blüht.

Wild von Stürmen fortgetrieben
Schweift der Schiffer hin und wieder,
Treibt verirrt von Strand zu Strande
Unter fremdem Volk umher.
Und er denkt der fernen Lieben,
Singt der Heimath holde Lieder,
Von des Schiffes hohem Rande
Schaut er still hinaus in's Meer.

Und er sieht im Schaum der Wellen
Seiner Heimath Blumen sprießen,
Lauer weht der Wind und milder,
Und der Tiefe Zürnen ruht,
Und ihn scheint der Woge Schwellen
Mit verwandtem Ton zu grüßen,
Und der Lieben ferne Bilder
Lächeln aus der hellen Fluth.

Hat in ihren Zauberkreisen
Liebe nicht mein Herz erzogen?
Irr' ich nicht auf wilden Meeren
Fern von ihrem sel'gen Hain?
Trauernd mit den alten Weisen
Such' ich jetzt den Zorn der Wogen
Hold mich täuschend zu beschwören,
Glücklich, ach, im Traum allein!

Am 8ten Januar 1814.

Die Blume.

O Quell, was strömst du rasch und wild
Und wühlst in deinem Silbersande
Und drängst, von weißem Schaum verhüllt,
Dich schwellend auf am grünen Rande?
O riesle, Quell,
Doch glatt und hell,
Daß ich, verklärt von zartem Thaue,
Mein zitternd Bild in dir erschaue!

Der Quell.

O Blume, kann ich ruhig seyn,
Wenn sich dein Bild in mir bespiegelt,
Und wunderbare Liebespein
Mich bald zurückhält, bald beflügelt?
Drum streb' ich auf
Mit irrem Lauf
Und will mit schmachtendem Verlangen,
Du Zarte, deinen Kelch umfangen.

Die Blume.

O Quell, ich stehe viel zu fern,
Du kannst dich nie zu mir erheben;
Doch freundlich soll mein Blüthenstern
Auf deiner heitern Fläche beben.
Drum riesle hin
Mit stillem Sinn!
Süß ist's, im Busen ohne Klagen
Der Liebsten keusches Bild zu tragen.

Der Quell.

O Blume, Rath und Trost ist leicht,
Doch schwer ist's, hoffnungslos zu glühen;
Wenn auch mein Kuß dich nicht erreicht,
So muß ich ewig doch mich mühen.
Ein Blatt allein
Laß du hinein
In meine wilde Tiefe fallen!
Dann will ich still vorüberwallen.

Am 9ten Januar 1814.

Heimlich aufgeregten Wogen
Gleich' ich, wenn bei Windesstille
Dumpf die schwarzen Tiefen zürnen,
Und vom Schaum die Fläche bebt;
Aber du dem Himmelsbogen,
Der in dunkelblauer Hülle,
Hell von leuchtenden Gestirnen,
Ruhig ob den Fluthen schwebt.

Ich dem düstern Luftgefilde,
Wenn von Wettergraun umnachtet
Schweigend zum verhüllten Thale
Sturm und Wolke niederdräut;
Du dem lichten Sonnenbilde,
Das den finstern Feind nicht achtet
Und mit einem heitern Strahle
Siegend seine Nacht zerstreut.

Doch nicht ewig lacht die Helle
Segnend von den blauen Höhen,
Wilder tobt des Sturmes Zürnen,
Wenn der goldne Strahl verglimmt:
Ach, wer schützt mich vor der Welle,
Vor des Windes rauhem Wehen,
Wenn den rettenden Gestirnen
Fern mein irrer Nachen schwimmt?

Am 11ten Januar 1814.

Dicht von blühndem Hag umkränzet
Weiß ich einen Zauberhain,
Alles Schöne sprießt und glänzet
Dort im lieblichen Verein.
Was auf freier Flur entkeimte,
Was das Gartenbeet erzieht,
Was ich sah und was ich träumte,
Ist verbunden dort entblüht.

Wunderbare Pfade winden
Durch den Hain sich hin und her,
Und ich kann das Ziel nicht finden,
Weiß den Anfang nimmermehr.
Und doch scheint, so sehr ich staune,
Bei des Pfades Neckerein,
Alles ohne Kunst und Laune,
Alles schlicht und recht zu seyn.

Süße Lieder hör' ich klingen
Aus dem grünen Labyrinth,
Sehe frische Quellen springen,
Athme leichten Frühlingswind.
Bald erglänzt im Lichtgefunkel
Bunt und fröhlich Wies' und Flur,
Bald empfängt im Hainesdunkel
Dich der Träume leise Spur.

Freundlich geht und sinnig waltet
In dem Hain die Zauberin;
Zierlich, zart und schön gestaltet
Alles sich nach ihrem Sinn.
Ihre Blumen zu erfrischen,
Weilt sie bald am klaren Bach,
Und bald jagt sie in den Büschen
Bunten Schmetterlingen nach.

Spähend irr' ich hin und wieder,
Harre lauschend an der Thür,
Singe manche leise Lieder,
Dicht' und träume nur von ihr.
Denn es ist gar hell und fröhlich
In dem duft'gen Zauberhain,
Und ich würde wunderselig
Bei der schönen Huldin seyn.

Und sie öffnet wohl die Pforte,
Schaut heraus mit milder Ruh,
Sendet manche holde Worte,
Manchen lieben Blick mir zu.
Doch den Wunsch, wonach ich trachte,
Hört die Strenge nimmer an,
Und je süßer sie mir lachte,
Desto bittrer wein' ich dann.

Läßt sie mich auch ewig leiden
Und mich weinen spät und früh,
Dennoch kann ich nimmer scheiden,
Ach, und zürnen kann ich nie!
Denn es wohnt in ihrer Schöne
Eine wunderbare Kraft,
Die zum Lächeln selbst die Thräne,
Und den Schmerz zur Hoffnung schafft.

Am 13ten Januar 1814.

Wenn ich still an deinen Blicken hange,
Quillt in mir ein wunderbares Leben,
Und der Träume bunte Geister spielen
Um mich her im zauberischen Tanz.
Wie die Tön' im goldnen Harfenklange
Leis' und laut sich in einander weben,
So verflicht von wechselnden Gefühlen
Hell und dämmernd sich der holde Kranz.

Liebesküsse beut mir dann mein Sehnen,
Und in meinem Arme ruht mein Hoffen,
Was ich träumte, steigt vom Himmel nieder,
Aus dem Grab' ersteht, was ich verlor,
Und es ist die Bahn zu allem Schönen
Und des Sieges goldnes Thor mir offen,
Und es strebt mit mächtigem Gefieder
Muthig der erlöste Geist empor.

Ach, in deines Blickes heil'gem Quelle
Seh' ich alle sel'ge Geister walten,
Was zum kühnen Wunsch das Herz beflügelt,
Was des Herzens kühne Wünsche stillt.
So erzittern in bewegter Welle
Rasch des Ufers blühende Gestalten;
Doch in unerforschter Tiefe spiegelt
Ruhig sich des Himmels heitres Bild.

Am 15ten Januar 1814.

Schön ist es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit stiller Kraft zu stehn
Und unverzagt durch finstres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch, zu ruhn auf weichen Auen
Am leisen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Lust und Leid des Lebens zu empfinden
Und Kränze sich, die schnell verblühn, zu winden.

So kann nicht stets mit ernsten Harfentönen
Der Sänger sich den hohen Musen nahn.
Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt still auf duft'ger Wiesenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebsten Bild zu krönen,
Im süßen Traum das Leben zu umfahn,
Mit leiserm Klang das Schöne zu begrüßen
Und Lust und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauschten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erschien,
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,
Die leicht entstehn, kurz duften, bald verblühn.
Nicht prangt, was rasch das glühnde Herz empfunden,
Im ew'gen Schmuck von frischem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, so lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuseln sich die leichtbewegten Fluthen,
Und irrend schweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht im Meer der Sonne stiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens rasche Gluthen
Und blick' empor zum nie verblühnden Kranz.
Wohl ist es schwer, dem Spiele zu entsagen,
Doch herrlich auch, Unsterbliches zu wagen.

Und lauter soll die Harfe wieder klingen,
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Lust und Leid
Will ich getrost den steilen Pfad vollbringen,
Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauscht und naht mit seinen lichten Schwingen
Das sel'ge Bild, das mir die Palme beut.
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß Euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne!

Am 16ten Januar 1814.

Jüngst berief ich meine Lieder,
Und sie flatterten herbei,
Schwebten singend auf und nieder,
Spielten, flogen hin und wieder,
Wie der Bienenschwarm im Mai.
Und ich sagte: Fliegt und nistet,
Singt und tändelt, wo's euch lüstet,
Lieder, geht, ich geb' euch frei!

Lange hab' ich euch gehalten,
Meine Liebste zu erfreun;
Doch ihr werdet von der Kalten
Nimmermehr den Dank erhalten,
Nimmer frei und fröhlich seyn.
Nun so flieht und flattert weiter!
Ewig hell und ewig heiter
Ist der duft'ge Musenhain.

Doch sie schienen still zu klagen,
Fühlten weder Lust noch Dank,
Und vor Wehmuth und vor Zagen
Konnte keins ein Wörtchen sagen,
Jedes seufzte leis' und bang;
Und sie neigten ihr Gefieder,
Senkten still das Köpfchen nieder,
Ohne Sang und ohne Klang.

Und nur eines spannte dreister
Bittend seine Flügel aus:
Laß doch, sang es, lieber Meister,
Nicht die armen kleinen Geister
Irren ohne Pfleg' und Haus!
Treib' uns doch von unsern Rosen
Nimmer in den blätterlosen,
In den wilden Hain hinaus!

Kannst du Schönes wohl uns zeigen,
Was die Liebe nicht erzieht?
Ach, wo ihre Lüfte schweigen,
Fällt das Laub von allen Zweigen,
Und der Blumenkelch verblüht.
Traurig stehn die grünen Hallen,
Und es fliehn die Nachtigallen,
Wenn der frische Lenz entflieht.

Schwärmen auch in blühnden Hainen
Unsre Brüder groß und klein,
Schöner wird es uns erscheinen,
Bei der Schönen, bei der Reinen,
Bei der Freundlichen zu seyn.
Blickt die Lieb' auch streng und trübe,
Lieb' ist Leben, Leben Liebe,
Und der Freie wohnt allein.

Schwindet nicht der Morgenschimmer,
Schweigt das laue Säuseln nicht?
Ihre Augen leuchten immer,
Gluth und Milde scheiden nimmer
Aus dem keuschen Angesicht.
Mag sie nie den Dank uns geben;
Laß uns spielen, laß uns leben
In dem warmen Sonnenlicht!

Nun so flattert hin und wieder
Um die schöne Zauberin!
Bald versengt ihr, arme Lieder,
Euch das luftige Gefieder,
Und verklungen sinkt ihr hin.
Süßen Tod sollt ihr erwerben;
Für der Liebsten Lust zu sterben,
Ist der freundlichste Gewinn.

Der Blumenkranz.

Am 17ten Februar 1814.

Hold windet sich der bunte Schmuck zum Kranze,
Ein Blümchen muß des andern Reiz erhöhn,
Entfaltet lacht die Blüth' im milden Glanze,
Die Knospe strebt zum Licht emporzusehn.
Ein duft'ger Geist umsäuselt zart das Ganze,
Doch jeder Kelch bewahrt das eigne Wehn,
Und zierlich ruht der Kranz in heller Schale
Und lächelt, daß er lächelnd wiederstrahle.

So freundlich hat in deinem zarten Leben
Ein jeder Schmuck des Schönen sich enthüllt,
Vollendung scheint der Reiz dem Reiz zu geben,
Durch Harmonie des Wechsels Streit gestillt.
Und tausend Farben seh' ich lieblich schweben,
Aus allen taucht ein einz'ges schönes Bild,
Und leuchtend blickt im heiteren Gemüthe
Der Wahrheit Glanz selbst aus des Traumes Blüthe.

Am 7ten März 1814.

Hoch auf Felsen möcht' ich klimmen,
Wo die Wolken nächtlich thronen
Und von bleichem Duft umwoben
Fern des Lebens Bild erblaßt.
Ueber Ströme möcht' ich schwimmen,
Möcht' in dunklen Wüsten wohnen
Und durch Nacht und Sturmestoben
Wandeln ohne Ruh' und Rast.

Nur der Bilder rasches Walten
Kann den innern Sturm beschwören;
Und doch zieht's mich in die Stille
Zu des Herzens Kampf zurück.
Denn ich zage zu erkalten,
Mag die Gluth mich auch verzehren;
Was mich täuscht, das ist mein Wille,
Was mich quält, mein einz'ges Glück.

Schmerzlich tracht' ich nach dem Schönen,
Weil ich Schönes lieb' im Herzen;
Doch das Schöne läßt mich zagen,
Weil ich ewig fern ihm bin.
Ew'ge Täuschung, ew'ges Sehnen,
Bange Lust und bittre Schmerzen,
Furcht und Hoffnung, Fliehn und Wagen,
Zarte Lieb'! ist dein Gewinn.

Weh, die Nacht ist ohne Sterne,
Ohne Farb' und Licht der Morgen,
Und kein Leben giebt das Wachen,
Und der Schlummer keine Ruh.
Und so treib' ich durch die Ferne
Auf dem Meer entzweiter Sorgen,
Steuerlos, im morschen Nachen
Trügerischen Küsten zu.

Und ich achte nicht der Wellen,
Suche nicht der Noth zu wehren,
Weil ein einziger Gedanke
Tödtend meine Kraft umflicht.
Mag der schwache Kahn zerschellen,
Mag er heim zum Ufer kehren;
Tod, ich zittre nicht, ich danke,
Glück, dir deine Rettung nicht!

Jägerlied.

Moorburg den 8ten April 1814.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sey's Wein, sey's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sey's Jagd,
Sey's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorübergeschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 28sten April 1814.

Ihr Sternlein, still in der Höhe,
Ihr Sternlein, spielend im Meer,
Wenn ich von Ferne daher
So freundlich euch leuchten sehe,
So wird mir von Wohl und von Wehe
Mein Busen so bang und so schwer.

Es zittert von Frühlingswinden
Der Himmel im flüssigen Grün,
Manch Sternlein sah ich entblühn,
Manch Sternlein sah ich entschwinden;
Doch kann ich das schönste nicht finden,
Das früher dem Liebenden schien.

Nicht kann ich zum Himmel mich schwingen,
Zu suchen den freundlichen Stern,
Stets hält ihn die Wolke mir fern.
Tief unten da möcht' es gelingen,
Das friedliche Ziel zu erringen,
Tief unten da ruht' ich so gern!

Was wiegt ihr im laulichen Spiele,
Ihr Lüftchen, den schwankenden Kahn?
O treibt ihn auf rauherer Bahn
Hernieder in's Wogengewühle!
Laßt tief in der wallenden Kühle
Dem lieblichen Sterne mich nahn!

Misburg.

Den 20—21sten Mai 1814.

1.

Du stilles Dach, von Rebenlaub umstrickt,
Du Wiesengrün, bekränzt mit schlanken Bäumen,
Du Hain, so reich an Liedern und an Träumen,
Wie fühl' ich mich von eurem Bild erquickt!
Wie aus dem Meer das blühnde Eiland blickt,
Um dessen Strand die wüsten Wogen schäumen,
So hebt ihr euch empor aus öden Räumen,
Mit jedem Reiz des Frühlings ausgeschmückt.
Was Holdes je der Zufall dort geboren,
Die Nachtigall, die bunten Schmetterlinge,
Der laue West, das duftende Gesträuch,
Das Alles hat sich euern Schutz erkoren,
Und liebend deckt mit mütterlicher Schwinge
Die Anmuth jetzt ihr neugeschaffnes Reich.

2.

Von alten Sängern hat man uns gesungen,
Die Steine selbst mit holdem Klang entzückt
Und Wald und Höhn, dem festen Grund entrückt,
Mit süßer Macht in ihren Kreis gezwungen.
So ist auch euch ein Wunder hier gelungen:
Die Wüste steht mit Blumen jetzt geschmückt,
Und wo sich Dorn und Distel sonst verstrickt,
Ist eurer Hand ein Paradies entsprungen.
Und Keiner naht dem seligen Gebiet,
Den plötzlich nicht das Zauberband umwindet
Und hin zu euch in freud'ge Kreise zieht,
Bis aller Gram aus seiner Brust entschwindet,
Und süßgetäuscht das staunende Gemüth,
Was er verlor, verschönert wiederfindet.

3.

Wie flimmerst du durch diese Blätterhallen,
O Abendstern, so friedlich und so rein!
Wie freundlich weckt dein grün umkränzter Schein
Zum leisen Lied die holden Nachtigallen!
So durft' ich einst in deinem Schimmer wallen,
Holdsel'ge Lieb', im grünen Hoffnungshain,
So ließ auch ich von deiner süßen Pein,
Von deiner Lust manch zartes Lied erschallen.
Jetzt ist dein Stern mit Wolken ganz umhüllt,
Erblichen sind die glänzenden Gestalten,
Verwelkt das Laub in deinen duft'gen Hainen;
Doch tröstend läßt der sel'gen Tage Bild
Die Freundschaft hier mit anmuthvollem Walten
Noch einmal mir im frühsten Glanz erscheinen.

4.

Hier, wo so dicht zum stillen Blätterdach
Die Lindenzweig' am Fenster sich verweben,
Hier fällt ein Strahl auf mein verblühtes Leben
Und ruft mein Herz aus düstern Träumen wach.
Wohl wird hier noch im freundlichen Gemach,
Wo ihrer Hand Gebilde mich umgeben,
Der zarte Geist der holden Freundin schweben
Und mich umwehn mit leisem Flügelschlag.
Kann so der Freundin Spur mich hier beglücken,
So find' ich auch zu jenen fernen Höhen,
Zu Jener, die ich liebe, leicht die Bahn.
Wo sich vom Lenz die Blumen bräutlich schmücken,
Wo Sterne ziehn und Sonnen auferstehen,
Wo Liebe weht, da muß auch sie mir nahn.

5.

Wie singt es hier von süßen Nachtigallen!
Wie rauscht der Hain, der still das Dach umzieht!
Wie lieblich scheint durch dieses Lustgebiet
Lebend'ge Freud' und sel'ge Ruh zu wallen!
Und drinnen hör' ich hell die Saiten schallen,
Von Geist und Lippe weht manch holdes Lied,
Von Blumen sind die grünen Wänd' umblüht,
Und zierlich schmückt manch zartes Bild die Hallen.
Und, halb verhüllt vom Schmuck des Friedens, glänzt
Manch kühn Geräth zur Jagdlust und zum Kriege,
Und Feindesraub, mit tapfrer Hand errungen.
O edles Haus, wie bist du reich bekränzt!
Wie friedlich hat für Liebe, Kunst und Siege
Sich Palme, Myrt' und Lorbeer hier verschlungen!

6.

O nehmt mich auf in euren sel'gen Frieden!
O laßt bei euch nach mancher bittren Pein
Mein wundes Herz vergessen und verzeihn,
Was ihm das Loos genommen und beschieden!
Ach, ihr nur seyd mir freundlich noch hienieden!
Als mir das Glück den letzten Sonnenschein
Der Lust geraubt, da habt nur ihr allein
Den finstern Gast, den Kranken nicht gemieden!
Wie stehn doch Freud' und Schmerz sich sonst so fern!
Der heitre Sinn liebt lächelnde Gestalten
Und wählt zum Schmuck die reichsten Blüthen gern,
Nur ihr habt auch die welken lieb behalten;
Wohl wird durch euch ihr längsterloschner Stern
Von neuem sich zum freud'gen Glanz entfalten.

7.

Um die ich viel gefleht, gewagt, gestritten,
Die Liebe hat mich streng und kalt verbannt
Und nie gefühlt, was ich für sie gelitten,
Was ich für sie vollendet, nie erkannt.
Doch die ich nie verdient durch That noch Bitten,
Zu der mein Herz sich nie getrieben fand,
Die Freundschaft kommt von selbst herangeschritten
Und beut mir hold die oft verschmähte Hand.
So meiden wir, vom falschen Wahn verblendet,
Das Glück, das treu auf unsern Spuren zieht,
Und folgen dem, das stolz sich von uns wendet;
Und fliehend stets und suchend, was entflieht,
Hat oft der Geist die kurze Bahn vollendet,
Noch eh' er fand, was ihm so nah geblüht.

8.

Noch fühl' ich lau des Lenzes Athem wehen,
Noch wölbt sich hier der Himmel blau und mild,
Noch seh' ich rings, von blühndem Schmuck umhüllt,
Gebüsch und Hain in sel'ger Schönheit stehen.
So will ich jetzt auf immer von dir gehen,
Du friedlich Haus, du liebliches Gefild!
So will ich stets dein anmuthvolles Bild
In ferner Zeit vor meinem Geiste sehen!
Du, wo ich Ruh' und wo ich Freude fand,
Nicht läßt du arm den irren Pilger ziehen
Aus deinem Schooß in's lieblos fremde Land;
Du schmückst ihm hold mit süßen Phantasieen
Den öden Pfad, bis an des Grabes Rand
Die Dornen einst, worauf er ging, entblühen.

Im Walde hinter Falkenhagen.

Den 22sten Julius 1814.

Ich wandre über Berg und Thal
Und über grüne Haiden,
Und mit mir wandert meine Qual,
Will nimmer von mir scheiden.
Und schifft' ich auch durch's weite Meer,
Sie käm' auch dort wohl hinterher.

Wohl blühn viel Blumen auf der Flur,
Die hab' ich nicht gesehen,
Denn eine Blume seh' ich nur
Auf allen Wegen stehen.
Nach ihr hab' ich mich oft gebückt
Und doch sie nimmer abgepflückt.

Die Bienen sumsen durch das Gras
Und hängen an den Blüthen;
Das macht mein Auge trüb' und naß,
Ich kann mir's nicht verbieten.
Ihr süßen Lippen, roth und weich,
Wohl hing ich nimmer so an euch!

Gar lieblich singen nah und fern
Die Vögel auf den Zweigen;
Wohl säng' ich mit den Vögeln gern,
Doch muß ich traurig schweigen.
Denn Liebeslust und Liebespein,
Die bleiben jedes gern allein.

Am Himmel seh' ich flügelschnell
Die Wolken weiter ziehen,
Die Welle rieselt leicht und hell,
Muß immer nahn und fliehen.
Doch haschen, wenn's vom Winde ruht,
Sich Wolk' und Wolke, Fluth und Fluth.

Ich wandre hin, ich wandre her
Bei Sturm und heitern Tagen,
Und doch erschau' ich's nimmermehr
Und kann es nicht erjagen.
O Liebessehnen, Liebesqual,
Wann ruht der Wanderer einmal?

Auf dem Berge vor Hohlungen.

Den 22sten Julius 1814.

Erklommen ist die steile Höhe,
Ich schau' hinab in's ferne Land,
Und Alles ist, so weit ich sehe,
Mir hold und heimisch und bekannt.
Fast wollt' ich jeden Berg dir sagen
Und jede Wiese, jedes Thal,
Wo ich mit ihr in frühen Tagen
Mich einst erging in Lust und Qual.

Wie zog ich doch so manche Stunden
Im dichten Haine hin und her
Und wähnte ganz mein Ziel verschwunden,
Und traute keinem Pfade mehr!
Und dennoch hat auf irren Spuren
Durch vielverschlungne Waldesnacht,
So nah den wohlbekannten Fluren,
Der Pfad zum Ziele mich gebracht.

O süße Liebe, dürft' ich ahnen,
Daß endlich für die lange Treu
Mir nach so manchen dunkeln Bahnen
Dein sel'ges Ziel beschieden sey,
Dann wollt' ich ohne Thrän' und Klage
Durch deine rauhen Wüsten gehn
Und muthig in der Nacht dem Tage,
Im Sturm der Ruh' entgegensehn.

Bodungen.

Den 23sten Julius 1814.

Wie machst du doch so schön und mild,
O Liebe, die dein Arm umfangen!
Wie freundlich lacht dein holdes Bild
In Blick und Mund, auf Stirn und Wangen!
Wie ist ihr Herz so weich und weit,
Wie selten ist ihr Auge trübe!
Wie schmückst du Thränen selbst und Leid!
Wie machst du doch so schön, o Liebe!

Nur Eine flieht und meidet dich
Und bebt vor deinen süßen Sorgen.
Wohl ist sie schön genug für sich
Und braucht nicht fremden Schmuck zu borgen;
Doch mich ergreift ein tiefer Schmerz,
Seh' ich so hold dich glühn und blühen,
Und leise seufzt mein trauernd Herz:
Wie darf die Eine doch dich fliehen?

Auf der Bruck.

Den 25sten Julius 1814.

Frisch trabe sonder Ruh und Rast,
Mein gutes Roß, durch Nacht und Regen!
Was scheust du dich vor Busch und Ast
Und strauchelst auf den wilden Wegen?
Dehnt auch der Wald sich tief und dicht,
Doch muß er endlich sich erschließen,
Und freundlich wird ein fernes Licht
Uns aus dem dunkeln Thale grüßen.

Wohl könnt' ich über Berg und Feld
Auf deinem schlanken Rücken fliegen
Und mich am bunten Spiel der Welt,
An holden Bildern mich vergnügen.
Manch Auge lacht mir traulich zu
Und beut mir Frieden, Lieb' und Freude,
Und dennoch eil' ich ohne Ruh
Zurück, zurück zu meinem Leide.

Denn schon drei Tage war ich fern
Von ihr, die ewig mich gebunden,
Drei Tage waren Sonn' und Stern
Und Erd' und Himmel mir verschwunden.
Von Lust und Leiden, die mein Herz
Bei ihr bald heilten, bald zerrissen,
Fühlt' ich drei Tage nur den Schmerz,
Und ach, die Freude mußt' ich missen!

Drum trabe muthig durch die Nacht!
Und schwinden auch die dunkeln Bahnen,
Der Sehnsucht helles Auge wacht,
Und sicher führt mich süßes Ahnen.
Weit sehn wir über Land und See
Zur wärmern Flur den Vogel fliegen;
Wie sollte denn die Liebe je
In ihrem Pfade sich betrügen?

Am 16ten October 1814.

Viele wollen mir gefallen,
Folgen meiner Laun' und Sitte,
Bieten, eh' ich noch gesungen,
Kränze, Strauß und Band mir schon;
Doch nur Eine unter Allen,
Die ich nimmermehr erbitte,
Hat mein ganzes Herz bezwungen
Ohne Dank und ohne Lohn.

Fruchtlos red' ich und erzähl' ich,
Selten lacht sie, lobt mich nimmer,
Und die Lieder, die ich singe,
Sind mein einziger Gewinn;
Und doch geb' ich minneselig
Für den schwächsten Sonnenschimmer,
Den ich mir von ihr erringe,
Kränze, Strauß und Bänder hin.

Wenn man morgen mich begrübe,
Ging' es ihr wohl kaum zu Herzen,
Trüg' ich morgen goldne Kronen,
Nähme sie's wohl kaum in Acht.
Liebe, böse, süße Liebe,
Ach, wie grausam kannst du scherzen!
Und doch muß ich stets dir lohnen,
Was mich nimmer glücklich macht.

Glosse.

Am 23sten October 1814.

„Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl;
Wage du zu hoffen und zu träumen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel."

Was verzagst du, trauerndes Gemüth,
Bildest stets zum Leid dir neue Leiden?
Armes Herz, da dich die Liebe flieht,
Willst auch du die Lieb ezürnend meiden?
Was dich tief und mächtig einst erfüllt,
Halt' es fest in Leiden und in Schmerzen!
Jeder Gram, den dir die Zeit verhüllt,
War ein heil'ger Schmuck in deinem Herzen.
Kann der Blinde wohl von Farb' und Glanz,
Kann vom Klang der Taubgeborne träumen?
Was du ahnst, das täuscht dich nimmer ganz;
Wort gehalten wird in jenen Räumen.

Doch auch hier soll nie der Geist verzagen,
Soll getrost in jedem Kampfe stehn;
Herrlich ist's, ein großes Leid zu tragen,
Göttlich ist's, in Liebe zu vergehn.
Kalt und todt und deutungslos entschwindet
Jedes Bild der unbewegten Brust;
Nur der Gott, der in uns wohnt, empfindet
Tiefen Schmerz und wunderbare Lust.
Wird auch nie das Kleinod dir beschieden,
Schon die Sehnsucht ist ein heil'ges Ziel,
Und es blüht die Palme schon hienieden
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.

Mag der Herbst das welke Laub zerstreun,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen,
Was du liebst, das bleibt auf ewig dein,
Nimmer kann das Herz sich selbst verlieren.
Zürne nicht, wenn dich die Welt begränzt!
Irdisch ist und endlich jede Schranke,
Und im hartbedrängten Herzen glänzt
Leuchtender ein göttlicher Gedanke.
An dem Glauben bricht des Todes Macht,
Aus dem Grabe wird die Hoffnung keimen,
Nur der Zweifel irrt in ew'ger Nacht.
Wage du zu hoffen und zu träumen!

Wenn auch um der Hoffnung Zauberwelten
Finster oft ein Sturmgewölk sich zog,
Laß es nie die Trösterin entgelten,
Daß das Schicksal feindlich dich betrog!
Muthig strebt der edle Geist nach oben
Zu der Wünsche luftig holdem Reich,
Und der Thron, zu dem er sich erhoben,
Sinkt mit seinem Hoffen nicht zugleich.
Ward der Kampf vergebens auch begonnen,
Würd'ger macht die Mühe dich dem Ziel;
Zage nicht! Gewagt ist stets gewonnen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Am 27sten October 1814.

Ertönet, ihr Saiten,
In nächtlicher Ruh'
Und führet von weiten
Die Träume mir zu!
Schon hör' ich sie schallen
Im schwellenden Klang,
Sie füllen die Hallen
Mit Liebesgesang
Und wiegen und tragen
Den sinkenden Muth
Durch stürmisches Zagen
Auf tönender Fluth.

Die nimmer erklangen
Für Fürsten und Gold,
Jetzt sind sie gefangen
Um bitteren Sold
Und geben mit Freuden
Um kargen Gewinn

Und reichliche Leiden
Ihr Köstlichstes hin.
Doch trifft auch die Lieder
Manch finsterer Blick,
Stets kehren sie wieder
Zur Herrin zurück.

O könnt' ich's ersingen,
Das goldene Ziel!
O könnt' ich's erringen
Im Schlachtengewühl!
Vergebens begegnen
Sich Leier und Schwert,
Sie hält den Verwegnen,
Den Milden nicht werth.
Und gäb' ich für Liebe
Das Leben auch gern,
Stets bleibt er mir trübe,
Der freundliche Stern.

Gewagt und gewonnen!
Schrieb Mancher auf's Schwert;
Gewagt und zerronnen
Ist mir nur bescheert.
Doch laß ich es wallen,
Das edle Panier,
Und soll es auch fallen,
So fall' es mit mir!
Denn würdig der Beute
Ist nimmer der Mann,
Der fliehend im Streite
Sein Leben gewann.

Mag schnell sich in Gluthen
Verzehren das Herz
Und mag es verbluten
Im zaudernden Schmerz,
Ich nähre die Wunde,
Ich liebe mein Leid
Und lasse die Kunde
Der kommenden Zeit:
Die immer auf's neue
Das Herz ihm betrübt,
Die hat der Getreue
Noch sterbend geliebt.

Am 25sten December 1814.

Was spielst du, holder Quell der Lieder,
So sehnsuchtsvoll in meiner Brust?
Nie spiegelt sich der Lenz der Lust
In deiner hellen Tiefe wieder!

Du Zauberglanz der Liebesstunden,
Du Dämmrung zarter Träumerei,
Du blühender, du goldner Mai,
Wie bist du schnell dahingeschwunden!

Du Born, worin das Bild der Liebe
In ihrem Bilde mir erschien,
Wie schwimmt auf deinem feuchten Grün
Der Himmel jetzt so schwer und trübe!

Verschwiegnes Thal, wo mir am Morgen
Der schönste Traum der Liebe kam,
Wo mir der Abend Alles nahm,
Du liegst wohl tief im Schnee verborgen!

Du Kranz aus frischem Eichenlaube,
Den tröstend mir das Mitleid wand,
Du schmerzliches, du süßes Pfand,
Du ruhst nun längst verwelkt im Staube!

Ihr, die mein heimliches Verlangen
Als zarte Boten oft enthüllt,
Ihr Maienblümlein klar und mild,
Ihr seyd wohl längst dahingegangen!

Doch hat euch Liebesthau befeuchtet,
Und Liebe hat euch abgepflückt,
Und Lieb' euch trauernd angeblickt,
Als ihr den Kelch zum Tode neigtet!

Nach meiner Lust wird Keiner fragen,
Und Keiner ahnet meine Noth,
Und Keiner weint um meinen Tod! —
Brich, armes Herz, du darfst nicht klagen!

Im December 1814.

Frage.

Die Blume starb, der Frühling ist vorbei,
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?
Nur bittrer wird dies Scheinbild dir verkünden:
Die Blume starb, der Frühling ist vorbei!
Wohl träumt' auch ich so süß im sel'gen Mai
Von Lieb' und Lust, doch mußt' ich bald empfinden:
Die Blume starb, der Frühling ist vorbei,
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?

Antwort.

Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht,
Kann nimmermehr der frische Lenz vergehen.
Nacht wird zum Tag und Sturm zum Frühlingswehen,
Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht.
O sieh empor in's lächelnde Gesicht
Der Freundlichen! dann wirst du gern gestehen:
Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht,
Kann nimmermehr der frische Lenz vergehen.

Am 8ten Februar 1815.

Ich sang von wildem Schlachtgetümmel,
Von kühner Helden Sieg und Grab;
Da stahl ein Glanz sich, wie vom Himmel,
Auf mein erzürntes Lied herab.

Und als ich jetzt die Augen wende,
Woher das helle Leuchten sey,
Da geht, als ob sie Frieden sende,
Die Liebste freundlich mir vorbei.

Und sah ich sie auch nur von ferne,
Und hat sie mein auch nicht gedacht,
Doch waren holde Liebessterne
Mir schnell im dunkeln Lied erwacht.

O Lied, wie gleichst du meinem Herzen,
Das trüb' und freudig, sanft und wild
Im engen Raume Lust und Schmerzen
Und Kampf und Liebe stets umhüllt!

Am 4ten März 1815.

Früheste Kinder des Lichts, holdselige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß selbst mir die Liebste gepflückt,
Freundliche, wahrlich es ward ein freundliches Loos euch beschieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Denn ihr schautet zuerst mit den leis' aufknospenden Aeuglein,
Hold in kindlicher Lust staunend, das himmlische Licht,
Schmücktet zuerst mit den Perlen des Thaus die erröthenden Wangen,
Fühltet den laulichen Kuß säuselnder Lüfte zuerst.
Und dann nahete sanft wie ein heimwärts winkender Engel
Mit zartschonender Hand meine Geliebte sich euch.
Ach, wohl zagtet ihr nicht, als sie liebkosend euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde gelernt.
Nein, euch schien's, als schwebe der Lenz vom heiteren Himmel,
Lieblich in Mädchengestalt kleidend den ewigen Reiz,
Freundlich herab und wolle nun selbst mit den frühesten Blümlein,
Mit den geliebtesten, hold schmücken das heilige Haupt.

Ach, ihr sahet es nicht, wie die andern Schwestern so fröhlich
Blühten, indeß ihr selbst welktet im zögernden Tod!
Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturmwind,
Nicht hat sengende Gluth früh euch die Wangen entfärbt,
Züchtig blühtet ihr auf, jungfräulich seyd ihr gestorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.
Seliges Loos! wer im frühesten Glanz der entfalteten Schönheit
Hinsinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint;
Wer nicht sieht, wie die Blume verwelkt, die ihm lieblich geduftet,
Nicht, wie das Roth sich entfärbt, das ihm den Himmel geschmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns wünschen: der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das Schöne getäuscht.
Ruht nun sanft an dem Herzen, ihr Lieblichen, welches wie ihr einst
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete, brach!
Welkt nun sanft und führt mir, noch heilausspendend im Tode,
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die trauernde Brust!

Am 5ten März 1815, Nachts um 12 Uhr.

Keine Stimme hör' ich schallen,
Keinen Schritt auf dunkler Bahn;
Selbst der Himmel hat die schönen
Hellen Aeuglein zugethan.

Ich nur wache, süßes Leben,
Schaue sehnend in die Nacht,
Bis dein Stern in öder Ferne
Lieblich leuchtend mir erwacht.

Ach, nur einmal, nur verstohlen
Dein geliebtes Bild zu sehn,
Wollt' ich gern im Sturm und Wetter
Bis zum späten Morgen stehn!

Seh' ich's nicht schon ferne leuchten?
Naht es nicht schon nach und nach?
Ach, und freundlich hör' ich's flüstern:
Sieh, der Freund ist auch noch wach.

Süßes Wort, geliebte Stimme,
Der mein Herz entgegenschlägt!
Tausend sel'ge Liebesbilder
Hat dein Hauch mir aufgeregt.

Alle Sterne seh' ich glänzen
Auf der dunkelblauen Bahn,
Und im Herzen hat und droben
Sich der Himmel aufgethan.

Holder Nachhall, wiege freundlich
Jetzt mein Haupt in milde Ruh',
Und noch oft, ihr Träume, lispelt
Ihr geliebtes Wort mir zu!

Am 14ten März 1815.

1.

Sehnend sitz' ich in der Ferne,
Spähe wie aus dunkler Nacht
Nach dem holden Augensterne,
Ob er zürnet, ob er lacht.
Wollt' ich mein Verlangen fragen,
Ach, dann wüßt' ich's leicht zu sagen!
Doch wenn auch mit sel'gem Licht
Deine Blicke mich erfreuten,
Es zu deuten
Wagt' ich nicht.

Denn mein Herz ist fromm bescheiden,
Und wenn du nur fröhlich bist,
Will es gern dein Zürnen leiden,
Das sein höchstes Leiden ist.
Aber wär' ihm auch vor Allen
Ein beglückend Loos gefallen,
Wüßt' es sich von dir erhört,
Dennoch würd' es schüchtern fragen:
Werd' ich's tragen?
Bin ich's werth?

2.

Ach, wer hilft mit kluger Wahl
All die Lieder mir gestalten,
Die um deine Lippen walten,
Die in deiner Augen Strahl
Ohne Zahl
Mit so holdem Liebesleben
Lächeln, blitzen, glühn und schweben!

Flüchtig, leicht und bunt beschwingt,
Schwärmen sie wie Frühlingsbienen,
Alles seh' ich blühn und grünen,
Lenz und Leben sind verjüngt,
Jedes bringt
Freundlich seine süßen Gaben,
Um mein trauernd Herz zu laben.

Eines will mit Sonnenschein
Flur und Himmel mir besäumen,
Jenes singt auf blühnden Bäumen
Wie ein zartes Vögelein,
Und im Hain
Rinnt ein andres rein und helle,
Rauscht und spielt wie West und Welle.

Bange Lust und linde Ruh',
Wünsch' und fröhliches Gelingen,
Lächeln, flüstern, wehn und singen
Mir die Holden freundlich zu,
Und was du
Nimmer mir gewährst, das bieten
Mir die süßen Liebesblüthen.

Schon dein sel'ges Bild allein
Kann mir alles Schöne geben,
Denn es wohnen Lieb' und Leben,
Lenzgesang und Sonnenschein,
Lust und Pein,
Keuscher Thau und helle Flammen
Dir in einem Blick beisammen.

Am 18ten März 1815.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,
Weil traurig säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

Am 26sten März 1815.

1.

Nur kleine Lieder pfleg' ich dir zu singen,
Drum lohnst du mir mit kleinen Wiesenblüthen;
Doch werd' ich einst dir größre Gaben bieten
Und höhern Preis aus deiner Hand erringen.
Schön ist's, auf kühner Bahn emporzudringen,
Worauf nur wenig Kämpfer erst sich mühten,
Und jenen Kranz, den mächt'ge Geister hüten,
Im tapfern Streit den Mächt'gen abzuzwingen.
Mit dir, mit ihr, mit Gott werd' ich's vollenden!
Mir geben Erd' und Himmel gleiches Sehnen
Und gleiche Kraft, Gebet mir, Lieb' und Thränen.
Mag Gott mir Ruhm, mag sie mir Frieden senden,
Magst du mich einst mit edelm Lorbeer krönen,
Ich acht' es gleich, wie Schönes stets dem Schönen.

2.

Wie Vöglein, die ein enges Netz gefangen,
Das zarte Köpfchen schweigend niedersenken
Und still betrübt an jene Zeiten denken,
Als sie noch frei im bunten Haine sangen:
So wollt auch ihr im schmerzlichen Verlangen,
Ihr holden Blumen, euch zu Tode kränken,
Und, wie ich euch auch pflegen mag und tränken,
Nur hin zu ihr, von der ich euch empfangen?
Weil ihr so große Freude mir gegeben,
Drum gräm' ich mich, daß ich euch so betrübe,
Und lehr' euch gern mein Bestes, Lust im Leide.
Sie schied auch mich schon lang vom heitern Leben;
Doch immer blüh' ich noch in Schmerz und Liebe
Und singe, längst gefangen, ihr zur Freude.

3.

Nur arme Blümchen hast du mir gegeben,
Die duftlos ihren kleinen Kelch entfalten,
Und dir zum Schmuck die schöneren behalten,
In deren Schooß so süße Geister schweben.
So schafft sich stets mit sehnsuchtsvollem Streben
Mein liebend Herz viel freundliche Gestalten;
Doch ach, wie hold sie auch mein Aug' umwalten,
Sie sind nur Träum' und ohne Hauch und Leben!
O hättest du gewagt mit zartem Sinne
Ein Veilchen nur in jenen Kranz zu fügen,
Nicht hätte so dein Weigern mich bekümmert.
Denn Liebe strebt nicht, daß sie viel gewinne,
Und will ihr Herz an Träumen gern vergnügen,
Wenn ferne nur ein Hoffnungsstern ihr schimmert.

4.

Was du gewährt, das nahm ich an mit Freuden,
Was du geweigert, mocht' ich nicht erflehen;
Nur freie Gunst darf Liebe nicht verschmähen,
Erbetnes Glück ist fast ein halbes Leiden.
Wohl könnt' ich nie dein holdes Auge meiden;
Doch bitt' ich's nicht, mich lächelnd anzusehen,
Und magst du freundlich nahn und feindlich gehen,
Mich freut dein Nahn, doch hindr' ich nicht dein Scheiden.
Wohl werd' ich nimmer zürnen, ewig lieben;
Doch such' ich nie durch Flehn dich zu gewinnen,
Mag tief mich auch dein kaltes Herz betrüben.
Denn konnt' ich auch der Liebe nicht entrinnen,
Ist doch der Stolz dem edeln Geist geblieben,
Der werth mich macht, um deine Huld zu minnen.

Am 31sten März 1815.

Still sitz' ich an des Hügels Hang,
Der Himmel ist so klar,
Das Lüftchen spielt im grünen Thal,
Wo ich bei'm ersten Frühlingsstrahl
Einst, ach, so glücklich war;

Wo ich an ihrer Seite ging
So traulich und so nah,
Und tief im dunkeln Felsenquell
Den schönen Himmel blau und hell,
Und sie im Himmel sah.

Sieh, wie der bunte Frühling schon
Aus Knosp' und Blüthe blickt!
Nicht alle Blüthen sind mir gleich,
Am liebsten pflück' ich von dem Zweig,
Von welchem sie gepflückt.

Denn Alles ist wie damals noch,
Die Blumen, das Gefild,
Die Sonne scheint nicht minder hell,
Nicht minder freundlich schwimmt im Quell
Das blaue Himmelsbild.

Es wandeln nur sich Will' und Wahn,
Es wechseln Lust und Streit,
Vorüber flieht der Liebe Glück,
Und nur die Liebe bleibt zurück,
Die Lieb' und ach, das Leid!

O wär' ich doch das Vöglein nur
Dort an dem Wiesenhang!
Dann blieb' ich auf den Zweigen hier
Und säng' ein süßes Lied von ihr
Den ganzen Sommer lang.

Am 1sten April 1815.

O wie dringt das junge Leben
Kräftig mir durch Sinn und Herz!
Alles fühl' ich glühn und streben,
Fühle doppelt Lust und Schmerz.
Fruchtlos such' ich euch zu halten,
Geister meiner regen Brust!
Nach Gefallen mögt ihr walten,
Sey's zum Leide, sey's zur Lust.

Lodre nur, gewalt'ge Liebe,
Höher lodre nur empor!
Brecht, ihr vollen Blüthentriebe,
Mächtig schwellend nur hervor!
Mag das Herz sich blutig färben,
Mag's vergehn in rascher Pein;
Lieber will ich ganz verderben,
Als nur halb lebendig seyn.

Dieses Zagen, dieses Sehnen,
Das die Brust vergeblich schwellt,
Diese Seufzer, diese Thränen,
Die der Stolz gefangen hält,
Dieses schmerzlich eitle Ringen,
Dieses Kämpfen ohne Kraft,
Ohne Hoffnung und Vollbringen
Hat mein bestes Mark erschlafft.

Lieber wecke rasch und muthig,
Schlachtruf, den entschlafnen Sinn!
Lange träumt' ich, lange ruht' ich,
Gab der Kette lang mich hin.
Hier ist Hölle nicht, noch Himmel,
Weder Frost ist hier, noch Gluth;
Auf in's feindliche Getümmel,
Rüstig weiter durch die Fluth!

Daß noch einmal Wunsch und Wagen,
Zorn und Liebe, Wohl und Weh
Ihre Wellen um mich schlagen
Auf des Lebens wilder See,
Und ich kühn im tapfern Streite
Mit dem Strom, der mich entrafft,
Selber meinen Nachen leite,
Freudig in geprüfter Kraft.

Am 2ten April 1815.

Kleine Lieder, geht nur immer,
Grüßt die Liebste schön von mir!
Glaubt mir, sie verstößt euch nimmer,
Kommt ihr täglich auch zu ihr.
Denn bei mir könnt ihr nicht bleiben,
Voll ist schon das ganze Haus,
Und die losen Buben treiben
Fast mich selbst zur Thür hinaus.

Auf den Büschen, auf den Bäumen
Wachsen sie wie Laub empor,
Schaun aus allen Blüthenkeimen,
Wie der Frühling, bunt hervor,
Wo ich steh' und gehe, schwärmen
Sie in Schaaren hinterdrein.
Kann bei solchem Kinderlärmen
Wohl ein Mensch vernünftig seyn?

Zwar ist manches fein und zierlich,
Geht in bunten Kleidern gern,
Dreht und wendet sich manierlich,
Grüßt und bittet nur von fern;
Doch sind's meistens wilde Knaben,
Laufen immer gradezu,
Wollen Alles sehn und haben,
Lassen mir nicht Rast noch Ruh.

Wohl erkenn' ich ihn, den einen,
Der sie alle mir verführt:
Fromm und artig möcht' er scheinen,
Doch ich hab' ihn ausgespürt.
Ach, so voll von bösen Ränken,
So voll Trug und Lug und List
Kann man keinen sehn noch denken,
Als der Schelm, der Amor, ist.

Hab' ich doch an manchen Tagen
Zu der Liebsten ihn geschickt,
Dies und Jenes ihr zu sagen,
Was mir lang das Herz gedrückt.
Grüßend kam er heimgeflogen;
Doch zu bald nur sah ich klar,
Daß der Schelm mich doch betrogen
Und nicht einmal dorten war.

Am 17ten Julius 1815.

Nimm mir Alles, falsches Glück,
Gieb mir Täuschung, Freud' und Schmerzen;
Eines bleibt mir doch zurück:
Hohe Lieb' in treuem Herzen.
Deinem Zorn erbeb' ich nicht,
Klage nicht um Ruhm und Freude;
Muthig ist, wie Morgenlicht,
Lieb' im Leide.

Was sie schenkte, was sie nahm,
Alles ist mir lieb und theuer,
Und ihr tiefster, längster Gram
Macht mich kühner nur und treuer.
Gern erduld' ich ihre Noth,
Lächle, wenn ich mich betrübe;
Freundlich ist, wie Abendroth,
Leid in Liebe.

Am 20sten Julius 1815.

Wie die Wolken finster schwellen,
Wie sie ewig weiter wandern!
Eine hebt sich nach der andern,
Und der Himmel faßt sie nicht.
Will auch oft an klaren Stellen
Freundlich sich die Sonne zeigen,
Immer neue Nebel steigen
Wogend um das holde Licht:

Finstres Herz, so willst du immer
Von Gedanken zu Gedanken
Und von Traum zu Traume schwanken,
Wie ein aufgeregtes Meer?
Lacht dir doch mit hellem Schimmer
Eine Sonne still und freundlich;
Sprich, was thürmen denn so feindlich
Deine Wünsche sich umher?

Am Sonntage den 27sten August 1815.

So willst du denn so schnell das Werk vollenden,
Wozu die Kraft der treuen Brust dich trieb,
Und pflückst so bald mit ungestümen Händen
Den letzten Schmuck, der deinem Leben blieb?
Dir blüht das Glück nur noch in süßen Träumen,
Und feindlich ist dir draußen Lieb' und Welt,
Kein andrer Lenz wird deinem Herzen keimen,
Wenn auch der Täuschung holde Blüthe fällt.

Ja, noch einmal will ich herniedersinken,
Du heil'ges Meer, in deine tiefe Fluth,
Will unverzagt bis auf die Neig' ihn trinken,
Den vollen Kelch der göttlich reinen Gluth,
Will seinen Rand mit allen Blumen krönen,
Die tausendfach mein letzter Lenz mir beut,
Und mich geliebt und reich und glücklich wähnen
Im raschen Traum der sel'gen Trunkenheit.

Doch wenn dann einst, was ich geliebt im Leben,
Durch meine Kraft verherrlicht und erhöht,
Von Engeln rings und Glorien umgeben,
Vor aller Welt, ein leuchtend Vorbild, steht,
Wenn ich getilgt des Lebens alte Schulden,
Wenn ich der Welt auch ihre Schuld verziehn,
Und bittern Haß gerächt durch stolzes Dulden
Und großen Lohn für großen Schmerz verliehn;

Dann laß, o Gott, wohl darf ich kühn es fodern,
Nicht hast du Lust an deines Kindes Schmerz,
Nur einen Blitz auf mich hernieder lodern;
Dann nimm es hin, dies tiefgekränkte Herz!
Daß hell und leicht auf deiner Flammenschwinge,
Von welcher stets ein Strahl in mir gebrannt,
Der Tod zurück den reinen Geist dir bringe,
Den hier die Welt verstoßen und verkannt.

Am 30sten December 1815.

Romanze.

Wo die Minne herrscht in dem holden Gebiet,
Die schönste der Königinnen,
Wo nimmer das singende Vöglein flieht,
Wo ewig der duftende Frühling blüht,
Und die Bächlein nimmer verrinnen;
Dort wohnt' ich im hellen, lustigen Hain
Und diente der Stolzen mit langer Pein
Jahr aus, Jahr ein,
Und konnte sie nimmer gewinnen.

Da wand ich erzürnt von der Kette mich los
Und dachte sie ewig zu meiden,
Und ich barg mich tief in des Waldes Schooß,
Und warf mich seufzend in's duftige Moos
Und rief im heimlichen Leiden:
O Hain, wie spielet das Vöglein hier
So still und friedlich im grünen Revier!
Sprich, wird auch mir
Dein Schatten wohl Ruhe bescheiden?

Und säuselnd bebte der weite Hain
Und sprach mit kühligem Wehen:
Tief hüll' ich in dämmrige Lauben dich ein,
Nicht sollst du mir ferner in zögernder Pein
Vor dem Blicke der Strengen vergehen. —
O Hain, du tröstest mit schlimmem Rath,
Leicht findet ihr Bild durch die Nacht den Pfad;
Wer ihr genaht,
Muß immer und immer sie sehen!

Und ich klomm in dem finsteren Wald empor,
Wo wilder die Berge sich heben;
Da brauste mit Macht aus dem Felsenthor
Lautwogend ein sprudelnder Strom hervor,
Der sollte die Kunde mir geben.
O Strom, du rauschest so wild vorbei
Und trägst vor Klippen und Sturm nicht Scheu;
Gern zög' ich frei
Und muthig, wie du, durch das Leben!

Und aufwärts schallt es mit dumpfem Gebraus,
Wie die Wellen sich heben und senken:
Weit roll' ich in's nebliche Meer hinaus;
Wo das Schweigen wohnt in dem kühlen Haus,
Soll nichts dich erfreun und dich kränken. —
O Strom, nie lockst du mich niederwärts,
Denn hab' ich im Leben auch Noth und Schmerz,
Stets will mein Herz
An die minnige Freundin gedenken!

Und als sich in Nacht das Gebirge gehüllt,
Da tobte der Sturm in den Eichen,
Und er schwang durch den Himmel sich rasch und wild,
Und flüchtig begann manch Wolkengebild
Vor dem Monde vorüberzustreichen.
Und ich rief empor in die sausende Jagd:
O Sturm, du spielest mit Licht und Nacht,
Wohl hast du Macht,
Mir vom Herzen die Wolken zu scheuchen!

Da ließen aus kämpfendem Windesgestöhn
Dumpfschallend die Worte sich hören:
Ich will dich betäuben mit lustigem Wehn,
Will mächtig dich tragen durch Thal und Höhn
Zu fernen Ländern und Meeren. —
O Sturm, schon hab' ich ja Leides genug!
Was frommt es noch, hastig auf wechselndem Flug
Durch wüsten Trug
Mir das sinnige Herz zu bethören?

Und sieh, da lachte der Morgenschein
An der Felsen umnachteten Zinnen,
Und ich sah tief unten den lustigen Hain,
Wo ich diente der Stolzen mit langer Pein
Und konnte sie nimmer gewinnen.
Dort war es so fröhlich von Klang und Glanz,
Und es schwebte so lieblich ein festlicher Kranz
Im bunten Tanz,
Und die Königin mitten darinnen.

Da schwand in dem Herzen mir Will' und Wahl,
Mich ergriff ein gewaltiges Sehnen,
Und ich dachte nicht ferner an meine Qual
Und zog von neuem in's lustige Thal,
Zu dienen der Stolzen und Schönen.
O Minne, wie ward mir die Macht zu Theil!
Wen tief verletzte dein goldener Pfeil,
Der hat kein Heil
Als in deinen Schmerzen und Thränen.

G l o s s e.

Am 10ten Januar 1816.

M o t t o.

Ach wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.
Ach wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Göthe.

Süßer Traum, der mich umfangen,
Frisches Leben, lichter Mai,
Neues Ahnen und Verlangen,
Ach, wie gingt ihr schnell vorbei!
Mit dem Lenz sah ich euch blühen,
Mit dem Lenz seyd ihr entflogen;
Nur die Trauer giebt mir Kunde
Von dem früh verwelkten Glück;
Stunden habt ihr mir verliehen
Und um's Leben mich betrogen.
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Mag es duften jetzt und grünen,
Mag's erstarren um mich her;
Was mir hold und trüb' erschienen,
Freut und schmerzt mich jetzt nicht mehr.
Nur in uns ist alles Leben;
Mit dem Schönen nur im Bunde,
Schwinden rasch die dunkeln Tage,
Weilt der lichte Augenblick.
Schmerz kann Schmerz nur sehn und geben;
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Wechselt doch in bunter Reihe
Stets beweglich Bild und Bild;
Nur die Liebe weilt, die Treue,
Nur der Schmerz wird nie gestillt.
Muß doch Alles wiederkommen,
Lieblich, wie es einst entflogen;
Doch ein Schattenbild der Klage,
Kehrt allein das todte Glück.
Duft und Blüthen sind verschwommen,
Und die Vögel fortgezogen —
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Glossen.

Am 11ten Januar 1816.

1.

Motto.

Soll ich folgen? soll ich hören?
Soll ich bleiben? soll ich gehn?
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

Göthe.

Aus der Liebe raschen Träumen
Weckt mich strafend oft die Pflicht,
Und das ernste Leben spricht:
Willst du ewig hoffend säumen,
Wo aus unfruchtbaren Keimen
Nie die Blüthe lohnend bricht?
Schönre Myrten kannst du pflücken,
Dich mit schönerm Lorbeer schmücken,
Viele werden hoch dich ehren,
Mag auch Eine dich verschmähn. —
Soll ich folgen? soll ich hören?
Soll ich bleiben? soll ich gehn?

Eurem Rufen, eurem Mahnen,
Weise Stimmen, folgt' ich gern;
Denn verständig räth, wer fern
Stehet von des Unheils Bahnen.
Doch in tobenden Orcanen
Frommt nicht Anker mehr, noch Stern;
Stets gekränkt, muß ich vergeben,
Stets verschmäht, nur heißer streben,
Muß die Geister selbst beschwören,
Die im Wirbelsturm mich drehn.
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

2.

Motto.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Tieck.

Ach, wie sind so manche Glossen
Auf dies Thema schon gemacht!
Doch der Liebe nur zum Possen
Scheinen sie mir ausgedacht.
Dem Verstande nicht zu fröhnen,
Klingeln sie in Tönen fort,
Und von keiner gilt das Wort:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wer am Blick der Liebsten hängt,
Wird die Wahrheit besser inne;
Nichts ist, was er nicht erdenkt,
Daß er ihre Hand gewinne.
Nur wenn jeder Hoffnungsstern
Ihm erlischt in dunkeln Räumen,
Kann er schweigen nur und träumen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, dies mußt' ich längst erfahren!
Dient' ich um den süßen Sold
Treu ihr auch seit manchen Jahren,
Nimmer ward ihr Herz mir hold.
In des Wohllauts Reich zu wohnen,
Freut sie sich, dem Leben fern;
Ahnen, träumen, lieben, lohnen
Nur in Tönen mag sie gern.

Doch versteht ihr holdes Lied
Mächtig auch das Herz zu binden.
Der kann nie die Kunst ergründen,
Wer das warme Leben flieht.
Nur dem irdisch süßen Sehnen
Knüpft das himmlische sich an,
Und die reiche Liebe kann
Alles, was sie will, verschönen.

Am 16ten Januar 1816.

Du holder Geist der Lieder, den hienieden
Zum Troste mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geschieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumerischem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erschien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weisen
Durch dich dich selbst und, die dich weckt, mich preisen!

Verworren liegt das unbeständ'ge Leben
Vor unserm Blick und ungestaltet da,
Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel sah.
Du machst das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah,
Und weißt allein in lieblichen Gestalten
Den kurzen Traum des Schönen festzuhalten.

So führtest du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück sich freundlich mir gesellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raschem Flug durch deine Wunderwelt.
Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,
Der Silberflor des Herbstes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh die Bilder schwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bei flücht'ger Weste Scherzen
Die keusche Ros' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leichtbewegten Herzen
Ein sel'ges Bild allmählig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunsch das träumende Gemüth,
Und nur in dir konnt' ich das Leid enthüllen,
Die Lust verstehn, die glühnde Sehnsucht stillen.

Da nahten sich des Lebens trübste Stunden,
Und eisern hielt das Schicksal sein Gericht:
Heiß bluteten die nie geschloßnen Wunden,
Und nächtlich sank der Jugend heitres Licht;
Die Treue, die mein Herz in sich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und dessen Hand, den alles Glück verlassen,
Nie wagte sie der Glückliche zu fassen.

Nur du, der sonst mit jedem Hauch entflogen,
Der nur am Scherz, am Spiele sich erfreut,
Du bliebst allein dem Trauernden gewogen
Und theiltest gern des Freundes Einsamkeit.
Und wie der Wein, der grün den Baum umzogen,
Dem welken selbst der Jugend Anmuth leiht,
So sah ich dich um mein erstorbnes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblühnde Kränze weben.

Und wenn der Herbst mit ungestümem Wehen
Mir jedes Glück erschüttert und entlaubt,
Dann ließest du dein Frühlingsreich mich sehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann so bald den Schmerz vergehen,
Wie ruhte süß in deinem Schooß mein Haupt!
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet,
Es schlummerte von deinem Grün beschattet.

Und Jene selbst, die, jedem Flehn verschlossen,
Ein strenges Herz im zarten Busen trägt,
Selbst sie erschien, wenn mich dein Traum umflossen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sprossen
Betrügerisch oft grüne Knospen pflegt,
So sah auch ich mir heitre Tage blühen,
Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine schöne Welt!
Und wird auch sie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir gesellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Frohes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen:
Den du betrübst, der lächelt deinetwillen.

Schon öffnen sich die buntgeschmückten Pforten,
Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt, aus fernen Orten
Mit Bildern sich der wunderbare Hain,
Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad sich reihn.
Dem Monde gleich, der tausend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt, von meiner Schaar begleitet.

Und sieh, den Hain, der wunderbar verschlungen
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald rasten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns sausend über's Meer.
Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geschwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapfrer Hand der Speer.
So führ' ich sie auf immer neuen Wegen
Durch Lust und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blühnden Thron erhoben,
Die Königin der weitgereisten Schaar.
Mit Rosen ist ihr zartes Kleid durchwoben,
Als Krone schmückt die Ros' ihr wallend Haar.
Den wird sie tadeln, Jenen freundlich loben,
Dem beut sie Lohn und Dem Verzeihung dar.
Dann neigt sie sich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Am 23sten Januar 1816.

O Herz, sey endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren seyn!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind!

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht.

Am 28sten Januar 1816.

Sie ist zum frohen Tanz gegangen,
Ich weile trauernd im Gemach,
Und nur mein Dichten, mein Verlangen,
Doch nicht mein Auge folgt ihr nach.
Und möcht' ich auch so gern mich freuen
An ihrer Freude heiterm Licht,
Doch muß ich, ihr zu nahn, mich scheuen,
Denn meine Näh' erfreut sie nicht.

Was glücklich ist im bunten Leben,
Das sucht des Tages holden Schein,
Im Lichte will der Vogel schweben,
Die Blum' im Lichte nur gedeihn.
Nur wem in sonnenhellen Räumen
Die Bilder kalt entgegenschaun,
Der muß aus Schatten und aus Träumen
Sich luft'ge Blüthenlauben baun.

Und horch, schon schlägt des Glückes Stunde,
Die holde Stimme flüstert schon,
Schon fühl' ich leis' auf meinem Munde,
Ach, nur im Traum, den süßen Lohn!
Wie ist doch Jene, die so freundlich
Mein kühnstes Sehnen jetzt erfüllt,
Dem Nahen stets so fern und feindlich
Und nur dem Fernen nah und mild!

Am 29sten Januar 1816.

Und läg' ich auch in harten Kerkerbanden,
Umgäb' auch rings die Nacht mich öd' und leer,
Und irrt' ich auch in weit entfernten Landen
Durch Gluth und Frost, durch Wüstenei und Meer,
Verfolgt, bedroht, verlassen, unverstanden,
In Sturm und Noth, mit mattem Fuß umher,
Doch würde nie dein Bild sich von mir trennen,
Dein würd' ich seyn und dich noch sterbend nennen.

Denn wie belebt das ungezwungne Eisen
Sich folgsam naht dem fesselnden Magnet,
Wie ewig treu in wandellosen Kreisen
Die Erde sich um's Licht der Sonne dreht,
Wie ohne Rast auf nächt'gen Pilgerreisen
Von Meer zu Meer die Schaar der Sterne geht:
So ward auch ich in dunkeln Schicksalsstunden
Mit finsterm Zwang an deinen Pfad gebunden.

Und magst du auch mich stolz und kalt verlassen
Und nimmer Trost und Freude mir verleihn,
Mag liebend einst ein Andrer dich umfassen,
Und wilder Schmerz mein Innerstes entzwein,
Und könntest du auch je mich feindlich hassen
Und deines Siegs und meiner Noth dich freun,
Du zwängst mich leicht in ungeheuren Leiden,
Vom Leben wohl, doch nicht von dir zu scheiden.

Ach, Alles, was verknüpft mit deinem Leben,
Nur Kunde mir von deiner Nähe giebt,
Der leichte Flor, der deine Brust umgeben,
Das Werk, woran die zarte Hand sich übt,
Die Saiten, die von deinem Finger beben,
Die Blumen, dir dein Auge wählt und liebt,
Der Raum, die Luft, das Licht, das dich umfangen,
Weckt Lieb' und Lust und Schmerz mir und Verlangen.

Und seh' ich dann dich selber vor mir stehen,
Dem Monde gleich an dunkler Wolken Rand,
Läßt freundlich mir dein klarer Blick sich sehen,
Berührt nur leis' im Nahn mich deine Hand,
Fühl' ich von fern nur deines Mundes Wehen,
Streift flüchtig nur dein Arm mich, dein Gewand,
Dann ringen schnell im wunderbaren Spiele
Durch meine Brust verworrene Gefühle.

Wie still am Rand der wilden Felsenquelle
In linder Luft die stolze Rose blüht,
Indeß ihr Bild im Strom der raschen Welle
Unruhig schwankt und auf und nieder flieht:
So strahlst auch du in wundersel'ger Helle,
Mit klarem Sinn und friedlichem Gemüth;
Doch stürmisch regt die Fluth in meinem Herzen
Sich um dein Bild in Sorge, Wahn und Schmerzen.

Nichts denken kann ich dann und nichts beginnen,
Die Lippe schweigt, dich sieht mein Aug' allein,
Die Welt versinkt vor meinen irren Sinnen,
Nichts an mir ist, nichts in mir selbst mehr mein,
Und Flammen fühl' ich durch die Brust mir rinnen,
Und kämpfe wild mit Zweifel, Trug und Schein,
Mit Licht und Nacht in wandelbaren Wogen
Hält Lust und Leid mir Blick und Geist umzogen.

Ich kann nicht nahn, nicht fliehn und nicht verweilen,
Es fesselt mich und treibt mich rastlos fort;
Mag Ort und Zeit auch wechseln und enteilen,
Eins bleibt die Zeit mir ewig, Eins der Ort.
In tausend Wünsche muß mein Geist sich theilen,
Und alle doch umfängt ein einz'ges Wort;
Von tausend Pfeilen ist mein Herz getroffen
Und bleibt doch stets für neue Wunden offen.

O stolzer Sinn, der früher nie bezwungen,
Vor keinem Drohn den freien Blick gesenkt,
Wie hält dich jetzt ein hartes Band umschlungen,
Das zarte Hand nach strenger Willkür lenkt!
Der muthig sonst mit jedem Feind gerungen,
Jetzt zagt er ihr, die oft so tief ihn kränkt,
Und heischte sie zum Spiel sein Heil, sein Leben,
Gern würd' er ihr, der Feindlichen, es geben.

Und bin ich auch von ew'ger Qual zerrissen,
Vergeh' ich auch im rastlos wilden Streit,
Nichts will mein Herz von Rath und Rettung wissen,
Wenn nicht das Glück die volle Gunst mir beut;
Denn mit dem Schmerz müßt' ich das Leben missen,
Dem Liebe nur Licht, Kraft und Athem leiht.
Eh langsam mir Gefühl und Sehnsucht sterben,
Mag lieber rasch mich Kampf und Sturm verderben!

O wärst du doch als Königin geboren
Und hättest mich aus deines Volkes Zahl
Zum niedrigsten der Diener dir erkoren,
Den Becher dir zu füllen nur bei'm Mahl!
Wohl hab' ich jetzt die Freiheit längst verloren,
Und ach, doch ist mein Loos nicht deine Wahl!
Und muß auch ich mich ganz den Deinen nennen,
Du willst mir nie den süßen Namen gönnen!

O nimm es hin, dies jugendliche Leben,
Dies Herz, das sonst so kühn, so fröhlich schlug,
Den treuen Sinn, des Willens edles Streben,
Den Geist, der nie ein schnödes Band ertrug!
Mein Hoffen selbst, ich will auch das dir geben;
Für dich ist nichts mir lieb und werth genug.
O daß mein Herz doch einmal nur erriethe,
Nicht schein' auch dir ganz werthlos, was ich biete!

Am 31sten Januar 1816.

Um, süße Liebste, dir verstohlen
Ein Lied zu bringen, kam ich her;
Doch sollt' ich Schmerz für Lust mir holen,
Denn einsam war dein Haus und leer.
Wie soll ich jetzt die Sehnsucht zwingen,
Die mich nicht rasten läßt, noch ruhn?
Nichts kann ich thun,
Als schon ein neues Lied dir singen.

Kannst du der Blumen Zahl mir nennen,
Wovon die bunte Wiese glänzt?
Kannst du die tausend Blätter trennen,
Womit im Mai der Baum sich kränzt?
So ist die Lieb' ein Frühlingsgarten,
Und Lieder sind die Blumen drin:
Eins welkt dahin,
Das andre keimt, und keins will warten.

Und wie mit tausendfarb'gen Strahlen
Dein Reiz in meine Seele dringt,
Muß tausendfach der Schmuck sich malen,
Den dir die blühnde Liebe bringt:
Lust, Leid und Sehnsucht, Scherz und Klagen,
Furcht, Hoffnung, Wahn und Träumerei;
Ach, was es sey,
Oft weiß ich's selbst dir nicht zu sagen!

Und ob sie ewig auch sich mehren,
Sie wollen alle zu dir hin,
Sie wissen wohl, wem sie gehören,
Und daß ich nur ihr Pfleger bin.
Du wirst die Kleinen nicht betrüben,
Wird auch der Raum dir bald zu voll,
Die Mutter soll
Ja ihre eignen Kinder lieben.

Zwei Augenblicke.

Am 1sten Februar 1816.

1.

Ihr zarten Blümlein, Wiesenanemonen,
Die sich zum Strauß die Liebste spielend band,
Als ich zuerst und plötzlich einst empfand,
Sie werd' allein in meinem Herzen wohnen!
Mag Sturm und Frost stets eurer Wiege schonen,
Wo ihr entblüht am grünen Bergesrand,
Euch flechte stets beglückter Liebe Hand,
Noch eh' ihr welkt, in ihre Siegeskronen!
Wie ihr euch hobt bei'm ersten Frühlingsstrahl,
So brach auch mir aus dunkeln Wolken eben
Nach langer Nacht das Licht zum ersten Mal.
Ihr habt das Haupt geneigt im jungen Leben
Und sterbend noch ihr kurze Lust gegeben,
Ich lebe mir und, ach, auch ihr zur Qual!

2.

Du sel'ger Augenblick im dunkeln Leben,
Als meinem Mund das kühne Wort entflog,
Und sie das Haupt erröthend niederbog,
Tiefathmend, stumm, verwirrt, mit leisem Beben,
Und während sie mit scheuem Widerstreben
Aus meiner Hand die ihre zaudernd zog,
Ich in dem Blick, der ungern mich betrog,
Die Antwort las, ach, die sie nicht gegeben!
Du goldner Pfeil, in Nektar eingetaucht,
Den, um das Herz zum Tode zu verwunden,
Die rasche Hand nur auszureißen braucht!
Jetzt schlägt es fort und kann doch nie gesunden;
Doch tauscht' es nicht für alle frühre Stunden
Das süße Weh, das deine Gluth verhaucht.

Am 3ten Februar 1816.

1.

Wie ohne Rast die Fluth der leichten Wogen
Sich zitternd regt in wandelbarem Schaum,
Wie ewig neu der Wolke zarter Flaum
Verschwebend wallt am blauen Himmelsbogen:
So werd' auch ich unruhig fortgezogen,
Bild folgt auf Bild, und Traum zerrinnt im Traum;
Im Frieden schon verstand mein Herz sich kaum,
Drum wird es jetzt im Kampfe ganz betrogen.
Nicht weiß ich mehr, was wahr, was eitel sey,
Ob Glaub', ob Furcht, ob Hoffnung in mir lebe,
Ob ich mich nun erfreue, nun betrübe.
Allein wie bunt in flücht'ger Gaukelei
Mein irrer Sinn auch hin und wieder schwebe,
Eins fühl' ich klar und ewig: daß ich liebe.

2.

O blute nur, du nie geschloßne Wunde,
Laß zögernd mich im langen Schmerz vergehn,
Bis sanftverhaucht des Lebens leises Wehn
Sich seufzend trennt von meinem bleichen Munde!
Und wenn dann erst in dunkler Schattenrunde
Um's Lager mir die Todesengel stehn,
Dann laß, o Gott, noch einmal sie mich sehn,
Die ich geliebt bis an die letzte Stunde!
Dann sinke sanft ihr Haupt zu mir hinab!
Der erste Kuß, den ich von ihr empfangen,
Er löse süß des Lebens Fäden ab!
Still riesle dann, wenn ich dahin gegangen,
Die erste Thrän' um mich von ihren Wangen
Und fall' umsonst, ach, auf mein stummes Grab!

Am 5ten Februar 1816.

1.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch so fremd den leisen Geistern seyn,
Die sehnsuchtvoll in ihrem Kelch sich regen?
Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Ros' umherzustreun?
Droht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?
O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weichre Seele gönnen!
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch entwehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie sind umsonst, der Sehnsucht leise Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,
Dein Ohr nur hört, was dir sein Herz enthüllt,
Doch tönt es nie in strenger Brust dir wieder.
So leicht umschwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gast hernieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmst du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachst der Gluth, anstatt sie mild zu kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du spieltest ja schon längst mit meinem Glücke,
So magst du jetzt mit meinem Schmerz auch spielen.

Am 7ten Februar 1816.

1.

Wie festverstrickt mit duftig zarten Reben
Der Efeuzweig den schlanken Baum umschlingt
Und jetzt aus ihm das frische Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:
So muß mein Geist sich ewig eng umweben,
Und dein nur sind die Blüthen, die er bringt;
Durch dich allein entknospet und verjüngt,
Ernährt und schmückt sich selbst und dich mein Leben.
O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich stets der Liebe Träum' umranken,
Dein schönes Bild noch zu verschönern schien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die so reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Fraun die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Am 8ten Februar 1816.

—

1.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!
An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht! —
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Ros' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und, sind auch Ros' und Duft im Namen zwei,
Du denkst den Duft, willst du die Rose nennen:
So lieb' ich Zwei; doch kann ich nicht erkennen,
Ob diese dort und hier die andre sey;
Und bleib' ich stets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen sind's, die mir im Herzen brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er schwindet nie aus jenen sel'gen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längst verloren.

Am 9ten Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!
Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wiesengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.
Wo Baum und Busch am glatten Strande blühn,
Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.
Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10ten Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in sel'ger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt,
Nur einmal mich im raschen Tanze drehen,
Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, einmal nur in deinem Auge sehen!
Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte,
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück;
Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Aun, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn!
Euch, Wiesen, soll ein reinrer Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn!
Daß, wenn bei euch des langen Pfads Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Bei'm Scheiden so sein segnend Wort euch dankt:
Du sel'ge Flur des Friedens, heil'ge Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die Alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11ten Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unbemerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht;
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das Deine dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen:
So sey auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;
Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es seyn,
Wenn nicht zu oft die Dichter euch verschwendet.
So wähl' ich dich, das, eh die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Am 17ten Februar 1816.

(Ihrem Geburtstage.)

Sind Kränze nicht der Schmuck der Schönen?
Führt nicht bekränzt die Braut den Tanz?
Muß nicht ein Kranz den Helden krönen?
Ist nicht des Liedes Lohn ein Kranz?
Drum sollen stets auch diese Stunden,
Weil sie so Schönes uns verliehn,
Vom duft'gen Blumenkranz umwunden,
Sich schmücken mit des Frühlings Grün.

Mag auch der Winter sein sie nennen,
Weil er noch rauh die Flügel schwingt,
Wie sollen wir den Lenz erkennen,
Als an den Gaben, die er bringt?
Und sagt nicht jedes Herz sich immer,
Wenn ihm dein Auge freundlich lacht:
Der schönste Mai, wohl hat er nimmer
So holde Blumen uns gebracht!

Des Lebens leichte Flügel bindet
An Raum und Zeit der stolze Wahn;
Doch was den Gott in sich empfindet,
Das schwebt auf selbsterkorner Bahn.
Hell flammt ein himmlischer Gedanke
Auch aus des Kummers Nacht hervor,
Und blühend schlingt die zarte Ranke
Am rauhen Felsen sich empor.

So zog mit seinen Dienern allen,
Mit Duft, Gesang und Sonnenschein,
Einst in des Winters dunkle Hallen
Der schöne Frühling prangend ein,
Und ließ aus seinen Siegeszweigen,
Um jenen holden Augenblick
Nach fernen Jahren zu bezeugen,
Die schönste Blume, dich, zurück.

Drum schmücke stets mit allen Blüthen,
Mit Allem, was im jungen Jahr
Die Wiesen und die Haine bieten,
Sich dieser Tag sein goldnes Haar.
Den Sieger mag der Lorbeer krönen,
Die Liebe sich der Myrte freun;
Dem holden Geber alles Schönen
Muß alles Schöne dienstbar seyn.

Am 19ten Februar 1816.

Holder Tag, der allen Wesen
Licht und Leben giebt und Prangen,
Du, mit rosenrothen Schwingen
Leis' erweckend Wies' und Hain,
Kannst du nicht den Schlummer lösen,
Der betäubend mich umfangen,
Nicht aus diesen Zauberringen
Wüsten Wahnes mich befrein?

Stille Nacht mit kühlem Schatten,
Die du mütterlich den Schleier
Deinen tagesmüden Kindern
Um die dunkeln Augen ziehst,
Kannst du nicht dem Todesmatten
Seiner Wunden brennend Feuer,
Jener Pfeile Gift ihm lindern,
Das die Adern ihm durchfließt?

Weh, wie ist das helle Leben
So zum Traum mir umgestaltet!
Weh, wie schleudert selbst im Traume
Mich das Leben hin und her!
Wie die Lüfte wehn und weben,
Wie die Welle wogt und waltet,
Schwimm' ich, gleich zerfloßnem Schaume,
Liebe, durch dein wildes Meer.

Am 20sten Februar 1816.

Lächeln soll ich jetzt und scherzen
Mit verweintem Angesicht,
Soll mit leichten Worten spielen,
Wenn von kämpfenden Gefühlen,
Wenn von tiefverborgnen Schmerzen
Laut im Herzen
Jeder rasche Puls mir spricht.

Liebe, kannst du mir's vergeben?
Ring' ich nicht mit deiner Macht?
Frevel ist's, dein heil'ges Feuer
Zu umziehn mit dunkelm Schleier.
Wo die Götter herrschend schweben,
Will ihr Leben
Leuchten durch die ird'sche Nacht.

Wenig rührt's die stolzen Mächte,
Ob sie Schmerz, ob Lust verleihn;
Rastlos wollen sie sich regen,
Nur die ew'ge Kraft bewegen,
Und dem sterblichen Geschlechte
Soll das Rechte,
Was der Starke fordert, seyn.

Aber wie von Blitzespfeilen
Hell der Eiche Haupt entglüht,
Und dem Strahl, der sie entzündet,
Jetzt die eigne Kraft verbündet,
Und im wilden Sturmesheulen
Flammensäulen
Ihrem Feind entgegensprüht:

So soll auch das Herz nicht zagen
Vor der Götter glühndem Wehn,
Denn ihr Wandeln und ihr Walten
Wird auch ihm die Kraft entfalten.
Wer ihr mächt'ges Nahn ertragen,
Darf es wagen
Selbst die Sieger zu bestehn.

Wilde Gluth, ich will dich zwingen,
Will nur lächeln, klagen nie,
Daß die Süße, die ich liebe,
Nicht im Stillen sich betrübe.
Mag mein Herz im Kampfesringen
Auch zerspringen;
Tod und Leben sind für sie!

Am 11ten März 1816.

Sie, die sich treu dem Wankenden verbanden,
Als feindlich mir mein böser Stern erschien,
Die Einzigen, die ganz mein Herz verstanden
Und Liebe mir für Liebe gern verliehn,
Sie seh' ich jetzt hinweg zu fernen Landen
Der schönen Pflicht, dem Lohn entgegen ziehn;
Ich muß allein in diesem armen Treiben
Der kalten Welt mit glühndem Herzen bleiben.

Wohl würde dort in jenem reichen Leben,
Wo, gleich dem Licht im hellen Edelstein,
Mit freiem Glanz die regen Funken schweben
Und immer neu ihr farb'ges Feuer streun,
Auch meine Kraft gereizter sich erheben
Und fröhlicher die Fantasie gedeihn;
Wo Strahlen gern an Strahlen sich entzünden,
Wohl würd' auch ich dort Gunst und Liebe finden.

Hier muß ich scheu die heil'ge Gluth verhüllen
Und dämpfen, was ein Gott mir angefacht;
Und wenn auch heiß mich tausend Flammen füllen,
Und mächtig Lust und Leid in mir erwacht,
Nicht kann ich hier den Durst des Herzens stillen,
Denn Keiner ist, der mit mir weint und lacht.
In eigner Brust muß ich den Frühling tragen,
Und dennoch sieht mein Blick ihn nimmer tagen.

Und ach, doch hält ein trügerisches Sehnen,
Ein langer Wahn, ein nie errungnes Glück,
Ein ew'ger Kampf um Schmerzen nur und Thränen
Von neuem stets den Fliehenden zurück!
Für jenen Lenz, den tausend Strahlen krönen,
Begehr' ich hier nur einen holden Blick.
Ach, du nur bist's, du meine Lust, mein Leiden,
Du mein Geschick, du läßt mich nimmer scheiden!

Wie tausendfach die Wurzeln sich durchwinden,
Woraus der Baum zum Himmel sich erhebt,
So ist mein Thun, mein Denken, mein Empfinden,
Mein ganzes Seyn mit diesem Ort verwebt.
Und Berg und Thal, Quell, Wies' und Hain verkünden,
Wie ich geliebt, gelitten und gelebt;
Das Theuerste, was mir die Welt beschieden,
Es lacht und blüht, es schlummert hier im Frieden.

Wohl mag, geraubt den mütterlichen Auen,
Ein zarter Strauch im fremden Boden stehn;
Doch wird umsonst der Himmel ihn bethauen,
Umsonst der Hauch des Lenzes ihn umwehn.
Sehnsüchtig wird die Blüthe dorthin schauen,
Wo sie zuerst das schönre Licht gesehn;
Der kurze Reiz, den Sorg' und Fleiß ihr geben,
Ist nur ein Traum, ein nachgeahmtes Leben.

So hang' auch ich an deinen sel'gen Blicken,
So bin ich fest an deinen Pfad gebannt,
Und trage stolz die Fesseln, die mich schmücken,
Und wähle süß den Schmerz von deiner Hand.
Nicht kann die Gunst der Fremden mich beglücken,
Hier weilt mein Herz, hier ist mein Vaterland;
Kein blühnder Kranz darf meine Locken krönen,
Mein Lorbeer wuchs, gepflegt von Gram und Thränen.

Welch Schicksal hier die Götter mir bereiten,
Ich weiß es nicht und mag es nicht erspähn.
Mir ward bestimmt, durch Dunkel fortzuschreiten,
Verschleiert nur die schöne Welt zu sehn.
Ein Licht nur glänzt, mich durch die Welt zu leiten,
Und schwindet nie, wie auch die Stürme wehn.
Mein Herz erkennt, woher sein Glanz mir schimmert;
Wohin es ruft, das hat mich nie bekümmert.

Denn wie der Stern zu jenem sel'gen Kinde
Die Weisen einst durch fernes Land geführt,
So folg' auch ich, wie auch der Pfad sich winde,
Wie auch das Ziel im Dunkel sich verliert.
Eins weiß ich doch, daß ich ein Kleinod finde,
Das selbst den Schmerz mit goldnen Strahlen ziert:
Denn schönern Ruhm kann nie das Herz erwerben,
Als treu zu seyn im Leben und im Sterben.

Wohl wird vielleicht nach wenig kurzen Tagen
Im langen Schlaf mir jeder Wunsch gestillt:
Gern hör' ich jetzt die dunkle Stunde schlagen,
Mein Herz ist leicht und mein Gelübd' erfüllt.
Denn was ich tief in treuer Brust getragen,
Strahlt herrlich jetzt, ein himmlisch lichtes Bild,
Und seit ich jüngst den freud'gen Sieg gewonnen,
Ist halb die Nacht des Lebens mir zerronnen.

Und wie, genaht des Grabes stiller Schwelle,
Der Sterbende noch einmal froh erwacht,
Und in dem Blick ihm überird'sche Helle
Und Morgenroth auf seiner Wange lacht,
Als ob sich Erd' und Himmel schon geselle,
Und schon in Eins zerrinnen Licht und Nacht:
So scheint auch mir, daß jetzt, indem ich scheide,
Sich freundlicher mein finstres Leben kleide.

Denn jener Traum aus längstverblühten Stunden,
Als ich beglückt zu deinen Füßen saß
Und süß getäuscht, ach, was nur ich empfunden,
In deinem Blick, in deinem Lächeln las,
Der sel'ge Traum, der mir so bittre Wunden,
So tiefe schlug, wovon ich nie genas —
Wie Blumen, die am dunkeln Abgrund sprießen,
So scheint er jetzt noch einmal mich zu grüßen.

So sah ich einst dein Bild sich mir verklären,
So hat auch einst dein Auge mir gelacht,
So freundlich einst, den Kummer zu beschwören,
Dein mildes Herz für deinen Freund gewacht.
O laß den Wahn bis an mein Ende währen!
O wandle nicht von neuem Tag in Nacht!
Nur kurze Zeit laß mir den Himmel offen!
Bald werd' ich nichts mehr bitten, nichts mehr hoffen.

O sey mir mild! Jetzt bin ich ganz verlassen,
Wenn noch einmal, wie einst, dies Glück verblüht;
Kein Freundesarm kann jetzt mich rettend fassen,
Wenn mich der Sturm in seine Strudel zieht.
O sey mir mild! Du kannst ja den nicht hassen,
Der gern für dich von allem Theuern schied,
Der nicht gezagt, ein ganzes reiches Leben
Für *einen* Wunsch, für *einen* Schmerz zu geben.

Wohl mag das Spiel mit nie getäuschten Pfeilen,
Der sichre Sieg ein stolzes Herz erfreun,
Doch schöner ist's, den Blutenden zu heilen
Und mächtig zwar, doch milder noch zu seyn.
Dein bin ich längst, ich kann dir nicht enteilen;
So achte denn mein Wohl und Weh auch dein.
Der nie gefragt, wie schwer sie ihn umwinden,
Laß unverhofft ihn leicht die Ketten finden!

Am 4ten April 1816.

Frühling, der mit leisen Schwingen
Lau mir um die Wangen spielt,
Ach, du kannst nicht wiederbringen,
Was ich einst in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
An des Baches hellem Lauf
Weckest du die Lieder alle,
Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Lieder,
Die den Glücklichen entzückt,
Jene Blumen nimmer wieder,
Und mein Haupt bleibt ungeschmückt.

Fremde Bilder seh' ich schweifen,
Räthsel, neu und wunderbar;
Und mein Herz kann nicht begreifen,
Was ihm sonst so deutlich war.

Dieses Duften, dieses Prangen,
Hat es einst mich doch ergötzt;
Warum rinnt mir von den Wangen
Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, seh' ich blühen,
Und das Schönre folgt ihm nach. —
Ach, des Menschen Wünsche fliehen
Spurlos wie die Well' im Bach!

O du rasches junges Leben,
Ewig wechselnd, ohne Ruh,
Durftest du mir Treue geben
Und die Hoffnung nicht dazu?

Am 6ten April 1816.

So scheid' ich denn mit stiller Klage
Von meiner Wünsche süßem Ziel;
Und scheid' ich auch auf wenig Tage,
Ach, wenig Tage sind zu viel!

Die Liebe zählet nicht nach Stunden
Und nicht nach Jahren ihre Zeit;
Der Tag, der einsam ihr entschwunden,
Ist ihr ein langes, ew'ges Leid.

Denn köstlich sind die Augenblicke,
Die nur ein Gott uns nimmt und giebt;
Oft führt die kurze Zeit zum Glücke,
Und nur die kurze den, der liebt.

Dem Zufall ist der Gott gewogen,
Auf Flügeln naht sich der Gewinn;
Doch wenn die rasche Gunst entflogen,
Ist auch die lange Müh dahin.

Wie manches wollt' ich heut' ihr sagen!
Wie war das Glück mir hold und treu!
Wie manches durft' ich flehn und wagen!
Und dennoch stand ich blöd' und scheu.

Drum scheid' ich auch mit schwerem Herzen
Von diesem vielgeliebten Ort
Und nehme alle meine Schmerzen
Und keine Freude mit mir fort.

Am 7ten April 1816.

Du Veilchen auf der Frühlingsau,
Wie stehst du tief in's Grün gebogen
Und hast von kühlem Morgenthau
Den kleinen Kelch so voll gesogen!

Du fühlst wohl auch schon, kaum entblüht
Der bangen Liebe Sorg' und Sehnen,
Die vor dem Blick der Menschen flieht
Und dunkle Schatten liebt und Thränen.

Mag freundlich auch das Sonnenlicht
Um deine grüne Wiege glimmen,
Dich wärmt sein lauer Schimmer nicht,
So lang die Perlen in dir schwimmen.

Doch bist du glücklicher als ich,
Denn Keiner wehrt es dir, zu weinen,
Und Eine liebt und findet dich
Und wird es freundlich mit dir meinen.

Drum zittre nur im Morgenwehn
Und nähre deine süßen Schmerzen!
Dann blühst du doppelt frisch und schön
Und duftiger an ihrem Herzen.

Sie liebt die Blumen auf der Flur,
Sie liebt das Vögelein am Bache;
Und ach, mich Einen flieht sie nur,
Und dennoch will sie, daß ich lache!

Hildesheim.

Den 20sten April 1816.

Durch die Thäler und über die Höhn
Flieh' ich so leicht wie des Windes Wehn;
Von der Wiese, von Busch und Baum
Streif' ich die thauigen Tropfen kaum.

Duftige Blätter und schwellendes Grün
Pflück' ich mir ab im Vorüberfliehn,
Hole vom Bach mir den kühligen Trank,
Bade die Glieder, so glatt und schlank.

Quelle, wie rieselst du rasch im Hain,
Hole das flüchtige Reh doch ein!
Quelle, wie blitzest du licht und klar!
Lichter noch blitzet mein Augenpaar.

Frühlingssäuseln und Morgenstrahl
Spielen so lustig in Wald und Thal;
Wie sie spielen, so spiel' ich auch
Mit den Gesellen durch Busch und Strauch.

Lieber Jäger, o laß uns gehn!
Möchten gern mehr von der Welt noch sehn,
Lebten noch gar zu kurze Zeit,
Thaten ja Keinem noch was zu Leid.

Hast du ein Liebchen, so bring's herbei,
Wo wir spielen so frisch und frei,
Daß dich das blühende Liebchen küßt,
Freuet sich, daß du ein Jäger bist!

Am 22sten April 1816.

Lächelt auch auf Hain und Auen
Hold dein lieblich laues Licht,
Frühling, ach, wer darf dir trauen
Auf dein freundlich Angesicht,
Wenn dich Thränen doch befeuchten,
Und das trauernde Gemüth
Finstrer nur in deinem Leuchten
Seinen eignen Kummer sieht!

Ach, wohl ist's ein banges Sehnen,
Was verlangend in dir schwillt,
Und von süßen Wehmuthsthränen
Sind die Blüthen wohl erfüllt;
Doch verklärt vom Liebesglanze,
Von der Hoffnung lichtem Grün,
Sollt' in deinem Blumenkranze
Selbst die Trauer lieblich blühn.

Vieles muß das Herz ertragen
Bei des Zufalls blindem Spiel;
Ach, selbst in beglückten Tagen
Hat es Thränen nie zu viel!
In den goldnen Wolkensäumen
Lauscht das dunkle Wetter gern;
Hoffen darfst du nur und träumen,
Denn das Glück bleibt ewig fern.

Aber auch, wenn oft hienieden
Unsre Träume schnell verwehn,
Ward die Treu' uns nur beschieden,
Mag die Freude gern vergehn!
Treue hält mit starken Ketten,
Was uns flüchtig einst erfreut;
Kannst du auch die Lust nicht retten,
Süß ist um die Lust das Leid.

Am 23sten April 1816.

Nun, so muß der Wandrer scheiden
Von der Freude Sonnenblick;
Ewig finden, ewig meiden
Ist der Sterblichen Geschick.
Wie er kam mit Leid und Schmerzen,
Also geht er auch mit Beiden,
Doch viel anders, jetzt zurück;
Eins vergaß er: — alte Leiden,
Eins gewann er: — neues Glück.

Am 24sten April 1816.

Ewig muß das Leben keimen
Aus dem dunklen Schooß der Erde,
Daß zu wandelbaren Träumen
Alles, was wir liebten, werde.
Sehnst du dich ein Bild zu halten,
Daß es bleibend dich erfreue,
Wird es flüchtig sich auf's neue
In ein fremdes umgestalten.

Wo die Knospen heut erwachten,
Wirst du morgen Blätter finden;
Wenn die Blüthen kaum dir lachten,
Muß auch schon die Frucht sich ründen.
Frühling, ach, wer kann dich sehen
Und an deinem Glanz sich weiden?
Bist ja nur ein ew'ges Scheiden,
Ew'ges Wechseln und Vergehen.

Blumen, welche schnell verblühen,
Heitres Blau in hohen Fernen,
Wolken, die vorüberziehen
Vor des Himmels festen Sternen,
Leise Töne, die verschweben,
Fremde Bilder, flücht'ger Schimmer —
Frühling, ach, wohl irrt man immer,
Nennt man Liebe dich und Leben!

Am 25sten April 1816.

Der Frühlingslüfte lieblich leises Wallen,
Das lichte Grün, das Hain und Wiese schmückt,
Das erste Lied der frühen Nachtigallen,
Der Blüthenschnee, der aus den Knospen blickt,
Der laue Lenz mit seinen Träumen allen
Hat hier mit euch mich doppelt süß entzückt;
Wie ein Gedicht aus Lieb' und Lust und Schmerzen,
So trag' ich euch und ihn in meinem Herzen.

Ich scheide jetzt und wähne nicht zu scheiden,
Da ewig mich dies holde Bild umschwebt;
Ich will es nicht in arme Worte kleiden,
Was wie ein Traum mir reich im Busen lebt.
An Worten mag der helle Geist sich weiden,
Der fern hinaus auf sichern Bahnen strebt;
Im Glockenklang, in leiser Düfte Wehen
Wird leicht das Herz, was es gefühlt, verstehen.

So hab' ich jetzt in tausend süßen Zeichen
Euch ewig nah und lebe mit euch fort;
Wenn längst nicht mehr die Stimmen sich erreichen,
Wählt Liebe Duft und Farb' und Glanz zum Wort.
O holde Sprache! Boten sonder gleichen!
Sie scheiden nie und sind doch hier und dort.
Wo ich auch sey, stets wird mit lichten Schwingen
Der schöne Lenz von euch mir Kunde bringen.

Auf dem Hübichenstein.

Am 27sten April 1816.

Tief im Gebirg am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein:
Er schaut in's Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menschen nimmer gern.

Dort spannt sein Netz der Efeu aus
Und wölbt ein schattig grünes Haus,
Am Rande schwillt das Moos so weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Gesträuch.

Dort sitzt der Elf im Mondenstrahl
Und singt hinab in's dunkle Thal;
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So schallt sein Lied das Thal entlang.

Wie einsam ist es auf den Höhn!
Wie schaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauscht der wilde Bach herauf
Und sucht durch's Dunkel seinen Lauf.

Ich schau hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menschenkind sich naht;
Doch Alle ziehen fort in's Land
Und scheun sich vor der Elfenwand.

Der Aermste, der die Felder baut,
Hält sicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo seine Liebste weiden mag.

Sie grüßen sich mit Hand und Blick,
Sie geben Wort und Kuß zurück,
Sie drehn sich froh im bunten Reihn;
Ich sitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau,
Die glänzen schön von frischem Thau,
Ich habe Gold, so rein und licht,
Und nur die Liebe hab' ich nicht.

Und keine freut sich meiner Kraft,
Wenn sie in Höhn und Tiefen schafft,
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer sie schuf.

Was soll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebste aus?
Was soll ich hüten all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebeslust,
Nie wärmst du meine wilde Brust!
Das blühnde Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luft'gen Geisterarm.

Und spiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild sich schön und mondenhell;
Heran, du Nacht und Nebelwehn!
Ich mag mein Bild nicht länger sehn.

So singt der Elf im Dämmerstrahl;
Sein Lied verhallt im dunkeln Thal,
Dann spannt er seine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Ueber Wildemann,

einem Bergstädtchen am Harz.

Den 28sten April 1816.

Die Winde sausen
Am Tannenhang,
Die Quellen brausen
Das Thal entlang;
Ich wandr' in Eile
Durch Wald und Schnee,
Wohl manche Meile
Von Höh zu Höh.

Und will das Leben
Im freien Thal
Sich auch schon heben
Zum Sonnenstrahl;
Ich muß vorüber
Mit wildem Sinn
Und blicke lieber
Zum Winter hin.

Auf grünen Haiden,
Auf bunten Aun,
Müßt' ich mein Leiden
Nur immer schaun,
Daß selbst am Steine
Das Leben sprießt,
Und ach! nur Eine
Ihr Herz verschließt.

O Liebe, Liebe,
O Maienhauch!
Du drängst die Triebe
Aus Baum und Strauch!
Die Vögel singen
Auf grünen Höhn,
Die Quellen springen
Bei deinem Wehn!

Mich läßt du schweifen
Im dunklen Wahn
Durch Windespfeifen
Auf rauher Bahn.
O Frühlingsschimmer,
O Blüthenschein,
Soll ich denn nimmer
Mich dein erfreun?

Reiseerinnerung.

Den 2ten Mai 1816.

Wo die alten Ströme rauschen
Aus dem wald'gen Felsenthor,
Setzt' ich einsam mich, zu lauschen,
Und dies Singen scholl empor:
Es fluthet die Welle
Vom Dunkel in's Helle,
In's grünende Thal aus den Wäldern hervor.

Wenn die Klippen mächtig ragen,
Wenn das Eis die Bahn verhüllt,
Nimmer soll das Leben zagen,
Das aus reichen Tiefen quillt.
Was göttlich entstanden,
Trägt irdische Banden,
Doch strahlt ihm im Busen das himmlische Bild.

Zürnst du, daß die moos'gen Bäume
Dort die wilde Fluth entrafft,
Wenn sie hier aus dunklem Keime
Freundlich neue Blüthen schafft?
Im Lieben und Hassen,
Im Nahen und Lassen
Rollt wechselnd durch's Leben die waltende Kraft.

Trümmer müssen bald sich spiegeln
Auf den raschen Wellenhöhn,
Bald von sonnenhellen Hügeln
Stolze Schlösser niedersehn.
Die Schlösser, die Trümmer,
Sie halten uns nimmer,
Fort treibet den Strom das lebendige Wehn.

Aber wenn die leichten Wogen
Durch des Strandes Lust und Graus
Wandelbar hinabgezogen
In Neptunus weites Haus,
Dann breitet um alle
Die himmlische Halle
Mit ewigen Sternen unendlich sich aus.

Also hört' ich's rauschend tönen
Aus der Wogen raschem Streit,
Und ich ging mit stillerm Sehnen
Durch die Waldeseinsamkeit.
Was frommen die Klagen!
Du mußt es ertragen.
Einst rinnen zusammen die Lust und das Leid.

Am 3ten Mai 1816.

Für der Liebe frische Blüthen
Giebst du welke Rosen mir,
Doch ich will sie freundlich hüten,
Wie das lange Leid von dir.

Wenn in trüben Wintertagen
Künftig nun die Stürme wehn,
Soll ihr bleiches Bild mir sagen,
Was mir selber einst geschehn.

In des Frühlings Blüthenhallen
Sahn auch wir den Sonnenschein,
Und das Lied der Nachtigallen
Sang auch uns in Schlummer ein.

Die das Glück nur einst besessen,
Die verläßt sein Schatten nie;
Bittrer ist es, zu vergessen,
Als zu klagen spät und früh.

Blieb von allem unsern Prangen
Auch der Dorn uns nur zurück,
Trauernd freun wir uns und hangen
An dem hingewelkten Glück.

Am 4ten Mai 1816.

Wenn das Abendroth zerronnen,
Steigen Mond und Stern' empor,
Und wenn Stern' und Mond erbleichen,
Tritt die Sonn' aus goldnem Thor.

In des Himmels Rosenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angesicht.

Andre gehen mir vorüber,
Und ich schaue sie nicht an;
Dich errath' ich schon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer sehn,
Weil vor Freud' und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergehn.

Ach! wie kann ich dein vergessen,
Dein gedenken ohne Leid?
Bist mir ewig ja so nahe,
Bist mir ewig ja so weit.

Am 5ten Mai 1816.

Die ersten Veilchen, die entsprossen,
Du nahmst sie an und danktest still;
Doch heut ist deine Thür verschlossen,
Da ich die letzten bringen will.

Die ersten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen schon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüthe nicht gesehn.

Doch meine Träume blühn und leben
In leisen Liedern noch für dich;
Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken sie in kaltem Regen,
Weil ich sie fort in's Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes sehn und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

Am 6ten Mai 1816.

O lindes Duften, holdes Keimen,
O frisches Leben, laues Licht,
Wie neckst du mich mit süßen Träumen,
Doch was ich träume, giebst du nicht!

Die Blüthen fallen und verwehen,
Und neue blühen auf am Baum;
Die Sonne bleibt am Himmel stehen
Und sieht herab und merkt es kaum.

Und säng' ich auch so viele Lieder,
Als Blüthen glänzen nah und fern;
Sie klängen und verklängen wieder,
Und was ich wünsche, bliebe fern.

An den Hofrath T—.

Am 8ten Mai 1816.

Frühling, klagen wir oft, wie schwindest du schnell aus dem Leben,
Und wie schwindet mit dir, was du geschaffen, dahin!
Wünsche verliehst du uns nur und hochaufstrebende Hoffnung,
Aber das kältere Herz spottet der kindischen Lust;
Und was fröhlich und frei sich ergötzt in beweglicher Willkür,
Neigt in den Banden der Pflicht welkend das blühende Haupt.
Thöricht scheint mir der Wahn, der am fliehenden Bild der Erscheinung
Hängt und den waltenden Geist, der sie beseelte, vergißt.
Einmal nur rinnt flüchtig das Gold in erzitternden Wellen,
Lieblich, mit farbigem Glanz, spielen die Flammen umher;
Doch dann ruhet es lauter und fest in gediegener Klarheit,
Und in sichrer Gestalt bindet und lenkt es die Welt.
Kraft und Liebe bewegen den Lenz; doch schwindet die Kraft denn,
Schwindet die Liebe dahin mit der vergänglichen Lust?

Mag auch die Blüthe verwehn, sie nähren in heiligen Tiefen
Auf dem verborgenen Herd ewig die schaffende Gluth,
Schmücken im schwüleren Sommer das Feld mit der goldenen Garbe,
Ziehn um den herbstlichen Baum üppige Reben umher,
Und wann zögernd der Winter genaht, dann pflegen sie freundlich,
Bis sich das eisige Band löst, den unsterblichen Lenz.
Laß denn schwinden die Bilder der Lust und der fröhlichen Jugend,
Grünende Kränze, die einst heiter das Haupt dir geschmückt!
Welk auch freuen die Kränze dich noch, und die holden Gestalten
Blühen in friedlicher Brust stiller und sinniger fort.
Denn nicht scheidet das Leben von uns, wir scheiden vom Leben;
Nicht durch den Gott, es erlischt nur durch den Priester die Gluth.
Herrliches ward dir verliehn, und herrlicher gabst du es wieder;
Schwand auch Manches, es bleibt, weil du es bildetest, dein.
Hegst du doch stets in dem Herzen die Kraft, die das Schöne geboren,
Hegst du die Liebe doch stets, welche das Schöne beseelt.

Canzone.

Am 28sten Julius 1816.

Liebeslieder, holde Träume,
Blüthen meiner süßen Mühe,
Die ich heimlich auferziehe
Aus dem tiefverborgnen Keime!
Könnt' ich doch in blaue Lüfte
Und in Morgenroth euch tauchen,
Und des Frühlings reinste Düfte
In den zarten Kelch euch hauchen,
Daß für euer buntes Glänzen
Und für eures Athems Süße
Meine Lieb' euch würdig hieße,
Die Geliebte zu bekränzen,
Und sie dann vor allen Frauen
Durch des Freundes holde Gaben
Hocherhaben
Ging' und göttlich anzuschauen!

Vögelein mit leichten Schwingen,
Die ich sende zu der Schönen,
Meine Freuden, meine Thränen
Und mein Sehnen ihr zu singen,

Möchtet ihr so lieblich flöten,
Wie die holden Nachtigallen,
Wenn sich alle Knospen röthen
Von des Lenzes lauem Wallen,
Und mit süßen Liederweisen
Ewig, ewig nur die Eine,
Die ich minne, die ich meine,
Zu ergötzen und zu preisen;
Daß sich weit das Tönen schwänge,
Und im fernesten Gefilde
Ihrer Milde,
Ihrer Schöne Ruhm erklänge!

Denn sie hat mein ganzes Streben
Nur an ihren Wink gebunden,
Und mein Leben ist entschwunden,
Um in ihr allein zu leben.
Alles möcht' ich gern ihr schenken,
Und doch kann ich nichts ihr bieten,
Denn mein Träumen und mein Denken
Sind nur ihres Reizes Blüthen.
Und wie reich mein treues Lieben
Und ihr Lächeln auch mich machten,
Immer muß ich arm mich achten
Und im Herzen mich betrüben,
Daß ich für die blühnden Kronen,
Die durch sie mich hold umranken,
Ihr zu danken
Nur vermag, doch nicht zu lohnen.

Alle Seufzer, alle Klagen,
Alles Träumen, Hoffen, Wähnen,
Alles glühnde Flehn und Sehnen,
Alles heilig stille Zagen,
Alles, was in sel'gen Wonnen,
Was in thränenreichen Schmerzen
Lieb' empfunden und begonnen,
Regt sich wechselnd mir im Herzen,
Alles streb' ich zu ergießen.
Aber Flammen müßt' ich mischen,
Schwüle Gluth durch Thau erfrischen
Und durch Honig Gift versüßen,
Wollt' ich treu in hellen Bildern
Meine Liebe, meiner Leiden,
Meiner Freuden
Ewige Verwandlung schildern.

O ihr unerforschten Quellen,
Die mit wallenden Gefühlen
Flüchtig meine Brust umspielen,
Nie versiegen, immer schwellen,
O wie lacht in euren Spiegeln,
Angethan mit Himmelsgolde
Und mit lichten Engelflügeln,
Meine Reine, meine Holde!
Aber taucht in sel'gem Sinnen
Meine Seel' in euch hernieder,
Fliehn die Wellen hin und wieder,
Farben und Gestalt zerrinnen,

Und noch holder in der Ferne
Seh' ich dann ihr blühndes Leben
Tiefer schweben,
Gleich des Himmels fernstem Sterne.

Worte, was ist euer Tönen,
Wenn ihr nicht mit Geisterschwingen
Könnt in's innre Leben dringen,
Lösen nicht das Band des Schönen?
Warum wollt ihr, leichte Träume,
Zu dem Heil'gen mich entführen,
Wenn ihr nur die letzten Säume
Seines Schleiers könnt berühren?
Warum strebst du ewig glühend,
Sehnsucht, nach dem sel'gen Ziele,
Das dich täuscht mit luft'gem Spiele,
Immer nahend, immer fliehend?
Herz, was frommt es, zu empfinden,
Kannst du nie das rege Walten
Der Gestalten,
Die du selber schufst, ergründen?

Nun so magst du, Lied der Minne,
Wie ein bleicher Schatten schweben,
Der nur träumt vom hellen Leben,
Fern von seinem heil'gen Sinne!
Kannst du bis zu ihr gelangen,
Wirst du leicht von ihrer Schöne
Alle Töne,
Die ich dir gewünscht, empfangen.

Auf der Bettenburg.

Am 9ten October 1816.

Wolken wehn und Winde brausen
Um die Burg im Mondenstrahl,
Durch die Wälder zieht das Grausen,
Und der Schlummer durch das Thal.

Und ich stehe dir so ferne
Auf dem ragenden Gestein;
Nur die Winde, nur die Sterne
Können meine Boten seyn.

Traurig wehn die Wind' hinüber,
Doch die Sterne leuchten mild;
Keine Boten send' ich lieber,
Denn sie bringen dir mein Bild.

Denkst du bei der Winde Wehen
Auch an meine Klagen nicht,
Meine Liebe kannst du sehen
An der Sterne stillem Licht.

Bei'm Abschied von der Bettenburg.

Am 10ten October 1816.

Auf der Bettenburger Veste
Haust ein edler, deutscher Mann,
Fröhlich klopfen alle Gäste
An des Schlosses Pforten an.

Pilger, Sänger, kühne Ritter
Legen gern die Bürden ab,
Bei dem Hifthorn ruht die Cither,
Bei dem Schwert der Wanderstab.

Und nur Einer kam mit Schmerzen
An das gastlich hohe Thor;
Und er tritt mit schwerem Herzen
Jetzt zur neuen Fahrt hervor.

Denn ein feindlicher Begleiter
Zieht ihm nach, ein wilder Geist,
Der ihn ewig, ewig weiter
Durch die Länder wandern heißt.

Und er fürchtet zu verweilen
In des Friedens stillem Haus,
Denn die bösen Mächte theilen
Böse Gastgeschenke aus.

Dieses ungestillte Sehnen,
Diese tiefverletzte Brust,
Diese Klagen, diese Thränen
Bringen Keinem Ruh und Lust.

Und so zieht er ewig weiter
Durch die Felder, durch den Wald,
Und die Sonn' ist warm und heiter,
Und sein Auge trüb' und kalt.

Am 22sten December 1816.

Nicht im Leben, nicht im Lieben
Hoff' ich Ruhe mehr und Glück,
Nur zwei stille Wünsche blieben
Noch im Herzen mir zurück.
Doch weil man bei zarten Frauen
Lieber Blick als Stimme fragt,
Will ich leisem Klang vertrauen,
Was mein Mund zu nennen zagt.

Möchtest du aus bunten Blüthen
Gleich den Liedern, die ich sang,
Freundlich einen Kranz mir bieten,
Süßen Duft für süßen Klang!
Und wenn dann in guter Stunde
Mir die Götter Muth verleihn,
Mög' ein Kuß von deinem Munde
In dem Kranz die Rose seyn!

Canzone.

Am 25sten December 1816.

Durch grüne Bäume,
Die mattbesonnt im Abendrothe blühen,
Beginnt so leis' ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von seinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüthen duft'ges Leben
Sich still erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben
Und jedes Herz in süßen Schlaf zu singen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunsch, von Schmerzen oder Wonnen.

Wie helle Sterne
Erscheinen mir die zauberischen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten schwimmen
Mit süßer Kund' aus unbekannter Ferne;
Doch wie mit leisem Wallen
Die Klänge jetzt zu mir herübertönen
Und zitternd jetzt zerrinnen und verhallen:
So naht und flieht, so wandelt sich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in süßen Schlummer fallen,
Wenn stets in neuen Träumen
Die alten Leiden frischer nur entkeimen!

Wohl muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunst bezahlen,
Dem sie verliehn des Lichtes hell're Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im schwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tausend Fantasieen:
Im Duft, im Glanz, im holden Liederschalle,
Im lauen Wehn, im Rieseln und im Blühen
Erwachen mir die theuren Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Lust, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duft'ge Waldeskühle,
Wie hast du einst dem Geist so heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einst gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelösten Flügeln
Mit hellem Blick und wechselndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln
Und, während rings ihr tausend Lieder klangen,
In leichter Luft sich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, besiegt und siegend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten Sees der Schwan die stillen Kreise
Verweilend zieht und träumerisch und leise
Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen:
So ist von Amors Händen
Mein Leben jetzt an einen Pfad gebunden,
Der stets beginnt, um nimmer sich zu enden.

Ich weiß mein Leid und kann doch nie gesunden,
Ich seh den Tod und kann ihn doch nicht wenden!
Wie süß mein Lied auch töne,
Sein Klang ist Schmerz, sein Lohn die eigne Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte sie's nicht lindern,
Mild seh' ich sie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumen gehen,
Sie schaut sie an mit Freuden,
Lacht jener zu und scheinet die zu fragen:
Ach, willst du denn so früh schon von mir scheiden,
Die ich so treu gepflegt seit manchen Tagen! —
O Herz, so mild und streng! o bittres Leiden,
Daß selbst die flücht'gen Blüthen
Ihr größ're Lust als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich schied, ihr Aug', ihr Geist begleitet;
Lag dunkler Gram um meinen Blick bereitet,
War ihrer klar, wie ewig feste Sterne.
Und wär' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihr Zürnen mich getrieben,
In wilder Fluth, die nächtlich ich durchschwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wohl hätte sie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blüthenblatt gefallen.

O Kranz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erstritten!

Wer viel um dich begonnen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft den Dank vergebens!
Doch wie an blühnden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gast von oben,
Die Blüthen schmückt, die noch verschlossen träumen,
Daß staunend sie, wenn sich der Tag erhoben,
Die Perlen sehn, die hell den Kelch umsäumen:
So nahst du ungesehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So schwinge denn, Canzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leisen Tone
Ihr schlummernd Haupt und, kaum gehört, verhalle!

Am 7ten Januar 1817.

1.

Wenn ich den Geist zu hohen Zielen lenke,
Und spät vielleicht die Enkel noch mich ehren,
Wenn Scham und Muth und Treue mich verklären,
Das kommt von dir, weil ich an dich gedenke.
Und wenn ich mich in wilde Strudel senke,
Wenn Wahn und Furcht und stürmisches Begehren
Und Zorn und Schmerz mein Leben früh verzehren,
Das kommt von dir, weil ich um dich mich kränke.
Ach, wolltest du dein strenges Herz erweichen
Und einst den harten Bann mit milden Händen,
Mit süßem Kuß die innre Zwietracht lösen;
Wohl dürft' ich dann den Göttern dich vergleichen,
Die Gutes nur aus reicher Hand uns senden.
Jetzt spendest du das Gute mit dem Bösen.

2.

Wie eng der Kuß getrennte Lippen bindet,
Daß Brust und Brust von einem Hauch sich heben,
Und jeder Blick sich tief am hellen Leben
Des nahen Blicks, der an ihm hängt, entzündet:
So muß auch das, was Beider Herz empfindet,
Im süßen Kuß in Eins zusammenschweben,
Bis Jeder sich, den er dahingegeben,
Verschönert noch im Andern wiederfindet.
So gieb mir denn des Herzens sel'ge Stille,
Den klaren Sinn, des Lebens heitre Strahlen,
Und nimm von mir das ewig rege Feuer!
Aus Licht und Gluth nur keimt des Herzens Fülle;
Und mußt du auch mit Schmerz das Glück bezahlen,
Selbst für den Tod ist Liebe nicht zu theuer.

Am 17ten Januar 1817.

Ich bin von aller Ruh geschieden
Und treib' umher auf wilder Fluth;
An einem Ort nur find' ich Frieden,
Das ist der Ort, wo Alles ruht.
Und wenn die Wind' auch schaurig sausen,
Und kalt der Regen niederfällt,
Doch mag ich dort viel lieber hausen,
Als in der unbeständ'gen Welt.

Denn wie die Träume spurlos schweben,
Und einer schnell den andern treibt,
Spielt mit sich selbst das irre Leben,
Und jedes naht und keines bleibt.
Nie will die falsche Hoffnung weichen,
Nie mit der Hoffnung Furcht und Müh;
Die Ewigstummen, Ewigbleichen
Verheißen und versagen nie.

Nicht weck' ich sie mit meinen Schritten
In ihrer dunklen Einsamkeit,
Sie wissen nicht, was ich gelitten,
Und Keinen stört mein tiefes Leid.
Dort kann die Seele freier klagen
Bei Jener, die ich treu geliebt,
Nicht wird der kalte Stein mir sagen,
Ach, daß auch sie mein Schmerz betrübt!

Am 24sten Januar 1817.

Komm, holdseliger Schlaf, daß sanft in der mondlichen Dämmrung
Mit dem ermüdeten Blick schlummre das müdere Herz!
Du nur täuschest allein die verwirrenden Sorgen der Liebe,
Und aus dem wachenden Traum weckst du zum Leben mich auf.
Denn längst schweben um mich im verwandelten Tanze die Zeiten:
Wo sich der Tag sonst hob, senkt sich die wolkige Nacht.
Zweifel und Wahn und bethörende Furcht und bethörende Hoffnung
Sendet der früheste Strahl in die verdunkelte Brust.
Irrend treib' ich umher in dem eitelen Spiel der Gedanken,
Und wie ein Schattengebild hasch' ich nach Schatten allein.
Aber im friedlichen Schlaf tagt hell mir die selige Wahrheit;
Was ich vom Leben gewünscht, giebt mir der liebliche Traum.
Und mich selber erkenn' ich und dich und die gnädigen Götter,
Darum nenn' ich den Traum Wachen, das Wachen nur Traum.

Am 25sten Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe schaut ihm nach;
Aber fremd zur Fremde scheiden,
Ist der trübste Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunklen Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus!

Anders ist in andern Tagen
Menschensinn und Angesicht:
Wo ich Lust und Leid getragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich suchte lang und schwer;
Ist die flücht'ge Gunst verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und so ziehn auch sie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinem hängt.

Ewig muß die Woge branden,
Nimmer steht der Nachen still;
Glücklich ist, wer nimmer landen
Und nur schnell vorüber will.

Am 27sten Januar 1817.

Haltet mir Ruh' in der wogenden Brust, ihr verzogenen Kinder,
Sorgen der Liebe, beschließt endlich das neckende Spiel!
Undank nenn' ich fürwahr ein solch unziemliches Treiben,
Wenn von dem eigenen Herd lärmend der Gast uns verjagt.
Wehe mir, daß ich euch früher verwöhnt! Einst fehlte der Muth mir,
Euch zu bestrafen, doch jetzt fehlen die Kräfte mir schon.
Denn nun seyd ihr zu groß und dem Zürnenden einzeln gewachsen,
Und, wie die Bienen im Schwarm, wehrt ihr euch alle vereint.
Ach, wie habt ihr mir längst den geordneten Garten zertreten,
Wenn ihr in kindischer Jagd über die Beete mir sprangt!
Unkraut wuchert darin; das ist euch Freud' und Erbauung,
Weil ihr den Nutzen verschmäht, weil euch das Zierliche hemmt.
Denn nicht reizen die Lilien euch, die schlanken, erhabnen,
Oder die Rosen, die lang keimen, um lange zu blühn.
Wie es die Laune gebeut, so soll es im Augenblick dastehn,
Wenn es auch morgen verwelkt, heute vergeßt ihr es schon.

Wo ich den Lorbeer zog, daß er hochaufgrünend mir schatte,
Pflanzt ihr ein Veilchen, das rings jegliche Wiese verleiht.
Freut an dem Veilchen sich schon die Geliebteste, der ich es biete,
Ach, wie würde des Baums ewiges Grün sie erfreun!
Seyd doch ruhig einmal! Nicht leb' ich ja einzig für euch nur,
Kinder, ihr wißt noch nicht, was man vom Manne begehrt!
Wild seyn will ich mit euch, wenn die müßige Dämmerung anbricht;
Aber den ruhigen Tag laßt mir zum ernsteren Werk!

Am 10ten Februar 1817.

In wilder Nacht, in Sturm und Wetter,
Da find' ich Kraft, da find' ich Lust;
Im Sturm erkenn' ich meine Götter,
Die stolzen Herrscher meiner Brust.
Und wie sie nirgend friedlich hausen
Und ewig ziehn von Ort zu Ort,
So wandl' auch ich durch Nacht und Grausen
Auf ihren dunklen Pfaden fort.

Was soll ich zagend stehn und schwanken,
Indeß der Würfel nie sich regt?
Was soll das junge Herz erkranken,
So lang es stark und muthig schlägt?
Und zieh' ich auch gekränkt, verlassen,
Verbannt, ein heimathloser Mann,
Mir gnügt's, so lang ich bitter hassen
Und tief von Herzen lieben kann.

Denn wie die Wimpel lustig schweben,
Wenn scheidend auch der Schiffer klagt,
So weht im Schmerz ein keckes Leben,
Sobald er Großes trägt und wagt.
Und gilt es auch ein bittres Scheiden,
Und gilt es Tod auf blut'gem Pfad;
Im dunklen Busen stürmt das Leiden,
Doch hell im Auge lacht die That.

Am 17ten Februar 1817,

dem Geburtstage der Geliebten. *)

Blüth' und Ranken
Wehn und schwanken
In der lauen Frühlingsluft;
Und sie möchten gern sich finden
Und in blühenden Gewinden
Liebend mischen Farb' und Duft.

Doch die kalten
Tiefen halten,
Was im Licht sich sehnend regt;
Manches darf nur fern sich grüßen,
Muß verschmerzen und verschließen,
Was es still im Busen trägt.

*) Letztes Gedicht des Verfassers.

Um die Kleinen
Zu vereinen,
Wind' ich sie zum Kranz dir gern.
Sind die Kränze doch ein Zeichen,
Daß auch Ferne sich erreichen;
Und wie bald bin ich dir fern!

II.

Reise

durch

das Weserthal.

1814.

Sonette.

Zueignung.

Umtönte mich der wilde Lärm der Schlacht,
Dann sah ich dich an meiner Seite stehen;
Du hast mit mir auf wald'gen Bergeshöhen,
Dem Feinde nah, bei nächt'ger Gluth gewacht.

Und lockte mich des Lenzes blühnde Pracht,
Der reife Herbst, durch Berg und Thal zu gehen,
Stets hab' ich nur dein holdes Bild gesehen,
Dein hab' ich stets in Freud' und Leid gedacht.

So nimm auch jetzt, was aus dem bunten Leben
Auf irrer Fahrt die Muse mir gegeben,
Des Herzens Ernst, der Bilder leichtes Spiel!

Mag streng und kalt dein Blick sich von mir wenden,
Nie soll mein Hoffen, nie mein Streben enden;
Schön ist die Müh' auch um ein nicht'ges Ziel.

Celle.

Unendlich dehnt sich rings die graue Haide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhain;
Doch leise schwimmt im heitern Sonnenschein
Um's finstre Bild ein stiller Strahl der Freude.

Wohl flimmern hell am bunten Feierkleide
Die Thränen oft wie köstliches Gestein;
Doch kann auch Tod am Leben sich erfreun?
Naht Lächeln auch dem Ernst und Lust dem Leide?

O sey getrost! Es giebt ein ew'ges Licht;
Nicht Tod noch Schicksal kann die heil'ge Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfst du weinen, zagen darfst du nicht,
Denn menschlich ist die Thrän' am frischen Grabe;
Doch göttlich ist's, zu lächeln und zu glauben.

H a m e l n.

O Strom, was krümmst du, wunderbar gebogen,
Dich rasch dahin durch deinen schönen Strand,
Zur Seite bald und bald zurückgewandt,
Vom Ufer jetzt und jetzt durch dich betrogen?

Gern grüßten wohl noch einmal deine Wogen
Der ersten Kindheit holdes Vaterland;
Doch willenlos in's enge Thal gebannt,
Wirst du von stärkrer Macht hinabgezogen.

Stets tiefer wird und breiter deine Fluth,
Es regt der Mensch auf deinem glatten Spiegel
Sich kräftig rings im Sorgen und Erwerben;

Doch dir versiegt des Lebens frischer Muth,
Kein Wald bedrängt dich mehr, kein lust'ger Hügel,
Bis fern im Meer die matten Wellen sterben.

Hehlen.

Hier ruh' ich weich, vom Laubgeweb' umstrickt,
Am leisen Spiel der duftig frischen Quellen,
Und seh' hinab, wie zu den glatten Wellen
Das stolze Schloß so freundlich niederblickt.

Mit Anmuth hat die Würde sich geschmückt,
Das Dunkle mischt sich lieblich mit dem Hellen,
Und biegsam wird, wenn sanft die Wogen schwellen,
Das Bild bewegt, doch immer fortgerückt.

Was ringst du dich empor mit kühnem Schweben
Und willst den Pfad der niedern Erde fliehn,
Ein fernes Ziel, ein fremdes zu erstreben?

O komm herab in's menschlich warme Leben!
Wenn Lieb' und Huld auf ihren Spuren blühn,
Wird schöner sich die große That erheben.

Luisenhöhe.

Hier, wo der Wald mich träumerisch umhüllt,
Soll zwiefach Laub die Stirne mir umwinden:
Das welke soll mein Leben dir verkünden,
Das grünende sey meiner Liebe Bild.

Denn so wie oft auf herbstlichem Gefild
An einem Zweig sich Tod und Leben finden,
So muß auch ich ein doppelt Seyn empfinden,
Da Schmerz und Lust aus einem Quell mir quillt.

Was mir des Todes heißen Wunsch gegeben,
Das schmückt allein, nur das erhält mein Leben,
Und was mich flieht, das wohnt in meiner Brust.

Schon kann ich längst nicht mehr die Grenz' erkennen,
Wo Thrän' und Lächeln, Furcht und Wunsch sich trennen —
O süßer Schmerz! o thränenreiche Lust!

Bodenwerder.

Nicht wandl' ich gern den Pfad durch niedre Auen,
Den Menschensinn nach Maß und Schnur erdacht;
Viel süßer ist's, der irren Laune Macht
Auf eigner Bahn sich wagend zu vertrauen.

Drum schweif' ich hier, wo kühne Geier bauen,
Auf schroffem Fels durch dunkle Waldesnacht;
Und wenn auch oft die Menge mich verlacht,
Mir sagt mein Herz: Du wirst das Schöne schauen.

Und irr' ich auch auf unbetretner Bahn,
Stets lassen mich des Stromes helle Fluthen
Den sichern Pfad zum Ziele wiederfinden.

Wohl ist der Mensch verstrickt in Schuld und Wahn;
Doch kann der Strahl des Schönen und des Guten,
Wenn auch umwölkt, ihm nimmer ganz entschwinden.

P o l l e.

Entschwunden ist der Pfad, den ich erkor,
Der Wald verschränkt sich stets mit dichtern Zweigen,
Kein Ausgang aus der Wüste will sich zeigen,
Und finst'rer sinkt der nächt'ge Wolkenflor.

Und tret' ich oft auch aus dem Hain hervor,
Dann seh' ich schroff den Fels hinab sich neigen,
Tief unten ruht die Flur im dunklen Schweigen,
Und murmelnd schallt die Woge nur empor.

So ging ich längst, umhegt von Noth und Sorgen,
Von schwarzem Gram umschattet und verborgen,
O harte Lieb', auf deiner Bahn dahin;

Und mocht' auch rings sich Alles freun und schmücken,
Ich konnte nichts als Nacht und Tod erblicken,
Dem Leben fremd und fremd dem eignen Sinn.

Holzminden.

Der Nebel wogt mit wandelbarem Walten,
Jetzt dicht verwebt, vom Winde jetzt zerstreut,
Stets wechseln Berg und Thal ihr luftig Kleid,
Und formlos ruhn im Schleier die Gestalten.

Wird's freundlich oder feindlich sich entfalten?
Noch weiß ich's nicht; es schwankt von Lust zu Leid,
Von Nacht zu Licht mein Herz im ew'gen Streit
Und will umsonst die flücht'gen Bilder halten.

Doch schon zerrinnt die rege Zauberwelt,
Schon zeigt der Berge Stirn sich minder trübe,
Schon läßt die Flur im bunten Glanz sich schauen;

Wohl starrt vom nächt'gen Reif das weite Feld,
Doch freundlich steigt der Sonnenstrahl der Liebe
Am Himmel auf und wärmt die kalten Auen.

Corvey.

Vom Morgenglanz ist Berg und Thal erhellt,
Wie Silber scheint der glatte Strom zu gleiten,
Und Glockenklang durchtönt die duft'gen Weiten,
Verhallend bald, bald schallend fortgeschwellt.

Von freud'ger Menge wogt das bunte Feld,
Und Mann und Weib seh' ich vorüberschreiten,
Verlobte gehn vereint mit ihren Bräuten,
Den Aeltern sind die Kinder zugesellt.

Ich seh sie fort zum alten Kirchlein wallen,
Schon hör' ich fern das fromme Lied erschallen,
Die Orgel tönt, die Herzen sind entzückt.

Was säum' ich noch auf meine Knie zu fallen,
Hier, wo so schön die weiten Tempelhallen
Der Ewige mit jeder Pracht geschmückt?

H ö x t e r.

Du reiches Thal, du Zeuge deutscher Macht!
Mit stiller Scheu betret' ich deine Schranken.
Hier blitzt' es einst von muthigen Gedanken
Und kühner That in heil'ger Waldesnacht.

Heil uns! Vergolten ist die Sachsenschlacht,
Gebrochen ist der stolze Hohn der Franken
Durch deutsches Schwert. Die alten Eichen sanken;
Doch Wittekind und Hermann sind erwacht.

Wie um's Gebirg die grauen Nebel schweben,
So stehn sie hoch auf ihren Felsenzinnen
Und schaun hinab in's freie deutsche Land.

Im Thale blüht ein wunderbares Leben,
Es grünt der Wald, die hellen Bäche rinnen,
Und fröhlich prangt der Herbst im Lenzgewand.

Fürstenberg.

Entfaltet läßt die weite Flur sich sehn
Und zeigt mir fern den Weg, den ich gegangen,
Doch ahnungsvoll, mit dunklem Arm umfangen,
Den künft'gen Pfad, die wald'gen Bergeshöhn.

Die Luft ist blau und leichte Winde wehn,
Ein frischer Duft umsäuselt meine Wangen,
Fort zieht es mich mit brennendem Verlangen,
Auf neuer Bahn zum neuen Ziel zu gehn.

Mit Thränen hängt mein Auge jetzt am Schönen,
Die süße Ruh' erregt mir wildes Sehnen,
Was sonst ihn stillte, weckt mir jetzt den Schmerz.

Drum muß ich rasch in's Thal hernieder eilen;
Mag dort die Lust, mag dort der Kummer weilen,
Nur immer fort, du hartbedrängtes Herz!

Carlshafen.

Wie eng auch rings dich Wald und Fels umfahn,
Wie seltsam auch die Thäler sich verschlingen,
Du strömst heran, die Freiheit zu erzwingen,
Gewalt'ger Strom, und brichst dir deine Bahn.

Und muß auch oft das Herz mit Furcht und Wahn,
Der edle Geist mit Glück und Leben ringen,
Kein Schicksal hemmt der freien Kraft die Schwingen,
Wo du es suchst, da muß das Heil dir nahn.

Was säumst du lang und zagst und bebst zur Seite,
Und schaust zurück und schwankst im ew'gen Streite,
Und willst nicht nahn, nicht weilen, nicht entfliehn?

Dort ist der Pfad! und sey's durch Kampfgetümmel,
Durch Flamm' und Fluth; nur dieser führt zum Himmel.
Sieg oder Schmach, was wählst du? — Laß uns ziehn!

Göttingen.

O laß dich still mit langem Kuß begrüßen,
Du heil'ges Thal, mein zweites Vaterland!
Wo ich zuerst die Wunderblume fand,
Die früher schon die Träume mir verhießen.

Wie manche Thräne mußt' ich hier vergießen!
Wie bräutlich hielt die Lust mich oft umspannt!
O Freud' und Schmerz, wie seyd ihr nah verwandt!
Wie muß so oft Eins aus dem Andern sprießen!

Du, die schon lang das dunkle Grab verhüllt,
Dir muß ich nahn und liebend dich umfassen
Und mich mit Trost am bittern Gram erfüllen.

Denn, wehe mir! das warme, blühnde Bild,
Das einz'ge Heil, das mir dein Tod gelassen,
Es ist zu stolz, die Thränen mir zu stillen.

III.

Psyche,

ein griechisches Mährchen

in sieben Büchern.

Angefangen im Sommer 1807.

Psyche.

Erstes Buch.

Auf Tempe's holder Flur, in einem Hain von Myrten,
Durch den sich der Penëus schlängelnd wand,
Entblühte still und unbekannt
Ein holdes Kind im Kreise frommer Hirten.
Sie hieß Psycharion; und Keiner fand
Ringsum auf Tempe's weiten Auen
Ein Mädchen, das ihr glich an Reizen und Verstand.
Sie schien mit Göttern mehr als Sterblichen verwandt;
Auch sagte mancher Hirt dem Nachbar im Vertrauen,
Daß eine Huldgöttin in süßer Schwärmerei,
In Paphos Hain, auf einem Rosenbette,
Mit einem jungen Gott sich einst vergessen hätte,
Und Psyche kurz darauf im Hain gefunden sey.
Doch, was man nun auch von ihr glaubte,
Das wußten Alle, daß ihr Blick
Dem, den er traf, im Augenblick
Das Herz aus seinem Busen raubte.

So schön und noch so jung? Dann wehe ihrem Geist
Und ihrem Herzen! wird der strenge Eifrer sagen.
Verzeihe, lieber Freund. In jenen goldnen Tagen

Hielt man den goldnen Spruch, den Salomo beweist,
„Auf dieser Welt ist Alles eitel"
Für wahr und handelte danach.
Und wenn man auch vom Fuße bis zum Scheitel
So schön war wie der junge Tag,
Je nun, man grämte sich nicht drüber,
Doch, daß man so, wie jetzt, im eitlen Hochmuthsfieber
Sich aufgebläht und manchen armen Tropf
Und manchen Biedermann, nachdem man ihm den Kopf
Verdreht, mit Hohn zurückgewiesen hätte,
Davon erzählt mein Mährchen nicht.
Man kannte damals noch der Treue süße Pflicht,
In keinem Wörterbuch stand schon das Wort: Kokette;
Und wenn man's drin gesehn, ich wette,
Es wäre Närrin übersetzt.

Zwar war Psycharion schon jetzt
Geschmückt mit all den dreißig Gaben,
Die Coringer zum Schönheitskanon macht;
Doch hatte sie noch nie gedacht,
Nur eine einzige zu haben.
Sie war erst vierzehn Sommer alt,
Und Amors reizende Gewalt
Hielt noch ihr Herzchen nicht gefangen.
Sie ahnete noch nicht das schmachtende Verlangen,
Das in der Jahre Lenz die trunkne Seele füllt,
Und das nur heiße Liebe stillt.
Zwar war zuweilen schon im Traum ein holdes Bild
Vor ihrem Blick vorbeigegangen
Und hatte mit verschämtem Bangen
Ihr argwohnloses Herz gefüllt;

Doch kaum vergingen wenig Stunden,
War es aus ihrem Geist schon wiederum entschwunden.

Wohl mancher Hirt, der mehr für sie empfand
Als Freundschaft, sprach von Gluth und süßem Triebe
Und von den Tändelein, worin in Cypris Land
Im stillen Blüthenhain sich Amors Jünger üben;
Doch nie vermochte sie zu lieben,
Da sie noch nie ein Herz dem ihren gleich gekannt.
Nein, wie man Schwestern oder Brüder,
Wie Freunde man und Aeltern liebt,
So liebte sie die Hirten wieder;
Doch was der Liebe erst die schönsten Reize giebt,
Dies holde, schmachtende Verlangen,
Nur Einem Wesen anzuhangen,
Den leisen Händedruck, den halbverstohlnen Blick,
Dies gab sie ihnen nicht zurück.

So floh im süßen Rausch der holden Jugendspiele
Ihr noch ein froh durchträumtes Jahr,
Und nach und nach nahm sie veränderte Gefühle,
Die sie noch nie gekannt, in ihrem Herzen wahr.
Sie fühlte, daß sie jenen lieber
Als diesen sah, und wenn bei'm Pfänderspiel
Auf sie das Loos, den Kuß zu geben, fiel,
So stahl sich unvermerkt ihr Blick zu dem hinüber,
Der ihr vor Andern mehr gefiel.

Einst ging sie bei der Sonne Sinken
Im Myrtenwald, der ihre Hütt' umzog,
Den düftevollen Hauch der Kühlung einzutrinken.
Wo der Penëus sich im dichtsten Haine bog,

Sah sie, vom Fluß geformt, ein rundes Becken blinken,
Das eine Rosenwand im halben Kreis umzog.
Der Ort war rings so heimlich und so stille,
Die Wellen plätscherten so sanft durch's Ufer hin,
Und durch der Blätter grüne Hülle
Sang leis' und schwermuthsvoll der Haine Königin,
Der Nachtviolen Kelch ergoß die süßen Düfte,
Der Abendsonne letzter Strahl
Sah matt und zitternd noch in's dämmerliche Thal,
Und kosend flüsterten durch's zarte Laub die Lüfte.

Der Schönen schien der Ort zum Baden recht gemacht:
Ringsum des Waldes dunkle Nacht,
Und dann der kleine Teich, so glänzend wie ein Spiegel,
Vor jedem Lauscherblick versteckt
Durch rankendes Gebüsch und waldbewachsne Hügel.
Sie sieht sich sorgsam um, und als sie nichts entdeckt,
Beginnt sie scheu, mit sanften Herzensschlägen,
Das luftige Gewand erröthend abzulegen.

Schon sank der zartgewebte Flor,
Des holden Busens keusche Hülle,
Und in der reinsten Jugendfülle
Stieg sanftbewegt die Brust, der Fesseln frei, empor.
Jetzt fiel der letzte dünne Schleier,
Und wie zu Cypris sanfter Feier
Stand unverhüllt die schöne Jungfrau da,
So hold, wie einst Idalia
Der königliche Hirt auf Ida's Gipfel sah.

Sie steigt in's Bad und plätschert in den Wellen
Vergnügt umher und scherzend, und erschrickt,
Wenn an die Brust, vom Weste sanft gedrückt,

Die kleinen Wogen rauschend schnellen.
Der Schönheit Zauber schien die Dämmrung zu erhellen,
Von ihrem Anblick war rings die Natur entzückt:
Die Weste, die in Blüthenbüschen
Sanftflüsternd gaukelten, verließen ihre Lust,
Und, sie mit Kühlung zu erfrischen,
Umflatterten sie Psyche's Brust;
Der Vögel Chor erwachte auf den Zweigen
Und sang mit doppelt süßem Laut;
Ein jeder Blumenkelch, mit Perlennaß bethaut,
Schien sich vor ihrem Blick zu neigen,
Und durch das Dunkel strahlt' ein rosenfarbnes Licht.
Zwar diese Huldigung merkt' unsre Schöne nicht,
Denn Keiner hatte noch ein Mädchen so bescheiden
Und Keiner noch so argwohnlos gesehn.

Indeß begann der Mond am Himmel aufzugehn,
Und Psyche trat an's Land, sich wieder anzukleiden.
Schon hüllte faltig das Gewand
Sich um die schön geformten Glieder,
Und züchtig barg der Flor den holden Busen wieder.
Zwar manches Zephyrs lose Hand
Versucht', um noch einmal die Lüsternheit zu stillen,
Den dünnen Flor verräthrisch zu enthüllen;
Allein vergebne Müh, zu fest hielt ihn das Band.

Ihr glaubt nun, diese Badescene
Mit allen Wundern sey allein von der Natur
Aus Liebe gegen unsre Schöne
Bewirkt. Da irrt ihr sehr. Was uns auch Epikur
Von ihrer Kraft und Allmacht dichtet,
Glaubt mir's, die gute Mutter regt

Nicht Hand, nicht Fuß, wenn sie ein Stärkrer nicht bewegt.
Drum hört, wie mir das Mährchen es berichtet!
Ob's wahr sey oder nicht, das pflegt
Hier einerlei zu seyn. Matt von der Liebe Siegen
Flog Amor nach Idalia zurück.
Hoch aus den Lüften sah sein Blick
Penëus holde Ufer liegen,
Den steten Aufenthalt von ländlichen Vergnügen
Und von dem reinsten Erdenglück.
Der holde Ort reizt ihn, herabzufliegen;
Und als er sich der Erde naht,
Sieht er Psycharion sich baden.
Süßlächelnd steht sie da. Erst eben hat
Sie sich der letzten Hüll' entladen,
Und zitternd tritt ihr Fuß in's sanftbewegte Bad.
Wie anmuthsvoll ihr Wuchs! So blühten
Selbst nie die lächelnden Chariten,
So reizend war Cythere selber nicht.
Voll Unschuld war ihr Blick, die holden Wangen glühten
Von süßer, keuscher Scham; ihr reizendes Gesicht
Sah fröhlich in der Wellen Wiederscheine
Sein holdes Bild, das sich im Glanz der Wogen bricht,
Der rings die Thäler und die Haine
Mit halber Dämmerung bestreut und halbem Licht.
Des Gottes Herz zerschmilzt in zärtliches Entzücken.
So wünscht er ewig sie voll Sehnsucht anzublicken.
Er strebt nicht mehr, die Menschen zu berücken,
Er denkt an seine Macht, an seine Pfeile nicht;
Kurz, er, der kleine Bösewicht,
Sonst nur bereit, der Menschen Ruh zu morden,
War schnell zu Platons Amor jetzt geworden.

Ist das denn jener Amor nicht,
Der uns so oft um unser Herz betrüget,
Nachdem er den Verstand in süßen Schlaf gewieget,
Und dann so schnell entfliehet? spricht
Hier manches schöne Kind. Nein, jener ist es nicht;
Doch hütet euch, daß euch sein redliches Gesicht
Nicht, wie schon oft geschehn, betrüget!
Wenn jener unser Herz durch seinen Pfeil gewinnt,
Fängt dieser es durch List. Er ist ein sanftes Kind,
Das demuthsvoll zu unsern Füßen lieget,
An unserm Anschaun nur sein zärtlich Herz vergnüget,
Deß Seele schwärmend sich an unsre Seele schmieget
Und ganz in Eins mit ihr zusammenrinnt.
Doch soll er oft, wenn Ort und Stunde günstig sind,
Wenn er in einem dunklen Haine,
Wo Luna's Licht mit zauberischem Scheine
Durch dunkle Myrtenlauben blitzt,
An unsre Brust geschmieget sitzt,
Dann soll er oft sich schnell verwandeln
Und ganz so wie sein loser Bruder handeln.
Drum fliehet Amorn, welcher es auch sey!
Sie sind am Ende einerlei.
Bald weiß er so, bald so sich einzudrängen.
Er war es, der im Doctorkleide sich
In Heloisens Kammer schlich
Und dort in feinen Uebergängen
Von mönchischer Philosophie
Und trockener Theologie
Zur Liebe endlich kam. Daß Platons Amor nie
Auf unsrer Erdenwelt gewandelt haben sollte,
Das sag' ich nicht; allein, wer mit ihm tändeln wollte,

Dem müßten Grazien den zarten Sinn
Und Sokrates die strenge Tugend schenken.

Doch ruhig! wo gerath' ich hin?
Laßt zu Psycharion zurück uns wieder lenken,
Die Amor unterdeß versteckt und ungesehn
Begleitete. Rings blühn an den Gesträuchen
Jasmin und Rosen auf, und von des Aethers Höhn
Entschweben Töne, die so sanft in's Herz sich schleichen.
Die Schöne bleibt verwundert stehn
Und blickt umher, den Zauberer zu sehn,
Der solche Wunder schafft. Wie? soll sie vorwärts gehn?
Soll sie es nicht? Sie geht und kömmt an einen Rasen,
Wo, gleich Rubinen und Topasen,
Ein duftend Heer von bunten Blumen glänzt;
Rings bilden üppige Jasminen,
Mit Rosen hie und da bekränzt,
Ein Obdach, werth, zum Sitz dem Liebesgott zu dienen,
Und in des Kreises Mitte steht
Ein Wagen aus geflochtnen Myrten,
Von Rosenzweigen überweht,
Vor dem vier weiße Tauben girrten.
Wo bin ich? ruft die Schön' und bebt,
In staunendes Entzücken ganz verloren.
Hat diesen Ort ein Gott zum Wohnsitz sich erkoren?
Hat Cypris dies Gebüsch zu stiller Lust gewebt?
Und horch, aus hohen Lüften schwebt
Ein süßes Lied zu ihren Ohren,
Der Aeolsharfe gleich, wenn sie der West belebt:

Zittre nicht, du Holde! Laß kein Beben
Sich in deiner keuschen Brust erheben!

Du bist eines Gottes süße Braut.
Auf, besteige seinen Blumenwagen,
Laß dich hin in seine Reiche tragen,
Wo die Liebe dir Altäre baut!

Dort sollst du in Aller Herzen thronen,
Sollst in köstlichen Palästen wohnen,
Rings umstrahlt von nie gesehner Pracht.
Strebe nicht, dein Schicksal zu ergründen!
Luftig wird das Glück dir sonst entschwinden,
Wie ein Traum der kurzen Sommernacht.

Die Schöne steht verzückt im Hören und im Schauen.
Was soll sie thun? Soll sie den Worten trauen?
Soll sie es nicht? Doch ach! der Stimme Flehn,
Es klingt zu süß, sie kann nicht widerstehn.
Mit Beben steigt sie in den Wagen,
Und, durch die Wolken fortgetragen,
Schwebt er durch weite Räume hin.
Sanft trugen ihn die lauen Lüfte
Und hauchten um die Herrscherin
Der Blumen schönste Nektardüfte.

Allmählig senkte sich der Wagen nun herab
Und ließ Psycharion ein holdes Land erblicken,
Wie nie Armidens und Alcinens Zauberstab
Ein ähnliches erschuf, um Helden zu bestricken.
Rings schien die gütige Natur
Mit vollen Händen alle Gaben,
Die sie besaß, auf diese Flur
Mit Liebe ausgestreut zu haben:
Ein weites, grünes Thal, von sanften Höhn begränzt,

Das tausend Quellen rings durchirrten,
Erschien dem frohen Blick; dort zog von duft'gen Myrten
Sich eine Wiese hin, und vom Gebüsch umkränzt,
Wallt heimlich dort ein See und küßt mit sanften Wellen
Des Ufers blühend Grün; in wilden Wasserfällen
Stürzt hier ein Bach sich schäumend durch's Gefild,
Doch leise fließt er bald und mild,
Und Blumen wölben sich ob seinen klaren Fluthen;
Dort schützet vor des Mittags Gluthen
Den Wanderer ein stiller Felsengrund,
Vom hohen Wald umweht, wo bunt
Und duftend Ros' und Nelk' und Veilchen und Jasminen
Sich um den Preis zu streiten schienen;
Hier lockt ein dichter, dunkler Wald,
Wo Früchte sich an Früchte drängen;
Und Feld und Thal und Hain erschallt
Von wunderlieblichen Gesängen.

Doch ach! umsonst versuch' ich, euch
Die holde Gegend zu beschreiben.
Die Schilderei kömmt nie dem wahren Urbild gleich,
Wie immer auf der Welt, denn alles Thun und Treiben
Des Menschen, der sich fühlt, ist schwaches Streben nur,
Das Ideal, das die Natur
Zum Ziel ihm stellte, zu erreichen.
Stets wandelt er auf seiner Spur;
Glaubt er es schon erreicht, sieht er es schnell entweichen,
Es winkt an einem rauhern Pfad;
Zwar Blumen schmücken stets den Weg, den es uns führet,
Doch dem sind Götter hold, der ihm so weit genaht,
Daß er des Kleides Saum ihm leise nur berühret.

P s y c h e.

Zweites Buch.

Die Schöne übersah mit wonnevollen Blicken
Das holde Thal, wohin die Macht
Des Gottes sie im schnellen Flug gebracht.
Wo bin ich? ruft sie voll Entzücken,
Wer wohnt auf dieser Zauberflur?
Wer herrscht hier über die Natur,
Mit Himmelsreiz dies Thal zu schmücken?
Ist dies der Huldgöttinnen Thron?
Hat den Adonis einst Cythere hier gefunden?
Sind Lunen hier der Dämmrung holde Stunden
Einst mit Endymion im süßen Rausch entflohn?

Und sanft und lieblich, gleich wie in Olympus Hallen
Der Grazien und Musen Lieder schallen,
Entbebt den Aetherhöhn ein wonniglicher Ton:

Kalter Reif umzog hier einst die Wälder;
Ew'ger Schnee bedeckte rauh die Felder;
Oed' und traurig war hier die Natur.
Dir zu Lieb' ist Schnee und Eis entschwunden,
Eine Gottheit, die du überwunden,
Formte dir zur Wohnung diese Flur.

So sprach die Stimm' und schwieg. Der zephyrleichte Wagen
Ward itzt zu einem Schloß getragen,
Das Kunst und Reichthum schwesterlich
Zu einem wahren Göttersitze
Geformt. Doch hoffet nicht, daß ich
Hier die Gelegenheit benütze,
Wie Scudery im Alarich,
Ein Schloß euch zu erbaun, dem nie ein andres glich.
Die Kunst der Perraults und Vitruve
Ist meine Sache nicht. Darum zurück, damit
Mir die Kritik nicht in die Ohren rufe:
Steig nur, so hoch du kannst, und höher keinen Schritt.

Solch ein Palast hier in des Waldes Mitte?
Denkt Psyche und erstaunt. In diesem holden Thal
Erwartete sie wohl nur eine Schäferhütte,
Bei der ein klarer Wasserfall
Hernieder rieselte, wo die bemoosten Wände
Des Weines grüne Reb' umwände,
Und wo der müde Gast bei'm ländlich frohen Mahl
Die Sitten Tempe's wiederfände,
Doch zürnte Psyche nicht, betrogen sich zu sehn;
Denn so getäuscht zu seyn, ist wahrlich immer schön.

Indessen hoben unsichtbare Hände
Vom Wagen sie, und sanft, von Zephyrs Arm umfaßt,
Schwebt sie bei lieblichem Gesang in den Palast:

Komm herein in deines Schlosses Hallen,
Komm herein, du süße Königin!
Laß dir unsre Dienste wohlgefallen,
Blicke mild auf unser Streben hin!

Früh, wenn sich Appollons Rosse heben,
Spät, wenn Hesperus die Flur bethaut,
Ewig wollen wir dich treu umschweben,
Komm herein, des Gottes süße Braut!

Mit der Liebe sehnendem Verlangen
Harret zärtlich der Geliebte dein.
Komm herein, ihn wonnig zu umfangen,
Seine holde Königin zu seyn.
Hörst du nicht die Myrtenkränze wehen?
Hörst du nicht der Harfen süßen Laut?
Komm herein, die Feier zu begehen!
Komm herein, des Gottes süße Braut!

So sang's. Und Harfentön' und Flöten um die Wette
Begleiteten das wollustvolle Lied.
Die Thüren öffnen sich, und Psyche sieht
In einem Saale sich, wo selbst ein Sybarit
Sein höchstes Gut gefunden hätte.
Dort bot ein sanftes Kanapee,
So weich, wie neu entkeimter Klee,
Mit koischem Geweb' umhüllet,
Den Schooß der süßen Ruhe dar.
Dort lockt ein goldner Tisch, mit Speisen angefüllet.
Und winkte sie, so eilte unsichtbar
Ein Heer von kleinen, weichen Händen,
Das Köstlichste, das Schönste ihr zu spenden.
Rings wallt ein süßer Nektarduft;
Begleitet von der Laute holden Tönen,
Floß ein Gesang sanft schwellend durch die Luft,
Und wiegt ihr Herz in namenloses Sehnen.

Daß jetzt Psycharion, nachdem sie etwas sich
Von ihrer Fahrt erholt, des Schlosses weite Zimmer
Durchirrt, und daß ringsum hier alles königlich
Von Gold und Edelstein gestrahlt, so daß vom Schimmer
Die Augen übergehn, das wißt ihr ohne mich.
Doch jetzt verlaßt mit mir des Reichthums todte Schätze,
Und folgt mir in die lebende Natur.
Dort trifft man häufiger der Musen holde Spur,
Und Amor spannet dort die unsichtbaren Netze.
Schon öffnet sich des Gartens Lustrevier,
Und auch mit uns ist Psyche hier.

Durch Rosen und Jasminengänge
Durchirrte sie den Feenaufenthalt.
Bald führt sie schlangengleich und enge
Der Pfad durch einen dunklen Wald;
Bald schwindet das Gesträuch, und bange
Steht sie an einem Felsenhange,
Der in ein holdes Thal sich scharf hernieder streckt,
Wo mancher See, umkränzt von blühenden Gehegen,
Und mancher Bach, vom Laube halb versteckt,
Das Auge lockt. Auf rauhen Wegen
Klimmt sie herab. Ein wilder Wasserfall
Ergießt sich neben ihr in schäumenden Kaskaden
Und schlängelt hüpfend sich in blumigen Gestaden
Durch's holde Thal, wo manche Nachtigall,
Im duftigen Gesträuch verhüllet,
Mit sanfter Zärtlichkeit der Schönen Herz erfüllet.
Mit blassem Dämmerlicht sah Luna auf die Flur,
Und träufelte, voll süßer Milde,
Des Schlummers Zauber auf's Gefilde,

Und jeder leise Laut erstarb in der Natur.
Und sieh, es hebt aus dem Gebüsche,
Das bunt und zauberisch des Mondes Licht beglänzt,
Ein Tempel sich empor, von Rosen rings umkränzt.
Die Holde tritt hinein. In einer Marmornische
Steht lächelnd Cytheräens Bild,
Ein Bild, wie Miron einst und Polyklet es schufen.
Der Stein schien von der Kunst zum Leben aufgerufen;
Zu reden schien der Mund, die Augen lachten mild;
Ein banger leiser Seufzer quillt
Aus Psychens Brust, ein süßes Ahnen füllt
Ihr sanft das Herz, ihr Auge schwimmt in Thränen.
Sie scheint sich anders itzt, als sie noch eben war.
Wie ist mir? ruft sie aus. Was bebt so wunderbar
Mir durch dies Herz? Wer schafft dies süße Sehnen?
Wer singt vom ew'gen Glück in leisen Zaubertönen
Mir in die Brust den ach! so holden Wahn?
Hast du dies Wunder, Göttliche, gethan?
O sey dem Opfer hold, das Freud' und Dank dir spenden.

Sie eilt hinaus, nimmt von des Tempels Wänden
Der Kränze schönsten, naht mit schüchternem Gesicht
Der Göttin sich, legt ihn mit bangen Händen
Auf den Altar, sinkt auf die Knie, und spricht:

O nimm sie an, die kleine Gabe!
Ich opfre sie mit reinem Sinn,
Ich opfre alles, was ich habe,
Und gebe mich dir ganz dahin.
Du hast mein Wesen umgestaltet,
Des Lebens holder Mai beginnt.

Nimm an, du, die so gütig waltet,
Des jungen Lenzes schönstes Kind!

Kaum war der Kranz geweiht, so werden rings die Hallen
Mit lieblichem Gedüft erfüllt,
Ein schönrer Glanz umfließt der Göttin holdes Bild,
Und Harfentön' und süße Lieder schallen:

Das erste Opfer hast du jetzt gebracht,
Du hast dich ganz Cytheren hingegeben.
O folge stets der süßen Triebe Macht!
Geliebtseyn nur und Lieben sey dein Leben!

So sang's. Und sanft, wie wenn ein leiser West
Ein Rosenblatt, das von des Sommers Schwüle
Schon halb vertrocknet war, ergreift, und in die Kühle
Des klaren Quells es fallen läßt,
Um neues Leben ihm zu spenden,
So ward Psycharion von kleinen weichen Händen
Zu Amors Heiligthum gebracht.
Die schönste Grotte war's, wo eine kleine Quelle
Dem Marmorkrug entsprang. Rings herrschte dunkle Nacht;
Nur stahl zuweilen sich des Mondes sanfte Helle
Durch's duftende Gebüsch. Ein Lager, sanft und kühl,
Zwar nur von Myrtenlaub, doch von den Amoretten
So weich gestreut, wie Eiderbetten,
Empfing die holde Braut. Ein seliges Gefühl,
Wie in Elysiums Blumengründen
Die frommen Seelen es empfinden,
Durchzuckte sie. Ein süßes Ahnungswehen
Flog durch ihr Herz, das hier zu finden,
Was sie bisher in Träumen nur gesehn.

Und plötzlich, horch! ein leises Säuseln
Schlich durch der Grotte Dunkelheit,
So wie sich sanft des Baches Wellen kräuseln,
Wenn in des Haines Einsamkeit
Sich eine Huldgöttin in kühle Fluthen tauchet.
Es nahet sich, und leise hauchet
Ein unsichtbarer Mund, gleich einer Melodie,
Die bald sich schwellend hebt, bald sanft in Luft verhallet,
So süße Worte aus, wie selbst Cythere nie
Zu ihrem Liebling sprach. Der Schönen Busen wallet
Von süßer Angst, von nie empfundner Lust.
Was schadet es, ihm zuzuhören?
Zu grausam wär' es doch, das Reden ihm zu wehren.
Doch halt, das ist zu kühn! Von ihrer holden Brust
Sucht eine weiche Hand den Schleier wegzuziehen,
Und tausend heiße Küsse glühen
Auf Busen, Mund und Hand. Sie hebt
Sich schnell vom Lager auf, um zu entfliehen;
Doch eine Stimme, die ihr Inneres durchbebt,
Hält sie zurück: Du willst entfliehen?
O du, für die allein nur meine Seele lebt?
Verweile noch! bei jenen Zauberstrahlen,
Womit Selenens Blick zur Erde niederschaut,
Bei jenem Rosenkelch, von Perlennaß bethaut,
Bei jenen Blumen, die im klaren Quell sich malen,
Beschwör' ich dich, verweile, süße Braut!

Wer hätt' es Psychen nicht verziehen,
Daß sie gefesselt ward durch dieses Schwurs Gewicht?
Und dennoch mußte sie entfliehen,
Ruft manche Prüde hier. O laßt zu streng uns nicht,

Nein, laßt uns Menschen menschlich richten.
Setzt euch nur selbst in Psychens Fall hinein.
Denkt in die Grotte euch, vom dichten
Gebüsche rings versteckt, von Luna's Zauberschein
Mit jener Dämmerung umgossen,
Die ach! so leicht das Herz zur Zärtlichkeit bewegt;
Denkt eure Sinnlichkeit von Wundern aufgeregt,
Von Götterduft berauscht, euch an die Brust geschlossen
Von einem Wesen, das so süße Worte spricht,
Und dann, versteckt die Wahrheit nicht,
Sprecht, hättet ihr euch losgewunden?

Kurz Psyche blieb. Sie kam, die seligste der Stunden,
Der Schönen holdes Auge bricht
In süßer Lust. Mit heißen Armen
Umfaßt er sie; an ihrer warmen,
Hochangeschwellten Brust fühlt sie die seine glühn.
Ach! sie versucht nicht mehr zu fliehn,
Sie kämpft nur noch mit matten Bitten.
Ihr schwindet und ihm mehrt sich stets der Muth;
Sie weicht, sie sinkt, es mischt sich Gluth in Gluth,
Und die Natur hat ihren Sieg erstritten.

Betäubt vom wonnigen Genuß,
Sank in des Siegers Arm die Schöne.
Ein süßes Schmachten folgt. Nur leise Liebestöne
Und mancher sanft geraubte Kuß
Verkünden ihre Lust. Wie eine reine Quelle
Vom Felsenhang sich schäumend niedergießt,
Doch plötzlich wieder sanft durch ihre Ufer fließt
Und nur zuweilen noch aufhüpfend mit der Welle

Des Randes Blumen netzt, so schmolz der Wonne Glühn
In süße Ruh'. O welche Seligkeiten
Empfand Psycharion! Ein neues Leben schien
Sich reizend vor ihr auszubreiten,
Ein schönres Leben, wo ein ew'ges Frühlingsgrün
Der Seele lacht, wo in dem Strom der Zeiten
Die Jahre wohl, doch nie die Freuden fliehn,
Wo nie der heitre Aether trübe
Und nie die Flur verödet ist,
Wo man so schnell das Leid, doch nie die Lust vergißt,
Das Leben der beglückten Liebe.

Zwar sah Psycharion im Schooße der Natur
Auch manche Freuden schon entsprießen;
Doch solche Freuden, die man nur
In seinem Innern zu genießen,
An fremder Brust nicht zu ergießen
Vermag, wie arm sind sie! Zwar schön war Tempe's Flur,
Allein das Volk, das sie bewohnte,
Glich den Nomaden noch; noch thronte
Dort nicht der Sittlichkeit verfeinerte Kultur,
Durch die sich Lieb' und Lust zur Göttlichkeit erhöhen.
Noch hatte keiner dort den blühenden Apoll
Durch Hain und Thal der Heerde folgen sehen;
Noch rührte Orpheus nicht, vom Geist der Gottheit voll,
Der Rohen Herz durch süßer Töne Wehen;
Noch sah man nicht der Huldgöttinnen Spur
An des Penëus blumigten Gestaden.
Der launenvolle Pan strich einsam durch die Flur,
Und Demeter, mit goldner Frucht beladen,
Regiert' allein die gütige Natur.

Wie können solche Götter bilden?
Zwar Ceres schließt der Sterblichen Verein;
Doch was gefühlvoll sie und fein
Und liebenswürdig macht, was sie mit milden
Und holden Sitten schmückt, zu Menschen schafft aus Wilden,
Das geben Musen nur und Grazien allein.

Psycharion war ein zu feines Wesen,
Als daß durch solch ein Volk, so viel
Des Schönen wir von ihm auch im Guarini lesen,
Ihr Herz befriedigt sey. Jetzt hatte sie das Ziel
Von ihrem Wünschen, ihrem Hoffen,
Von alle dem, was einst die jugendliche Brust
Geahnet und gesucht, getroffen.
Wie schmiegte sie sich nicht im süßen Rausch der Lust
An ihres Gatten Herz und sprach in Schmeicheltönen
Der holden Liebeständelei,
Was die entzückte Schwärmerei
Und ihrer Brust erfülltes Sehnen
In's Herz ihr gab, doch was, wär' er von den Kamönen
Auch selbst erzogen und zum Liebling auserwählt,
Kein Dichter wieder euch erzählt.

Soll ich nicht dein süßes Bild erkennen?
Soll ich dich nicht bei deinem Namen nennen?
Laß die Hülle, die dich mir entzieht!
Halb ist nur der Liebenden Entzücken,
Wenn nicht wechselnd aus den trunknen Blicken
Seligkeit durch beider Seele glüht.

So sprach Psycharion, von Sehnsucht hingerissen,
Indem sie zärtlich ihn umschlang.

Doch plötzlich fühlte sie bei ihrem heißen Küssen
Des Gatten Augenpaar von Thränen überfließen.
Ein schwerer, leiser Seufzer drang
Aus seiner Brust, und sanft sprach er und bang:

Forsche nicht, nur in der Dämmrung Feier
Oeffnet sich der Nachtviole Schooß;
Hebt der Tag den zauberischen Schleier,
Steht sie düfteleer und anmuthlos.
Froh sehn wir die Schmetterlinge fliegen,
Mit der Farben buntem Glanz geziert,
Aber schnell entschwindet das Vergnügen,
Wenn ein rauher Finger sie berührt.

Psycharion vernahm mit Zagen
Das Wort. So schau' ich nie dein lächelndes Gesicht,
Nie deiner Züge Reiz, der Augen holdes Licht?
Ach, mag ein andres Herz es tragen,
Die arme Psyche trägt es nicht!
So hallte lange noch von ihren leisen Klagen
Die dunkle Nacht, bis endlich sanft und süß
Der Schlaf die Flügel ausgebreitet,
Und, von der Träume Schaar im frohen Tanz begleitet,
Auf ihre Wimpern sich voll Milde niederließ.

Doch plötzlich fühlte sie bei ihrem heißen Küssen
Des Gatten Augenpaar von Thränen überfließen.
Ein schweres, leises Seufzen drang
Aus seiner Brust, und sanft sprach er und bang:

Forsche nicht; nur in der Dämmrung Feier
Oeffnet sich der Nachtviole Schooß;
Hebt der Tag den neidischen Schleier,
Steht sie entfärbet und unmuthsvoll.
Grad' so sehn wir die Schmetterlinge fliegen,
Mit der Farben buntem Glanz geschmückt;
Aber schnell entschwindet das Vergnügen,
Wenn ein rauher Finger sie berührt.

Psycharion wandte sich zu Amor
Das Wort: So schau ich kein [illegible] Gesicht,
Wie heitrer Züge Reiz, verschlungen [illegible]
Ach, mag ein andres Herz es wagen,
Die arme Psyche trägt es nicht.
So hörte Psyche noch von seinen leisen Klagen,
Die dunkle Nacht, des Himmels Schooß [illegible]
Der Schlaf die Flügel ausgebreitet,
Und, von der Träume Schaar im frohen Tanz begleitet,
Auf ihre Wimpern sich sanft leise niederließ.

Psyche.

Drittes Buch.

Der Morgen kam, die leichtbeschwingten Stunden
Eröffneten Aurora's goldnes Thor,
Und rings entschwand der Dämmrung düstrer Flor.
Psycharion, des Schlummers Arm entwunden,
Sah hocherröthend rings umher,
Den Gatten zu erspähn; doch ach! der Platz war leer,
Wo er geruht. So ist er doch entschwunden?
So seufzte sie betrübt, und ihres Gatten Wort
Fiel drückend ihr auf's Herz. Doch tausend frohe Spiele
Verscheuchten bald die düsteren Gefühle,
Und jagten schnell den Gram aus ihrem Busen fort.

Von Harfen und Flöten begleitet,
Reizt bald ein lieblicher Chor
Ihr fröhlich lauschendes Ohr;
Im bunten Nachen gleitet
Sie bald auf silberner Fluth,
Wo Myrten und Rosenhecken
Sie duftend vor der Gluth
Der brennenden Sonne verstecken,
Wo sanft, balsamisch und kühl
Sich scherzende Zephyretten

Auf ihrem Busen betten,
Und rings im frohen Gewühl
Sich Nymphen und Najaden
Im klaren Gewässer baden.
Bald tanzt ein fröhlicher Chor
Von Faunen und muntern Mänaden
Aus nahen Gesträuchen hervor.
Sie wirbeln und drehen und winden
Sich scherzend im schwebenden Reihn,
Bis sie allmählig im Hain
Und in die Grotten entschwinden.

So floh Psycharion der Tag.
Als es nun kühler ward, und rings die Schatten
Der Haine sich verlängert hatten,
Ging sie, im Traum versenkt, dem Lauf der Quelle nach.
Erst blühten Wiesen rings, doch bald verlor der Bach
In düstern Wäldern sich, die nie der Sonne Schimmer
Mit heitrer Luft erhellt. Die Schöne tritt hinein.
Bald hemmt umranketes Gestein
Den wüsten Pfad, bald irrt durch öde Trümmer
Der müde Fuß. Und sieh! es gähnet eine Kluft
Sie plötzlich an, umgraut von dunklen Thränenweiden.
Sie kehrt sich ab, den wilden Ort zu meiden;
Doch ein geheimer Zauber ruft
Sie unbezwinglich hin. Vergebens wehen
Sanft warnend Stimmen aus der Luft
Ihr zu: Laß ab, hinein zu gehen!
Mit eigner Hand störst du dein süßes Glück!
Doch ach, umsonst! Ein feindliches Geschick
Zwingt die Unglückliche; sie kann nicht widerstehen.

Sie tritt hinein. Von düsterm Zwielicht war
Die Grott' erfüllt. Es schwebten wunderbar
Ringsum unkenntliche Gestalten,
Die bald in Nebelhauch verwallten,
Bald wieder aus dem trüben Duft
Zu neu gebildeten Phantomen sich entfalten.
Ein blasses Licht durchschimmerte die Luft,
Das rastlos hier und dorthin irrte
Und wechselnd jeden Gegenstand
In ein unkenntliches Gemisch dem Blick verwirrte.
Im dunkeln Hintergrunde stand,
Umkettet rings von bunten Schlangen,
Ein weißgeformtes Marmorbild
Mit ungewissem Blick und eingefallnen Wangen:
Die Haare starrten, fürchterlich
Mit Nattern untermischt. In seinen Händen strahlte
Ein glänzender Krystall, worin dem Blicke sich
In steter Wechselung ein wildes Chaos malte,
Wo Wahrheit dem Betrug, Betrug der Wahrheit glich.
Bald zeigte sich in holder Schöne
Ein anmuthstrahlendes Gesicht
Mit einer Glorie von sanftem Rosenlicht,
Doch bald entfloh die milde Scene,
Der holde Zauberglanz entschwand,
Und schrecklich, hundertköpfig wand
Ein Ungeheuer sich durch düstre, leere Räume.
So kamen und entflohn, mit sich im ew'gen Streit,
Die eitlen Phantasien, wie in der Dunkelheit
Der Nacht das Volk der luft'gen Träume
Die Sterblichen durch steten Wechsel neckt,
Bald durch ein holdes Bild der Sehnsucht Gluth entzündet,

Bald mit Phantomen sie und Feuerdrachen schreckt,
Bis Beides schnell in eitle Luft entschwindet.

Die düstre Zweifelsucht, von Furien gezeugt,
Sie war's, die diese Kluft zum Wohnsitz sich erkoren,
Sie, deren gift'gem Hauch der Scherz und Frohsinn weicht,
Sie, welche Freuden, die das Glück uns kaum geboren,
Mit ihren grausen Schwingen scheucht.
Sie fürchteten die fernsten Nationen
Und huldigten der Göttin Macht;
Aus niedern Hütten ward und von erhabnen Thronen
Manch traurig Opfer ihr gebracht.
Nicht Freuden schuf sie, nichts als Schmerzen,
Denn jedem, der ihr nahte, ließ
Sie in den Spiegel schaun, und mit verwelktem Herzen
Kehrt' er zurück. Selbst dieses Paradies,
Wo Amors mächt'ger Wink regierte,
Blieb nicht von ihr verschont, denn von dem Unglücksort,
Wohin einmal des Schicksals Macht sie führte,
Trieb sie kein Gott, selbst Zeus nicht fort.
Zwar hatte Cypris Sohn mit tausend Amorinen
Die Kluft umringt; der Gott, dem süße Träume dienen,
Und Himeros und Pothos wachten dort.
Doch ach! wie konnten sie der Starken widerstehen,
Die den Gebieter selbst der Götterwelt besiegt?
Auch Psychen zwang ihr Wink, in den Krystall zu sehen,
Und sanft in Träume eingewiegt,
Erblickte sie sich ohne Schleier
Auf ihrem Bett; doch ach! an ihrer Seite liegt
Ein fürchterliches Ungeheuer,
So grausend, als es je der Menschen Furcht erfand.

Des Löwen glich sein Haupt, mit Zähnen war der Rachen
Dreifach verzäunt, und hinten wand
In schnellen Kreisen sich der Schweif des größten Drachen.
Schon naht sein Schlund der holden Schläferin,
Die Zunge lechzt, ihr Blut zu trinken;
Laut schreiet Psyche auf, die starren Kniee sinken,
Und halb entseelt stürzt sie zu Boden hin.

Wie aufgeschreckt aus düstern Phantasieen,
Fuhr endlich Psyche auf. Das gräßliche Gesicht
Schwebt noch vor ihrem Blick. Wohin soll ich entfliehen?
Ihr Götter, o verlaßt die arme Psyche nicht!
Ruft sie verzweiflungsvoll. Doch nach und nach verfliegen
Des Traumes Bilder ihr, und vor der Grotte fand
Sie sich auf weichem Rasen liegen.
O welch ein Kummer übermannt
Die Arme jetzt! Von welchen goldnen Höhen
War sie herabgestürzt! Ein wilder Streit entstand
In ihrer wunden Brust. Bald wehen
Mitleid'ge Genien ihr Hoffnungsbilder zu;
Doch ach! wie leerer Schaum vergehen
Sie bald. Unglückliche! so ruft sie, mußtest du
Deshalb der Lieben Kreis, die jugendlichen Freuden,
Der Kindheit argwohnlose Ruh,
Der Aeltern süße Küsse meiden,
Um ohne Grab, von keinem Freund,
Von keinen blühenden Gespielinnen beweint,
So früh des Orcus Pfad zu gehen!
Doch warum folgtest du dem heuchlerischen Flehen,
Dem falschen Schein, der ach! so oft betrügt?
Unglückliche, du liebtest die Gefühle,

Womit ein loser Gott dein schwaches Herz besiegt.
Du freutest dich der süßen Liebesspiele,
Des holden Traums, der ach! so schnell verfliegt,
Und findest jetzt, bei'm traurigen Erwachen,
Den Tod in eines Unholds Rachen.

Doch nein, sie sind nicht wahr, die eitlen Luftgebilde,
Sie sind Betrug, von Furien erdacht.
Er, der in jener süßen Nacht
So zärtlich dich umfing, er, der so milde,
So holde Worte sprach, er sollt' ein Unhold seyn?
So schlau kann sich die Tücke nicht verstecken,
Solch eine Gluth kein Ungeheuer wecken.
Frag' ich mein Herz, so spricht es zärtlich: Nein!

So dachte Psyche. Doch nicht lange
Blieb dieser süße Wahn. Gleich einer bösen Schlange,
Die, wenn wir schaudernd fliehn, sich schlau in's Gras verbirgt,
Und, wenn wir uns dem Untergange
Entflohn schon glauben, rasch hervorspringt und uns würgt:
So nahte, wenn sich kaum der wonnigliche Glaube
Von des Geliebten Treu' in ihren Busen schlich,
Des Traums Erinnerung der Seele fürchterlich,
Und gab das arme Herz dem düstern Gram zum Raube.
Nein! ruft sie rasch, und Muth durchzucket ihren Geist,
Ich kann ihn länger nicht ertragen,
Den Kampf von Lieb' und Haß, der meine Brust zerreißt.
Mit kühnen Händen will ich's wagen,
Die wilden Zweifel zu verjagen,
Und sterben oder glücklich seyn.

Entschlossen eilte sie, als schon des Mondes Schein
Am Horizont sich zeigte, durch den Hain
Zum Hochzeitlager und versteckte
Bei'm Bett ein Lämpchen, matt genährt;
Und kühn, mit einem Dolch bewehrt,
Bestieg sie jetzt die sanften Kissen.

Und der Geliebte kam. Mit zephyrleichten Füßen
Schlich er durch's Dämmerlicht der Nacht.
Er fragt mit leisem Ton, ob seine Psyche wacht,
Und eh sie reden kann, ist er schon liebetrunken
An ihren Busen hingesunken.

O süße Macht der Liebenswürdigkeit,
Der Huldgöttinnen schönste Gabe,
Durch welche Ninon noch, so nah dem späten Grabe,
Beglückter Liebe sich gefreut,
Mit welcher Macht gebietest du den Herzen!
Auch Psyche, bei dem süßen Scherzen
Der wonniglichen Zärtlichkeit,
Vergaß der Zweifel bange Schmerzen,
Und fast schon hatte sie's bereut,
Daß sie dem Argwohn Raum gegeben.
Doch als der Rausch der Wonne schwand,
Und ihr des Athems leises Beben
Des Gatten Schlaf verhieß, da fand
Des Zweifels düstrer Geist, den sie noch kaum verbannt,
In ihrem Busen neues Leben.
Halb zagend, halb entschlossen, wand
Sie sich aus des Geliebten Armen.
Ihr Schutzgeist ruft umsonst: Halt ein! o hab' Erbarmen

Mit deinem eignen Glück! Vergebens; ihre Hand
Hält schon die Lamp' empor, und von des Lichtes Strahlen
Wird rings die dunkle Grott' erfüllt.

Du Meister in der Kunst zu malen,
Du, dessen Blicken sich die Grazien enthüllt,
O Wieland, male jetzt des Liebesgottes Bild!
Ein Tröpfchen nur aus jener Feenquelle
Der zauberischen Phantasie,
Die mild dir die Natur zum Eigenthum verlieh,
Nur Einen Ton der süßen Harmonie,
Mit der dein Vers, gleich einer sanften Welle,
Die leise murmelnd durch das blühnde Ufer schlüpft,
Im grazienhaften Tanz dem Ohr vorüberhüpft,
Nur einen kleinen Theil von diesen Göttergaben
Verleihe mir zu Amors Bild!

Mein Blick wird hell, die Musen haben
Des Herzens heißen Wunsch erfüllt,
Der Vorhang reißt, der mir die Götterwelt verhüllt.
Ich sah ihn ruhn, nicht jenen losen Knaben,
Der seinen Muth so gern an fremden Leiden stillt,
Nein, einen Jüngling, hold und mild,
Antinous an Kraft und Ganymeden
An blühnden Reizen gleich, so daß in mancher Nacht
Die keusche Luna selbst, die Königin der Spröden,
Statt zu Endymion, zu ihm sich hingedacht,
Und oft die Küsse nun bereute,
Die sie dem ew'gen Schläfer weihte.
Wie reizend lag er da! Ein süßes Lächeln floß
Um seinen kleinen Mund. Der Wangen Reiz erhöhte

Aurorens milde Purpurröthe.
Ein weiches Goldgekräusel goß
In sanften Wellen sich auf seine Brust hernieder,
Und aus den zarten Schultern sproß
Ein sammtnes farbiges Gefieder.
Rings schmiegte sich um seine holden Glieder
Ein unnennbarer Reiz, aus sanfter Schüchternheit
Und kühner Lust gewebt, woraus die Charitinnen
Der Liebesgöttin Gürtel spinnen.
Wie süß er schläft, wie sanft in sich hineingeschmiegt,
Als wär' er zauberisch vom Lied der Nachtigallen
In leisen Schlummer eingewiegt!
Wie klopft sein Herz! Wie seine Pulse wallen,
Beschwingt vom schönsten Traum, der seine Stirn umfliegt!
Sieh her, Psycharion, ist das das Ungeheuer,
Das deine Phantasie so schrecklich dir gemalt?
Du schweigst erstaunt? In deinen Blicken strahlt
Der heißen Liebe zitternd Feuer;
Dein Aug' ist reuevoll zur Erde hingewandt;
Du bebst; es zittert in der Hand
Die Lampe dir, mit Rosenöl getränket.
O stör' ihn nicht, den süßen Traum der Lust,
Der seinen Geist umschwebt! Umsonst; ein Tropfen senket
Sich brennend auf die zarte Brust —
Und er erwacht.

Wie einem Menschen ist, den mit den schönsten Träumen
Ein Gott beschenkt, wo hold der Liebe Blick ihm lacht,
Wo rasch die Freuden fliehn und rascher wieder keimen,
Und nie das Uebermaß die Lust ihn hassen macht;
Wie diesem ist, wenn er erwacht,

Und jetzt nun in die dürre Wüste
Der Wirklichkeit versetzt sich sieht:
So ward Psycharion. Der Genius entflieht,
Der sonst ihr äußres Glück durch innre Ruh versüßte,
Und wenn sie auch die That mit ihrem Leben büßte,
Nichts hält den Fliehenden zurück.
Mit trübem, kummerschwerem Blick,
Nicht voll von Zorn, nein, voll von Zähren,
Sieht Cypris Sohn sie an. So muß ich dir entfliehn?
Ach! sollte denn das Glück nur wenig Stunden währen,
Das mir in deinem Arm Aeonen würdig schien?
O meine süße Braut! Betrogene Geliebte!
So lebe wohl! Das Schicksal ruft — ich muß —
So lebe wohl! Nimm diesen letzten Kuß
Und hasse nie den, der dich nie betrübte!

So ruft er weinend aus, naht sich mit leisem Flug,
Küßt sie auf Stirn und Mund, und sieh, mit leisem Wehen
Naht' eine Wolke sich und trug
Den Gott empor zu lichten, goldnen Höhen.

Als kaum der Liebesgott entschwand,
Verbargen jammervoll die Nymphen und Najaden
In düstre Klüfte sich, hoch braust an den Gestaden
Der Bäche Fluth empor und überschwemmt das Land,
Schnell flieht der Vögel Chor die duftigen Gesträuche,
Es welkt der Wiesen frisches Grün,
Und Hain und Flur und Thal verblühn,
Und mit der Erde Schmuck entfliehn
Die Brüder Amors schnell in Cytheräens Reiche.

P s y ch e.

Viertes Buch.

Doch jetzt, ihr Freunde, setzt mit mir
Euch in den zauberischen Wagen
Der Phantasie! und laßt euch hin nach Cypern tragen.
Seht, in die Lüfte schweben wir
Schon hoch hinauf. In grauer Tiefe ragen
Der alten Troja Thürm' empor.
Jetzt flieht das Land. Hört, wie an euer Ohr
Der Wogen dumpfe Donner schlagen!
O zittert nicht! Seht ihr den holden Götterort?
Der Wagen sinkt, wir stehn in Cytheräens Lande.

Seht ihr die Göttin, wie sie dort
Im losen, flatternden Gewande
Auf jenem Throne sitzt? Voll Kummer ist ihr Blick,
Und unbekränzt und ordnungslos umfließen
Die Locken Hals und Brust; gebeugt zu ihren Füßen
Liegt der Chariten Chor, entflohn ist alles Glück
Von Paphos goldner Flur, die zarten Amoretten
Sehn freudenlos sich an, kein süßes Lied erschallt,
Oed' ist es auf der Flur und öd' im duft'gen Wald;

Gefesselt an des Grames Ketten
Liegt alle Lieb' und Lust. Was ist es für ein Schmerz,
Der Cypris trauern macht, der Freud' und heitern Scherz
Von des Vergnügens Flur verscheuchet?
Und Alles senkt den Blick, und jede Wang' erbleichet,
Und Alles ruft: Wir klagen Cypris Sohn;
Der Gott der Lieb' ist uns entflohn.

Schon mancher Tag war jetzt entschwunden,
Seit Amor Cypria verließ.
Ach! in der Liebe Paradies,
Im süßen Rausch der holden Schäferstunden,
Wie konnt' auch ein Gedanke nur
An seines Reiches goldne Flur,
An seiner Mutter Angst, an der Chariten Schmerzen
In seiner Brust entstehn? Er, der so viele Herzen
Mit seinem bittern Pfeil besiegt,
Der stolze Gott, er unterliegt
Dem eigenen Geschoß; und als sein Glück entfliegt,
Als Psyche ihn verräth, kann er den Gram nicht tragen,
Er flieht und birgt betrübt sich in die tiefste Kluft
Des Kaukasus, und seine lauten Klagen
Verhallen fruchtlos in der Luft.

Ein Freund der fliehenden Najaden,
Der gern, wenn unbesorgt sich holde Nymphen baden,
In dichtem Laube sich versteckt
Und lüstern seinen Hals durch die Gebüsche reckt,
Ein Faun, der grad' ein Mädchen jagte,
Das ihm entfloh, kam in die Einsamkeit,
Wo Cypris Sohn, dem Grame nur geweiht,

Sein schmerzliches Geschick beklagte.
Das Faunenvolk lauscht gar zu gern;
Drum birgt auch dieser sich nicht fern
Vom Orte, wo die Tön' erschallen,
In ein Gebüsch und horchet lauschend zu.

Wo bist du hin, du holde Ruh,
Rief Amor weinend aus, die in den Myrtenhallen
Von Paphos mich beglückt? Wo bist du, heitrer Sinn,
Der mich so oft im Hain der Nachtigallen,
Wenn ich mit einer Huldgöttin
Auf jungen Blumen saß, belebte?
Ach Psyche, süße Braut, mit dir, mit dir entschwebte
Mir jede Lust und jedes Glück!
Und ehe dich mir das Geschick
Nicht wiedergiebt, kehr' ich nach Paphos nicht zurück
Und nicht zum Göttersaal. Bei'm Styx sey es geschworen!

Der Satyr wackelt mit den Ohren,
Als er das Wort vernimmt. Da ist er ja, der Sohn,
Denkt er, den Cypria verloren.
Die Nachricht bringet mir ein gutes Botenlohn,
Ein Küßchen oder zwei. Nur nicht so sehr gezaudert!
Denn Ohren hat der Wald, und Ohren hat die Flur.
Leicht könnt' es seyn, daß, eh' ich Armer nur
Cytherens Land erreicht, ein Andrer schon geplaudert.

So spricht er und enteilt, und nach zwei Stunden schon —
Die Götter reisen schnell — ist er vor Cypris Thron.
O Göttin, die du oft, wenn Amor dir entlaufen,
So sprach der Faun, die frohe Nachricht dir

Von seinem Aufenthalt mit Küssen zu erkaufen
Versprochen hast, was giebst du mir
Für meine tröstungsvolle Kunde?
Zwei Küßchen nur und noch ein drittes in den Kauf
Für meiner Füße schnellen Lauf
Zur Stärkung von dem Rosenmunde!
Du siehst, daß fast der Athem mir gebricht.

Was thut die Mutterliebe nicht!
Auch Cypris, welcher sonst ein Küßchen zu verdienen
Kaum einer schön genug von allen Göttern war,
Sie reichte jetzt mit holden Mienen
Dem Faun die Rosenlippen dar;
Und der erzählt, halb taumelnd vor Entzücken,
Was er gehört. Doch wie erstaunt er nicht,
Als mit des Unmuths düstern Blicken
Die Liebesgöttin zürnend spricht:
Deswegen flieht er mich, der stolze, eitle Knabe?
Um eine Sterbliche verläßt er Paphos Hain,
Verläßt er mich, die ich im Schooß gewiegt ihn habe,
Und meiner Huldgöttinnen Reihn?
Um eine Sterbliche, die kaum ein Tausendtheilchen
Der niedrigsten von meinen Nymphen gleicht?
Fällt ihm Cytherens Zorn so leicht?
Es ginge noch, wär's nur ein kurzes Weilchen,
Doch treu zu seyn! O Amor, schäme dich!
Wo ist das Mädchen, welches mich
Und meine Nymphen so beleidigt?
Wir wollen sie doch sehn. Sucht sie und bringt sie her!
Weh' ihr, wenn sie sich nicht, so wie ich will, vertheidigt!
Sie fühle dann, der Götter Zorn sey schwer!

Nein, solcher Rachsucht ist Cythere,
Die Lächelnde, nicht fähig, spricht
Wohl mancher Hörer hier. O traut dem Scheine nicht!
Verletzt das sanfteste Geschöpf an seiner Ehre,
An seiner Eitelkeit, schnell wird es zur Megäre.
Die Eitelkeit regiert die Welt:
Sie macht aus Frommen Bösewichter,
Sie schafft Minister, Fürsten, Dichter,
Und ehe sie den Busen ihm geschwellt,
Ward mancher ernste Sittenrichter
Oft als ein Schelm und Dieb am Pranger ausgestellt.

Indeß Cythere nun in die entferntsten Lande
Verschlagne Boten schickt, die Feindin zu erspähn,
Irrt diese in dem dürren Sande
Der Wüst' umher. Rings war kein Baum zu sehn,
Kein kühler Quell, die Lippen zu erfrischen,
Kein Beerchen an den Dornenbüschen
Bot sich zur kargen Labung dar.
Ach, wie so ganz verschieden war
Das Jetzt vom Jüngst, da sie an Göttertischen
Ambrosia gespeist und sanft von zauberischen
Gesängen eingelullt, auf Rosenbetten schlief!
O arme, arme Psyche! rief
Sie weinend aus, so sollst du hier vergehen,
Und nie der Heimath trauten Hain,
Nie deine Aeltern wiedersehen?
O fänd' ich einen Fluß, ich stürzte mich hinein;
Doch ach, zu schrecklich ist des Schmachtens lange Pein!
Indem sich so ihr Schmerz in lauter Klag' ergießet,
Hört sie ein Rieseln, silberrein,

Wie wenn durch Klippen und Gestein
Ein rascher Quell herniederfließet.
Sie eilt dem holden Tone nach,
Sie naht, und denkt euch ihr Entzücken,
Ein tiefer, wilder Felsenbach
Wälzt sich mit rascher Fluth vor ihren frohen Blicken.
O süßer Tod, ruft sie erfreut,
O süßer Tod, so darf ich dich umarmen!
Du schaust mich an, mit Blicken voll Erbarmen;
Der Fackel Gluth erlischt, und mit ihr alles Leid.
Sie ruft's und will herab sich stürzen,
Doch eine starke Hand hält plötzlich sie zurück.
Sie steht erstaunt. Vor ihrem Blick
Schmückt blühend sich die Flur, und tausend Düfte würzen
Die reine Luft, und aus der Fluthen Grund
Hebt eine Nymphe sich, von Götterglanz umschienen.
Sie schauet Psychen an mit wundersüßen Mienen,
Und wie Gesangeston entbebt aus ihrem Mund:

Höre auf zu klagen und zu weinen!
Weinen nicht, nur Buße frommet hier.
Erst nach langer Prüfung wird mit dir
Wiederum dein Gatte sich vereinen.
Traue meiner Rede freudig nur!
Künft'ges gab ein Gott mir zu verkünden.
Willst du deinen Gatten wiederfinden,
Gehe hin nach Paphos Blumenflur.
Zwar wird dort, nach Cypris strengem Willen,
Manches Leiden grausend dich bedrohn.
Harre muthig aus! Groß ist dein Lohn,
Herrlich wird dein Schicksal sich enthüllen.

So spricht der süße Ton. Die holde Nymphe sinkt
In die geschwollne Fluth, die steigend sie umringt.
Wie wenn auf holde Aun, wo lang des Sommers Schwüle
Heiß und verzehrend rings geweht,
Und jeder Baum verdorrt, und welk die Blume steht,
Aus Wolken plötzlich sich die lebensvolle Kühle
Des milden Regens niedersenkt
Und jeden Baum erfrischt, und jede Blume tränkt:
So fühlte Psyche schnell mit Tröstung sich erfüllet,
Der Schwermuth düstrer Schleier schwand,
Der sie vorher mit grauser Nacht umhüllet;
Vor ihrem Geiste lag ein schönres, beßres Land,
Voll grüner Aun und blühnder Triften,
Durchweht von nektarsüßen Düften,
Voll Quellenlaut und Liebesharmonie.
Mit welcher Sehnsucht strebte sie
Nach diesem Lande hin! Zwar manche rauhe Pfade
Sind noch davor und manche steile Höhn;
Doch o, wie kühlet nicht am glücklichen Gestade
Der Liebe Palmenkranz so schön!
Nur Muth, mein Herz! Bald ist der Sieg erstritten,
Bald langst du froh im frischen Hafen an.
Süß schlummerst du im Arm des Gatten dann
Und fühlst den Gram nicht mehr, den du zuvor erlitten.

So ruft Psycharion in süßer Schwärmerei
Und eilt, um Paphos zu erreichen.
Verschwunden ist nun sie, die grause Wüstenei
Rings blüht die schönste Flur, besät mit Duftgesträuchen,
Benetzt von Quellen, die durch Veilchenthäler schleichen,
Begränzt von blühnden Höhn. Voll süßer Träumerei,

Getrieben von des Herzens Sehnen,
Irrt Psyche, nicht gedenk der Thränen,
Die sie erwarten, durch die Flur.
Bald folgt sie eines Bächleins Spur,
Das eine duft'ge Au mit sanfter Fluth bespület,
Bald ruhet sie, vom Hauch des Wests gekühlet,
Von Duft umweht, im dunklen Myrtenhain,
Und hört den Liedern zu, die durch die Zweige schallen;
Und wenn der Mond mit Silberschein
Die Fluren deckt, schläft sie, umtönt von Nachtigallen,
Auf weichen Blumenbetten ein.

O holdes Land, wo Göttern nur zu wallen
Vergönnt ist, holdes Land der Unschuld und Natur,
Fänd' ich doch einst in dir den langersehnten Frieden!
O wohnt' ich doch auf einer Feenflur,
Durch ferne Meeresfluth vom Sturm der Welt geschieden,
Wo, von des eisernen Berufs Geschäften frei,
Aus keinem süßen Traum die strenge Pflicht mich schreckte,
Wo ewig schön und ewig neu
Der junge Morgen mich zum jungen Leben weckte,
Wo ich an der Geliebten Hand,
Wie in Endymions Traum, mein Daseyn froh verlebte,
Bis es zuletzt in ein noch schönres Land,
Wie Aeolsharfenklang langsam verhallend, schwebte!

Doch ach, zu schöner Traum, entflieh!
Mich setzte das Geschick auf irdische Gefilde,
Und deine holden Luftgebilde,
Sie herrschen nur im Reich der Phantasie.
Zum Loos ist Thätigkeit den Sterblichen beschieden;

Drum sey auch Thätigkeit des Menschen höchstes Ziel!
Verletzt auch oft das Unglück euren Frieden,
So denkt, die Erde hat der Freuden doch so viel.
Wie schön ist nicht das lohnende Gefühl
Nach der vollbrachten That! Wie süß der Dank für Leiden,
Die ihr gemildert! Wenn die Freuden
Der Liebe euch beseligen,
Wenn Freundesherzen treu an eurem Herzen schlagen,
Dann könnt ihr froh und muthig sagen:
Auch ich bin in Arkadien.

Indeß naht Psyche schon des Meeres hohem Strande;
Und ungewiß und zweifelsvoll
Steht sie jetzt da und sinnt, wer sie nach Cypris Lande
Auf wilder Fluthen Bahn hinüber bringen soll.
Indem sie so auf's Meer herniedersieht, erspähet
Sie einen Kahn, der wie ein Blatt, das leicht
Ein sanfter West durch blaue Lüfte wehet,
Dem Ufer naht. Kein Schiffer zeigt
Sich drin. So hat ein Gott zu dem, was ich geflehet,
Ein gütig Ohr herabgeneigt?
Ruft Psyche aus, und muthig steigt
Sie in den schmalen Kahn. Ein lauer Zephyr blähet
Das Segel auf, und wie beflügelt streicht
Das Schifflein durch die Fluth. Von Psyche's Reiz betrogen,
Glaubt der Gewässer Volk Cytheren hier zu sehn.
Delphine heben sich aus den getheilten Wogen
Und schwärmen um das Schiff, und Nymphen, wunderschön,
Umtanzen froh den Bord und singen süße Lieder.
Der Schwan mit glänzendem Gefieder
Läßt sanfte Töne durch die stillen Lüfte wehn.

Froh sitzt Psycharion, umhüpfet
Von manchem holden Traumgesicht,
Und keine schwarze Ahnung schlüpfet
In ihre sichre Brust. Sie denkt der Zukunft nicht,
Da mit so holdem Rosenlicht
Die Gegenwart sich zeigt. Unglückliche, es eilet
Der Kahn so schnell dahin! Das Land
Cytherens zeigt sich schon, schon weilet
Das Schiff an deiner Leiden Strand.
Sie steigt hinaus, und schnell durchdringet
Ein tobendes Geräusch ihr Ohr.
Scheu und erstaunt blickt sie empor
Und sieht von Faunenvolk und Nymphen sich umringet,
Die sie mit schmähndem Spott und Hohn,
Zum Chor vereinigt, überschütten.
Man fesselt sie; nichts helfen ihre Bitten,
Nichts hilft ihr Trotz. Mit wildem Drohn
Reißt man sie fort, von blinder Wuth erhitzet,
Und bringt sie an den Platz, wo auf erhabnem Thron,
Als strenge Richterin, der Liebe Göttin sitzet.

Psyche.

Fünftes Buch.

O Hoffnung, holde Lügnerin,
Wie groß ist deine Macht in unsern schwachen Herzen!
Bald schaffst du Lust, bald bittre Schmerzen,
Und unwillkürlich giebt sich jeder Mensch dir hin.
Wohl ihm, wenn deiner Morgenröthe
Die Sonne, die ihr folgt, entspricht.
Doch weh ihm, wenn dein holdes Licht
Sich schnell verhüllt, und durch die Blumenbeete
Geträumter Seligkeit ein wilder Sturmwind bricht.
Weh ihm, dann steht er ganz verlassen
Von allem Glück, das ahnend seine Brust
Geschwellt, und ach, die bange Lust
Der Hoffnung selbst muß er dann zürnend hassen!
Die süßen Träume fliehn, an die er sonst geglaubt;
Ein Hafen nur steht noch dem Müden offen,
Der letzte, bittre Trost, zu hoffen,
Daß bald der Tod ihm Qual und Freude raubt.

Auch Psychen täuschten die Gebilde,
Die ihr mit so viel Reiz die Hoffnung vorgemalt.
Schon glaubte sie in Paphos Lustgefilde

Im Arm des Gatten sich, vom Glanz der Lieb' umstrahlt,
Als sie so plötzlich jetzt aus ihres Himmels Freuden
Zur Erde niedersank. Ist das die Zauberin,
Die Amorn um Verstand und Sinn
Gebracht? Nun sein Geschmack ist wahrlich zu beneiden,
Ruft Cypris aus. Welch ein unschuldiges Gesicht!
Man möchte wahrlich doch fast glauben,
Daß es ihr an Verstand, verliebt zu thun, gebricht.
Und solch ein blödes Kind soll meinen Sohn mir rauben?

Wie konnte Cypris Sohn wohl so geschmacklos seyn,
Sich solch ein Mädchen zu erlesen?
Mein gutes Kind, man kann nicht ewig sich erfreun;
Du bist jetzt Göttin lange gnug gewesen,
Jetzt kannst du auch einmal wohl meine Sclavin seyn.

Mit sanften, demuthsvollen Mienen
Und thränenschweren Blicken spricht
Psycharion: O Göttin, kränke nicht
Mein armes Herz so sehr! ich will dir ewig dienen.
Gehorsam sey jetzt meine Pflicht.
Befiehl das Schwerste mir, ich will es gern verrichten.
Und wenn's an Kraft dem schwachen Arm gebricht,
Mag dann dein Zorn mich ganz vernichten;
Allein, mein Herz, o Göttin, kränk' es nicht!

Nun wohl, sprach Cypria mit schadenfrohen Blicken,
Siehst du die Kränze dort, die meines Tempels Wand,
In schöne Reihn geordnet, schmücken?
Nur einen hat die Sonnengluth verbrannt;
Verwelkt senkt er das Laub, das schwache Weste pflücken.

Nimm diesen Kranz und geh in jenen dunklen Wald,
Wo nie der Sonne Licht erwärmend niederschaute;
Die finstre Zweifelsucht erbaute
Dort einen Tempel sich mit trauriger Gewalt.
Umkränz' ihr Bild und ihre Weihaltäre!
Zwar schmückt den Kranz kein frisches Grün;
Allein, was ist's, das dir nicht möglich wäre,
Da Götter selbst vor deinen Reizen knien?
Durch deine Zauberkunst muß dieser Kranz entblühn;
Wo nicht, so fürchte mich und meines Zornes Schwere!
Nicht biegsam wahrlich ist, wenn man sie reizt, Cythere,
Nicht leicht wirst du der Mächtigen entfliehn.

Psycharion erschrickt, sie sinket fast zurücke,
Ihr Aug' umhüllet düstre Nacht.
Mit welcher schadenfrohen Tücke
War der Befehl nicht ausgedacht!
Er heischt, daß sie das Ungeheuer schmücke,
Das von dem höchsten Erdenglücke
In's tiefste Elend sie gebracht.
Weh dir, Psycharion, kannst du es wagen?
Nahst du noch einmal dich der wilden Herrscherin?
Wirst du den grausen Anblick tragen?
Sinkst du nicht regungslos zu ihren Füßen hin?
Ach, wer wird hülfreich dann an deiner Seite stehen?
Wer läßt den Kranz entblühn mit zauberischer Hand?
Umsonst suchst du der Rache zu entgehen,
Im Tode nur winkt dir der Ruhe Land.

So denkt Psycharion und eilet,
Dem Leben zu entfliehn, hin zu des Meeres Strand;

Doch eine leise Ahnung weilet
Den raschen Fuß. Vielleicht wird deinem Flehn
Sein gütig Ohr ein mildes Wesen neigen;
Und wenn dann Glaub' und Hoffnung schweigen,
Dann wird es von des Himmels Höhn
Erbarmend zu dir niedersteigen
Und Muth und Zauberkraft in deine Seele wehn.
Ermanne dich, mein Herz! Die Göttlichen verlassen
Die Liebe nie, der Gram und Kummer dräut;
Sie müßten ja ihr eignes Wesen hassen,
Denn nichts sind sie als Lieb' und Zärtlichkeit.

So ruft sie aus und geht mit festem Schritte
Dem fürchterlichen Walde zu.
Rings herrschte todte Grabesruh,
Dumpf bebt der Grund zurück bei jedem ihrer Tritte,
Es traurt der öde Wald, der Blätter welke Last
Hängt winterlich um den zernagten Ast,
Vom keinem West erfrischt, von keinem Thau gekühlet;
Kein froher Vögelschwarm durchspielet
Die Zweige, Fledermäuse nur
Und scheue, unglückschwangre Eulen
Durchrauschen das Gebüsch; rings tönt der Wölfe Heulen,
Und gelbes Gift befleckt der Drachen öde Spur;
In grausiger Gestalt durchstreifen Schreckphantome
Die falbe Dämmerung, bald hoch emporgedrängt,
Bald wieder tief zu Boden hingesenkt;
In einem halbzerfallnen Dome,
Von gift'gen Pflanzen rings umrankt,
Hebt sich der Göttin Bild. Die bange Psyche wankt,
Als sie der Grausen naht. Du, die mein Glück zerstöret,

Ruft sie mit leisem Ton, nimm dieses Opfer hin!
Und wenn dein Ohr das Flehn der Unschuld höret,
So mildre deinen Zorn, du wilde Herrscherin.
So fleht sie, und mit bangen Händen
Naht sie dem Bilde sich; doch wie sie es berührt,
Fährt sie zurück laut schreiend und verliert
Den Kranz aus ihrer Hand. Ich muß es doch vollenden,
So ruft sie zitternd aus, das kühne Wagestück,
Und naht zum zweiten Mal, mit abgewandtem Blick.
Von höherm Muth fühlt sie ihr Herz durchdrungen,
Schon ist der Kranz um den Altar geschlungen,
Und im erzwungnen Schmuck hohnlächelnd prangt das Bild.

Jetzt sinkt sie auf die Knie — und fleht mit leisen Tönen:
O ihr, auf deren Wink die Fluren sich verschönen,
Du, Ceres, deren Hand die goldne Frucht entquillt,
Und du, o Flora, die du mild
Die Flur mit Blumen schmückst, Göttinnen, o erfüllt
Der Flehenden Gebet! Laßt euren Segen fließen
Auf diesen welken Kranz, schmückt ihn mit neuem Grün!
Laßt frische Blumen ihm entsprießen,
Und in der ersten Pracht ihn schön und herrlich blühn!

So betet sie, und horch, mit wundersüßem Klange
Hört sanfte Töne sie der stillen Luft entwehn,
Und mit sanfttröstendem Gesange
Schwebt eine Stimm' herab aus goldnen Wolkenhöhn:

Kein Rosenstrauch wird ohne Dorn gefunden,
In ew'ger Ruh liegt keine Seligkeit.
Zwiefach erduldet der, der sich vor Unglück scheut;
Wer muthig widersteht, der hat es überwunden.

So sprach die Stimm' und schwieg. Ein leises Wehen fliegt
An Psychens Ohr. Sie blickt dem Ton entgegen,
Und sieh, ein Täubchen schwingt mit raschen Flügelschlägen
Leichtflatternd sich herab. In seinem Schnabel liegt
Ein Rosenblatt, mit Ichor angefüllet,
Mit jenem Balsam, der aus Götterwunden quillet
Und Alles, was er trifft, mit neuer Kraft belebt.
Dreimal mit leisem Fittig schwebt
Um Psychens Haupt sie her und gießet
Dann auf den welken Kranz den wunderbaren Saft.
Und welch ein Wunder! Plötzlich fließet
Durch das verdorrte Grün des Frühlings junge Kraft.
Dort keimt der Nelke Pracht, dort sprießen Amaranthen,
Hier frische Rosen auf, das blaue Veilchen hebt
Sich schüchtern und versteckt, doch prangend aufwärts strebt
Der Tulipanen Kelch, Heliotrope wandten
Zum Sonnenstrahl ihr duftend Haupt empor,
Hier blühten Lilien und würzige Jasminen,
Dort hauchten süße Balsaminen
Aus dem prunklosen Strauch den schönsten Duft hervor.
Psycharion bemerkt mit wonnevollem Zagen
Das frohe Wunder, sprachlos biegt
Den Göttern sie die Knie und fliegt,
Cytheren des Gebets Erfüllung anzusagen.

Schon aus der Ferne ruft mit schadenfrohem Blick
Ihr Cypris zu: Ist sie geschehen,
Die That? Nicht wahr? Du kehrst als Siegerin zurück?
Zu leicht war mein Befehl! — Mein kindlich frommes Flehen
Erhörte mild ein Gott, die Schuld ist mir verziehn.

Die Göttin steht geschmückt, des Kranzes Blumen blühn,
Spricht Psyche demuthsvoll und beugt sich bis zur Erde.
In Cypris feindlicher Geberde
Versteckt sich kaum der Zorn; doch bald erhält die List
Die Ueberhand. Wenn du so mächtig bist,
Daß, dir zu helfen, selbst die Götter sich bemühen,
So hab' ich noch ein Werk für dich.
Siehst du den Felsen dort, um dessen Gipfel sich
Der Wolken graue Nebel ziehen?
Zwar ist er nie erklimmt, doch leicht wird ja ein Gott
Voll Mitleid zu dir niederschweben
Und zu dem Gipfel dich auf seinen Flügeln heben.
So ruft ihr Cypris zu mit Blicken voller Spott.
Durch wildbewachsne Klippen fließet
Dort in der Höh des ew'gen Lebens Fluth,
Die frische Lebenskraft und neubeseelten Muth
In den verstorbnen Busen gießet.
Nimm dies Gefäß und füll' es mit dem Trank,
Doch hüte dich, daß deine Lippen
Nicht kühn aus jener Quelle nippen,
Die nicht für Sterbliche, für Götter nur entsprang.
Nun geh, und kannst du dies vollenden,
So sey befreit und nimm Cytherens Dank.
So wie dem Sclaven ist, der, von Korsaren Händen
Gefesselt an die Ruderbank,
Schon manches Jahr sich härmt und, tief in Schmerz versunken,
Umsonst um Tod zum Himmel fleht;
So wie ihm ist, wenn er ein heimisch Schiff erspäht
Und dann der Kräfte letzten Funken
Versammelt, um dem Bord durch raschen Ruderschlag,

Dem freundlichen, zu nahn: so ward auch unsrer Schönen;
Sie trocknete des Schmerzes Thränen
Von ihren Wangen ab und flog dem Wege nach,
Der zu des Felsens Fuß sie führte.
Sie nahte sich. Vergebens spürte
Ihr Blick nach einem Pfad. Rings starren rauh und wild
Zerstreute Klippenreihn, geschützt durch grause Klüfte,
Die ew'ge Nacht in ihren Schleier hüllt;
Gigantisch hebt der Fels in graue Nebeldüfte
Sein kahles Haupt; kein Falke schwingt
So hoch sich auf, das schärfste Auge dringt
Mit Mühe nur zu der beschneiten Spitze;
Den todten Grund umpanzert ew'ges Eis;
Hier grünt kein Baum, kein blühend Reis
Schmückt karg die schroffe Wand; aus jeder Felsenritze
Zischt eine Schlang' empor, und Drachen, braun gefleckt,
Und Vipern, im Gestein versteckt,
Bedrohn die Schaudernde. Mit wundgeritzten Händen
Klimmt sie an den zerspaltnen Wänden
Voll Todesangst empor. Ihr Götter, hört ihr nicht
Die Flehende? Ist dein Gericht
So streng, du milder Gott? Willst du nicht Hülfe senden
Der einstgeliebten Braut? Umsonst; kein Trost erscheint;
Die Thränen, die die Arme weint,
Gerinnen schnell zu Eis; erbarmungslose Lüfte
Verwehn der Seufzer klagend Ach;
Und schwach nur hallt die Nacht der bodenlosen Klüfte
Der Armen laute Klagen nach,
Und höher klimmt sie auf. Durch starre Eisgefilde,
Die nie der Sonne warme Milde
Zersprengte, führt der Weg. Die letzte Kraft entflieht

Der Matten jetzt. Ach, wenn sie aufwärts sieht,
Wie weit ist noch das Ziel! und wenn sie niederblicket,
Welch einen kurzen Raum ist sie erst fortgerücket!
Es ist vorbei, ruft sie verzweifelnd, ihr entflieht,
Der Hoffnung rosenfarbne Träume!
Sie sind verwelkt, des Lebens schönste Keime.
Es ist vorbei, und wüthend winkt der Tod.
So ruft sie aus und sinkt auf's starre Eis hernieder,
Sie schließt die Augen. O entflieh,
Du schöne Seele, nicht so früh
Der armen Welt! Umsonst! Doch sieh,
Dort schwingt mit schattendem Gefieder
Der Vogel Jupiters sich auf die Erde nieder.
Er nimmt den Kelch aus Psychens Hand
Und schwingt sich auf in finstre Wolkenhöhen.
Das Auge sieht ihn nicht, das Ohr nur hört das Wehen
Des raschen Flugs. Doch sieh, aus fernem Wolkenland
Kehrt er zurück, der Becher ist gefüllet,
In silberhellen Perlen quillet
Der Geist am Rand empor. Der rasche Adler schwingt
Zum Orte sich, wo Psychens Glieder
Am Boden leblos ruhn. Ein kleines Tröpfchen sinkt
Aus dem Pocal auf ihren Mund hernieder,
Und der Viole gleich, die bei des Tages Licht
Den festverschloßnen Kelch zur Erde trauernd senket,
Doch, wenn der Dämmrung Thau die matten Fluren tränket,
Die Knospe aus einander bricht,
Und durch die stille Nacht verstohlne Düfte hauchet:
So blüht auf Psychens Angesicht
Das Leben wieder auf. In sanftes Roth getauchet
Ist Wang' und Mund, der Lippen Purpur bebt,

Und leis' und lieblich wallend hebt
Die zarte Brust sich athmend wieder,
Es schließen sich die Augenlieder
Zum Leben staunend auf. O süßer Augenblick!
Die düstern Leiden sind entschwunden,
Geheilt des Herzens tiefe Wunden,
Ein neues Wesen, kehrt in's Leben sie zurück.
Die Hoffnung bietet ihr ein nie getrübtes Glück,
Mit Rosen scheint die Zukunft ihr umwunden,
Versöhnt das feindliche Geschick.
Sie nimmt den Kelch und eilt mit schnellen Füßen
Den Pfad zurück. Kein Drache schreckt sie mehr,
Entflohn ist Schnee und Eis, am ebnen Wege sprießen
Die schönsten Blumen auf, und Alles grünt umher.

Wie einem Täubchen ist, das arglos in die Schlingen
Des schlauen Jägers fiel und jetzt von Angst durchbebt
Die Netze zu durchbrechen strebt,
Indeß mit Tönen, die das Herz ihr tief durchdringen,
Der nahe Tauber lockt; so wie der Armen ist,
Wenn eine Masche reißt, durch die sie froh entschlüpfet
Und auf den sichern Ast zu dem Geliebten hüpfet,
Und dort mit ihm vereint der kurzen Angst vergißt:
So war auch Psychen jetzt. Sie sollt' ihn wiederfinden,
Den holden Gott, zu dem ihr Herz sich sehnt.
Betrogne, die das Wort Cytherens redlich wähnt!
Ein Schwur ist nur ein Hauch, entführt von raschen Winden.
Gekränkter Weiberstolz wird nicht so leicht versöhnt.

Von fern erblickte jetzt Cythere
Die Eilende. Sie sieht den Kelch gefüllt.

Ihr Auge rollt, und eine Zähre
Des Zorns und nicht des Mitleids quillt
Aus ihrem Aug'. Ihr Götter, ruft sie wild,
Soll diese Sterbliche die Göttin stets besiegen?
Soll Paphos Herrscherin sich ohne Rache sehn?
Sie senkt den Blick, in ihren Zügen
Malt sich der bittre Groll. Doch wie, wenn Windeswehn
Des grauen Nebels düstre Wogen,
Die des Gebirges Haupt mit dunklem Flor umzogen,
Im raschen Fluge scheucht, die waldbekränzten Höhn
In bunter Pracht mit Grün bekleidet stehn:
So wandeln schnell in Cypris Blicken
Des Zornes Gluthen sich in feindliches Entzücken.
Ich bin gerächt, ruft sie mit wildem Ton;
Verwegne, buhle jetzt nicht mehr um Cypris Sohn!
Noch eine That will ich dir übergeben.
Allein wirst du auch jetzt das ferne Ziel erstreben,
Erweichst du Hades harten Sinn,
Dann kämpf' ich länger nicht; nimm den Geliebten hin!
Dann muß ein Gott in deinem Busen leben.

P s y c h e.

Sechstes Buch.

O sonderbares Loos des Bürgers dieser Welt!
Bald wildem Grame hingegeben,
Bald durch sein innres Glück den Göttern beigesellt,
Dreht sich im wilden Kampf sein unruhvolles Leben.
Ein jedes Wesen flieht den Feind,
Mit wilden Löwen wird das Lamm sich nie verbinden;
Nur in des Menschen Busen finden
Sich Schmerz und Freude eng vereint.
Wer ist's, der von sich rühmen möchte,
Daß nie der Gram sein Inneres durchwühlt?
Und wen verfolgte so des Schicksals starke Rechte,
Daß er den Sonnenschein des Glückes nie gefühlt?
Doch sollen wir uns mit dem Glück entzweien,
Weil es so wunderbar das Feindliche gepaart,
Daß wir nach herbem Schmerz der Wonn' uns süßer freuen,
Und daß durch Lust die Unlust milder ward?
Darum getrost! Wenn auch, verscheucht von tausend Qualen,
Sich Glaub' und Hoffnung schon verlor,
So steigen endlich doch des Glückes heitre Strahlen
An unserm Horizont empor.
Froh müssen wir uns in das Loos ergeben,

Das wandelbar uns aus der Urne fiel;
Wir sind nicht blos des Schicksals blindes Spiel,
Ein höhres Wesen lenkt mit weiser Hand das Leben;
Kein Unmuth fruchtet hier, kein eitles Widerstreben,
Es führt uns dunkel oft, doch sicher stets an's Ziel.

Mit Blicken, voll von Hoffnung und von Freude,
Mit Wangen, die der Liebe Purpur malt,
Naht Psyche jetzt dem Thron. Sie wähnt die Schuld bezahlt,
Die Gläubige, sie traut Cytherens Eide,
Und hält die Schadenlust, die Cypris Blick entstrahlt,
Für der Verzeihung Pfand. Doch wehe, wie erschrocken
Bebt sie zurück, wie plötzlich stocken
Die Pulse ihr, als so die Göttin spricht:
Du hast die That vollbracht, die ich dir aufgetragen;
Allein durch eigne Kraft? Ich glaub' es wahrlich nicht.
Verdient es der, daß er die Palme bricht,
Dem ohne Müh' ein Gott mit schnellerm Flug den Wagen
Beschwingt, für den ein Gott mit starker Rechte ficht?
Drum hoffe nicht, daß dir Verzeihung werde,
Bevor du nicht noch Eins vollbracht.
Geh hin, wo tief, im dunklen Schoos der Erde,
Der finstre Hades wohnt, in nie erhellter Nacht.
Und wenn du dann des Styx Gewässer überschritten,
Wenn du den Cerberus in Schlummer eingesenkt,
Befehl' ich dir, Persephone zu bitten,
Daß sie ein Theilchen mir von ihren Reizen schenkt.
Schwer ist die That, doch, hast du sie vollzogen,
Ich schwör' es bei den heil'gen Wogen
Des Tartarus, dann sey mein Zorn gedämpft,
Dann hast du meine Gunst und meinen Sohn erkämpft.

Dem Wandrer gleich, der in der Wüste Sande
Von Durst zu Boden fast gedrückt,
Jetzt an des Horizontes Rande
Ein schimmerndes Gedüft, dem Wasser gleich, erblickt,
Entzückt dem Scheine folgt, der immer mehr entschwindet,
Und ach! zuletzt nur Nebelstreifen findet:
Ihm gleich verzweifelte jetzt Psychens armes Herz.
Getäuschter Hoffnung herbe Qualen
Sind bitterer, als hoffnungsloser Schmerz.
Erträumtes Glück ist nie mit Golde zu bezahlen,
Mit keinem Königreich, nicht mit der ganzen Welt.
Wo ist der Fürst, dem nie der Schmerz den Busen schwellt?
Allein der Hoffnung Traum, er gleicht den heitern Strahlen
Des Diamants, den nie der kleinste Fleck entstellt.
Dem Maler gleich, der aus verschiednen Auen
Die schönsten Theile wählt, dort einen stillen Hain,
Hier einen See und dort umranketes Gestein,
Dort ein Gebirg, um das der Wolken Nebel grauen,
Und so der Landschaft reizend Bild
Mit Allem, was sein Blick nur Schönes sah, erfüllt:
So sucht die Hoffnung auch zu ihren Schildereien
Die schönsten Farben nur hervor,
Und alle Gruppen, die das holde Bild entweihen,
Verhüllt sie uns mit ihrem Zauberflor.
Was glich dem Schmerze nur, der Psychens Brust durchbebte,
Als jetzt der milde Schleier schwand,
Und, statt der grünen Flur, sie öden tiefen Sand
Und wildes Moor, um das ein gift'ger Nebel schwebte,
Statt klarer Silberquellen fand.
Wie fern war noch das Ziel, zu dem sie sehnend strebte,
Wie rauh die Wüste nicht, durch die der Pfad sich wand!

Ach, durch der Schatten düstres Land
Ging jetzt der Weg zu ihrem Glücke!
Und welches Gottes starke Hand
Führt sie aus jener Kluft zurücke,
Die von des Tages Licht auf ewig uns verbannt?
Doch warum zögr' ich noch? Was frommt das öde Leben?
So ruft Psycharion. Im Tode flieht das Leid;
Wo keine Sorgen mehr den Busen stürmisch heben,
Da nur ist Ruh, da nur ist Seligkeit.
Hinab, hinab, die Palme zu erstreben,
Die mir nach bangem Kampf die süße Ruhe beut!
So ruft sie aus und eilt durch Wald und Thal zum Strande.
Dort steht ein Kahn, das Segel hoch geschwellt,
Sie tritt hinein, und rasch, vom Ufer fort geschnellt,
Entflieht er pfeilgeschwind dem Lande.

Rasch eilt das Schiff. Schon zeigt kein Land sich mehr,
Der Blick sieht nichts als bunte Luftgefilde,
Und ringsum braust hoch auf das ungeheure Meer,
Nur schaun zuweilen noch, wie zarte Duftgefilde,
Zerstreute Inselgruppen her.
Jetzt fliehn erst Asiens, dann Kreta's holde Auen
Dem Blick vorbei, und bald zeigt Griechenland,
Das, dem Gewölke gleich, des Morgens Düft' umgrauen,
Am Horizont des Meers den segenreichen Strand.
Schon sind umschifft Cythera's duft'ge Wälder,
Messeniens fruchtbare Felder
Entziehn dem Meere schon den flachen Uferrand,
Jetzt thürmen Elis steile Höhen
Sich am Gestad' empor, Achaja's Spitze blickt
Ein Weilchen jetzt daher, und rasche Winde wehen

Das Schiff von Samos Strand, mit holdem Grün geschmückt;
Nun läßt sich schon das Felseneiland schauen,
Wo einst die göttliche der Frauen
Der Freier Uebermuth mit frommer List bestrickt;
An Akarnaniens Gestad mit Windesschnelle
Flieht jetzt das Schiff vorbei, Epirus Ufer nahn,
Und rasch hinweggewälzt von hoher Meereswelle,
Naht sich dem Hafen jetzt der leichtbeschwingte Kahn.

In eine Felsenbucht, vom hohen Wald umsäuselt,
Wo außerhalb das Meer sich thürmt, hoch am Gestein,
Doch innen friedlich sich die stille Welle kräuselt,
Führt jetzt der Kahn Psycharion hinein.
Sie steigt an's Land, ein dunkler Fichtenhain
Empfängt gastfreundlich sie in seine kühlen Schatten,
Und sanftes Moos, vom klaren Quell erfrischt,
Mit Majoran und Veilchen untermischt,
Schenkt die gesehnte Ruh der Matten.
Ein süßer Schlaf, aus goldnen Höhn gesandt,
Senkt sich mit freundlichem Gefieder
Auf ihre müden Augenlider
Und leitet ihren Geist in holder Träume Land.
Sie wähnt, es steh', umhüllt von bunten Regenbogen,
Der Liebe Gott vor ihrem Blick.
Voll Scham und süßer Angst bebt sie erstaunt zurück,
Doch, mächtig von ihm angezogen,
Naht sie sich wiederum. Sein Blick ist sanft und mild,
Kein Vorwurf schaut aus seinen Zügen,
Nur zarte Schwermuthswölkchen fliegen
Um seine Stirn, mit Thränen füllt
Sein Auge sich, als er die Hold' erblicket.

Psycharion, so ruft er wehmuthsvoll,
Unglückliche, erkennst du mich noch wohl?
Er ist dahin, mein Traum, der einst mein Herz beglücket,
Schon lange blüht die Freude mir nicht mehr.
Und ach, doch fällt es stets so schwer,
Dem zu entfliehn, was einst das Herz entzücket!
Rauh ist der Prüfung Pfad, zu der dich Cypris schicket,
Drum komm' ich dir zu helfen her.
Nimm diesen Ring! Mit zaubrischem Gesange
Hat Hekate ihn einst geweiht,
Und jeder Sterbliche ist unsichtbar, so lange
Er ihn am Finger hegt mit strenger Sorgsamkeit.
Nimm ihn und geh, das Große zu vollführen!
Und wohl uns, wenn dein Flehn den untern Zeus bewegt;
Dann kann ich, holde Braut, dich nimmer mehr verlieren,
Dann fesselt ewig uns der holden Liebe Band.

So rief der Liebesgott und schwand.
Dem Wanderer, dem auf verirrten Wegen,
Wenn über ihm ein wilder Sturm erwacht,
Am Horizont ein blaues Wölkchen lacht,
Das ihn schon fröhlich hoffen macht,
Das Wetter werde bald sich legen,
Doch schnell entschwindet es, und fürchterlicher kracht
Des Donners Wuth mit zehnfach stärkern Schlägen,
Und schmetternd rauscht der winterliche Regen
Herab durch die gespensterschwangre Nacht:
Ihm glich Psycharion, als sie vom Schlaf erwacht.
So hat mich nur ein süßer Wahn betrogen?
Rief sie bekümmert aus, als sie allein sich fand.
Ach wallt' ich ewig doch an holder Träume Hand!

Des Lebens Aether ist mit Wolken stets umzogen,
Und nur im Traume blüht der Wonne Vaterland.
Sie senkt den trüben Blick; doch schnell mit neuem Leben
Schaut sie empor, sie glaubt ihr Auge trügt;
Denn sieh, an ihren Finger schmiegt
Das goldne Kleinod sich, das Amor ihr gegeben.
O Wonne! ruft sie aus, so war es denn kein Wahn?
So ist mein Bild noch nicht aus seiner Brust entschwunden?
Er liebt mich noch? O seligste der Stunden!
Jetzt wandl' ich ruhig fort die fürchterliche Bahn.
Bald werd' ich schön verklärt an seiner Seite schweben,
Bald froh mit ihm der Götterwelt mich nahn,
Euch Schatten segn' ich jetzt, die bald mich trüb' umfahn,
Denn aus des Todes Schoos entkeimt mein schönres Leben.

So ruft sie aus und wandelt kühn
Den unbetretnen Pfad. Bald hemmet eine Klippe
Bald eines Stromes Lauf, bald dornigtes Gestrippe
Die matten Füße, bald umziehn
Die öden Felder steile Höhen;
Nichts schreckt sie ab. Doch jetzt entschwindet alles Grün
Der durst'gen Au, nichts ist als Sand zu sehen,
Und schwüle, gift'ge Lüfte wehen
Verderben auf die Flur, die Haine stehn verbrannt,
Fremd scheint der Himmel hier, roth glimmt der Sonne Feuer,
Und Acherons umschilfter Weiher
Wirft seine schwarze Fluth lauttönend an den Strand.
Am Bord des Sees erhebt hochauf in finstre Lüfte
Ein kahler Fels sein ungeheures Haupt,
Kein Eppig, keine Rank' umlaubt
Mit kargem Schmuck den Schlund der schaudervollen Klüfte,

Die gähnend ihn umziehn. Dem Land des Todes nah,
Scheint ihm das Leben fremd. In eine hohe Pforte,
Von ew'ger Nacht bewohnt, stürzt sich des Sees Fluth,
Hinab zu jenem dunklen Orte,
Wo alle Freude schweigt und aller Kummer ruht.
Psycharion betritt mit fürchterlichem Zagen
Den schmalen Pfad, an dem der Strom sich niederrollt.
So soll sie jetzt dem süßen Licht entsagen?
Zwar viel hat sie im Leben schon ertragen,
Und ach, doch lächelt ihr das Leben noch so hold.
Doch nur getrost! Was sollte der nicht wagen,
Der nichts mehr zu verlieren hat?
Hinab, hinab den fürchterlichen Pfad!
Giebt Amor dir nicht freundlich das Geleite?
Schwebt Lieb' und Hoffnung dir nicht lächelnd an der Seite?
Reißt deine Sehnsucht dich nicht hin zur raschen That?
Der Kämpfer strebt nach Sieg und Ruhm im Streite,
Doch nie ward Sieg und Ruhm noch ohne Schweiß erreicht;
Doch wenn der Liebe Hand das Schwert des Helden weihte,
Wie wird ihm dann der Sieg und wie der Tod so leicht?
Die Liebe überschifft des Meeres tiefe Gründe,
Die Liebe trotzt der Elemente Macht,
Sie kämpft und siegt in wilder Männerschlacht,
Sie bahnt sich einen Weg durch nie betretne Schlünde
Und taucht sich froh in's enge Reich der Nacht.
So ruft sie aus und geht, halb muthig, halb mit Zittern,
Dem Strome nach, der gleich entfernten Ungewittern
Dumpfmurmelnd braust und lacht. Ein jeder leise Tritt
Scheint den benetzten Grund elektrisch zu erschüttern,
Und ringsum bebt die Fluth, die Wände beben mit.
Umhüllt von dicht gewebten Schatten,

Hört sie nur noch der Wogen dumpf Gebraus.
Doch plötzlich dehnet sich ein weiter Himmel aus,
An dem sich Nacht und Tag, in sich verfließend, gatten.
Ein Dunkel herrschet hier, kein Licht.
Der schauerlichen Dämmrung Schleier
Durchglimmert ein bewegtes Feuer,
Dem es an Glanz und Helligkeit gebricht.
Psycharion erbebt. So bist du denn im Lande,
Das Keinem je die Wiederkehr vergönnt,
Wo der Vernichtung Hand des Lebens schönste Bande
Zerreißt und Herz vom Herzen trennt,
Wo ohne Gram und ohne Klage
In langen Schlaf der müde Pilger sinkt,
Indeß mit nassem Blick am düstern Sarkophage
Um den entflohnen Freund der Freund die Hände ringt!
So bist du denn in diesen öden Weiten,
Wo Schatten nur die Dämmerung durchgleiten,
Die einzig Lebende! Gedanke voller Graus!
Hier schlägt kein Herz dir liebevoll entgegen,
Die bleichen Wesen fliehn auf nachtumhüllten Wegen,
Und keines hält den Blick des Lebens aus.
So denket sie, und unbegrenztes Bangen
Ergreift die Zögernde. Doch schnell ermannt sie sich,
Sie schreitet fort. Schon rennen fürchterlich
Mit blassen, eingefallnen Wangen,
Die faltenreiche Stirn umzischt von gelben Schlangen,
Und das zerstörte Kleid mit schwarzem Blut befleckt,
Die Furien heran. Rings grinsen Ungeheuer,
Und Natternbrut, im Orcus ausgeheckt,
Versperret jeden Pfad. Bewehrt mit regem Feuer,
Streift dort Chimära her, und tief im Sumpf versteckt,

Zischt Lerna's Drache dort, von jedem Fuß gemieden.
Harpyen flattern hier, dort grause Stymphaliden,
Dort ruht das Ungethüm, das Perseus hingestreckt.
Doch seht, schon naht sie sich den Wogen
Des schwarzen Styx. Der graue Fährmann weilt
Am Strand, auf's Ruder hingebogen,
Bis sich der Nachen füllt. Mit leisen Schritten eilt
Psycharion herzu und, jedem Blick verschleiert,
Betritt sie kühn das Schiff. Schon flieht das Land zurück,
Und langsam jetzt und schwer durchsteuert
Das morsche Boot die Fluth. Noch einen nassen Blick
Wirft Psyche wehmuthsvoll zum fliehnden Uferrande
Und schauet stumm und starr dann auf die Fluth hinab.
Du siehst das Leben fliehn und eilest in dein Grab,
Raunt ihr die Furcht in's Ohr; doch schnell zum süßen Pfande,
Das Amor ihr geschenkt, blickt sie ermuntert hin,
Und Rosen blühn im düstern Schattenlande,
Und heitrer wird der tiefgebeugte Sinn.
Jetzt naht der Kahn des Orcus düsterm Strande,
Und leise, wie ein West um junge Blumen hüpft,
Die seinen Kuß kaum fühlen, schlüpft
Psycharion heraus. Mit grimmiger Geberde,
Das Schlangenhaar gesträubt, die Zähne scharf gewetzt,
Springt Cerberus hervor. Wild peitscht sein Schweif die Erde,
Die weiten Rachen sind mit schwarzem Blut benetzt,
Laut brüllt er auf. Bei'm schrecklichen Geheule
Erbebt der Grund, und lang' hallt Echo es zurück.
Psycharion erblaßt, sie wendet ihren Blick
Hinweg und flieht in rascher Eile
Dem Ungethüm vorbei. Und sieh, aus Marmor hebt
Sich jetzt ein Dom hoch in die schwarzen Lüfte,

Von keiner Kunst geschmückt, von keinem Reiz belebt.
Einfach und groß, so wie Aegyptens Königsgrüfte,
Ragt er empor. Ein ew'ges Schweigen schwebt,
Die Flügel weit gespannt, um seine düstern Zinnen,
Und jeder Ton, der hier dem Mund entbebt,
Scheint lautlos und gedämpft zum Flüstern zu zerrinnen.
Zwei Sphinxe sind dem Thor als Hüter zugesellt;
Sie ruhn bewegungslos, nur ihrer Augen Blitze
Sind ihres Lebens Pfand. Den Busen bang geschwellt,
Naht Psyche jetzt des Hades ödem Sitze.
Sie tritt hinein, und auf erhabnem Thron
Sitzt hier an seiner Gattin Seite
Der Gott, den nie der Schmerz, nie süße Lust erfreute,
Saturnus ew'ger, ernster Sohn.
Wild ist des Gottes Blick. Auf seinen Augenbraunen
Ruht sinnend düstre Majestät.
Die Schöne beugt die Knie und dreht
Den Ring vom Finger ab, und Staunen
Ergreift des Gottes Herz. Wer bist du, ruft er aus,
(Und wie entfernter Donner tönet
Der Stimme Laut) die bis in Hades düstres Haus,
Zu dem noch niemals sich ein Sterblicher gesehnet,
Dich unsichtbar genaht? O Gott, Erhabner, spricht
Psycharion, nicht frevelndes Gelüste,
Nein, eine stärkre Macht und eine höhre Pflicht
Zwang mich herab zu des Kocytus Küste.
Drum zürne, Mächtiger, der armen Psyche nicht!
An deine Gattin hat Cythere mich gesendet.
O wenn dein Herz das süße Mitleid kennt,
So sprich ihr zu, daß sie zu reden mir vergönnt,
Daß sich ihr Blick nicht zornig von mir wendet,

Von mir, die Glück und Leben von ihr fleht!
So ruft sie zitternd aus und geht
Gebeugt hinzu und wirft sich nieder,
Küßt demuthsvoll des Herrschers hohen Thron,
Hebt schmachtend dann die holden Augen wieder
Und flüstert, flehnden Blicks, mit sanftgedämpftem Ton:

Persephone, vom Schicksal herbeschieden,
Erschein' ich scheu vor dir mit demuthsvollem Blick.
In deiner Hand ruht meines Herzens Frieden,
Ruht mein Verderben und mein Glück.
Nicht wagt' ich es, vor deinen Thron zu treten,
Wenn höhre Macht mich nicht zum Orcus hergeschickt.
Darum erhöre mich! Mit schüchternen Gebeten
Liegt Amors Braut vor dir im Staube hergebückt.
Ach einst erblickt' ich schönre, bessre Tage,
Mit Rosen kränzte sie der Liebe Zauberhand;
Doch jetzt verdammt zum Gram, verdammt zu ew'ger Klage,
Such' ich nach Trost im düstern Schattenland.
Du kannst ihn mir verleihn. O rette, Göttin, wehre
Dem wilden Gram, der nie in meinem Busen schweigt!
Zwar Großes ist's, was ich von dir begehre,
Doch milden Herzen wird das größte Opfer leicht.
Von deinen Reizen wünscht Cythere
Ein Theilchen sich; wenn sie den Wunsch erreicht,
Dann ruh' ich froh, umfaßt vom Arm des holden Gatten.
Allein gewährst du mir die bange Bitte nicht,
Dann kehr' ich nimmer heim, im Reich der düstern Schatten
Bleib' ich zurück, auf ewig fern vom Licht.
O hast du je der Liebe Glück empfunden,
Hat je ihr süßer Hauch im Busen dir geweht,

Sind jemals dir die rosenfarbnen Stunden
Schnell wie ein Morgentraum im süßen Rausch entschwunden,
So horche mild auf mein Gebet!
Und hast du je die Qual der Trennung fühlen müssen,
Hast du umsonst nach Rettung je gespäht,
Sind jemals unter süßen Küssen
Der Gatte, der Geliebte, dir entrissen,
So horche mild auf mein Gebet!
Bei Luna's goldner Flur, bei deiner Mutter Schmerzen,
Bei den Gespielen, die das Haar dir einst bekränzt,
Bei deinem Thron, bei deines Gatten Herzen,
Bei jenem Strome, der dein düstres Reich begrenzt,
Beschwör' ich dich, erfülle mild mein Flehen!
Laß mich nicht rettungslos von deinen Füßen gehen!

So spricht Psycharion und schaut empor und schweigt.
Die Göttin fühlt ihr Herz von Mitleid sanft erschüttert,
Und selbst die harte Brust des Gatten wird erweicht.
O Wunder, eine Thräne zittert
In seinem Aug', und huldvoll neigt
Den Scepter er herab. Die hehre Göttin reicht
Bedauernd ihre Hand der Armen
Und spricht: Ermuntre dich, des Schicksals Zorn entweicht.
Den finstern Hades selbst ergreift Erbarmen,
Drum sey auch mir Cytherens Bitte leicht.
So ruft sie tröstend aus und steigt
Vom Thron herab und füllet eine Flasche
Mit ihrem Reiz und giebt sie Psychen hin.
Geh, sag' an deine Herrscherin,
Wenn sie ihr Angesicht mit diesem Balsam wasche,
Dann sey sie doppelt schön. Doch, daß dein kühner Sinn

Von diesem Zaubertrank nicht selbst zu kosten suche!
Denn schnell, wenn deine Hand das heil'ge Siegel bricht,
Stirbst du dahin, erreicht von Proserpinens Fluche,
Schaust nie den Gatten dann und nie das süße Licht.

So wie dem Schiffer ist, dem wilder Stürme Wehen
Den Kahn zerschmetterte, und der ein Bret erreicht,
Auf dem er hofft dem Tode zu entgehen;
Schon kann sein Blick das ferne Ufer sehen,
Schon naht er sich, doch plötzlich steigt
Ein Wogenberg empor, er kömmt mit Pfeilesschnelle,
Schon sieht der Zagende sich an des Todes Schwelle,
Verzweifelnd läßt er schon das Bret, das er umspannt,
Jetzt naht sie sich, sie packt ihn wild, die Welle,
Hoch hebt sie ihn empor und schleudert ihn an's — Land:
So war der Holden jetzt. Vergessen und vergeben
Ist alle Schuld. Im lichten Morgenglanz
Sieht sie die Zukunft jetzt vor ihren Blicken schweben.
Sie fühlt in ihrer Brust ein ätherreines Leben,
Und reizend winkt der Liebe Myrtenkranz.
Sie fühlt ihr Herz von Wehmuth überfließen,
Küßt sprachlos und gerührt Persephonens Gewand,
Wirft demuthsvoll dem Herrscher sich zu Füßen,
Und schnell enteilet sie dem düstern Schattenland.
Doch wer beschreibt der Seligen Entzücken,
Als ihr zuerst das Licht der Sonne wieder strahlt!
Sie irrt umher mit trunknen Blicken,
Und Alles scheint ihr neu. Mit reinerm Purpur malt
Die Rose sich, gelinder wehn die Weste,
Mit frischerm Laub kränzt sich der grüne Hain,
Ein weichrer Teppich scheint die Quellen zu umziehn,

Und ringsum die Natur, wie aufgeschmückt zum Feste,
In schönrer Lebenskraft zu blühn.
Sie lagert sich in dunkle Schatten
Und athmet tief mit süßer Lust
Der Lüfte milden Hauch in ihre warme Brust.
Sie denkt an's Wiedersehn, denkt an den holden Gatten.
Allein ein Zweifel zuckt ihr plötzlich durch den Sinn.
Wird Amor immer auch mir seine Liebe schenken,
Mir, die ich nur ein Erdenmädchen bin?
Ach könnt' er noch einmal durch seine Flucht mich kränken,
Ich trüg' es nicht, dem Tode sänk' ich hin.
Wie schwach ist doch mein Reiz, mit jenem Reiz verglichen,
Der eine Ewigkeit auf Götterwangen blüht!
Bald ist das Braun des weichen Haars verblichen,
Bald hat dies Auge ausgeglüht;
Doch jene strahlen fort in immer frischem Glanze,
Umwunden von der ew'gen Jugend Kranze,
Ist keine, die den Schnee des fernen Alters sieht.
Doch wie? hab' ich den Balsam nicht in Händen,
Der ewig jung und ewig reizend schafft?
Ein Tröpfchen nur braucht' ich der Flasche zu entwenden,
Nie würd' ich alt und nie vom Tode hingerafft.
Doch hat Persephone es mir nicht streng verboten?
Droht mir ihr Fluch bei'm Ungehorsam nicht?
Ach, jene herrscht im fernen Reich der Todten;
Wer sieht's, wenn meine Hand das schwache Siegel bricht?
So schwankt sie zwischen Lieb' und Pflicht.
Doch ach, in solchem Kampf, wann siegt die Liebe nicht?
Sie zweifelt, bebt; doch schnell, mit festem Willen
Bricht frevelnd sie das Siegel jetzt.
Ach schon bereut sie es, daß sie es kühn verletzt;

Die Flasche raucht, und schwarze Düfte füllen
Die reine Luft ringsum, sie hüllen
In gift'gen Dampf die arme Frevlerin,
Und ach! so nah dem schwererkämpften Ziele,
Sinkt Psyche, halb erstickt, im ängstenden Gefühle,
Bewußtlos auf den Boden hin.

P s y ch e.

Siebentes Buch.

O schwere Kunst, sich zu begnügen!
Wann wird ein Sterblicher dich endlich ganz verstehn?
Mag ihn auf einen Thron auch das Geschick erhöhn,
Mag er den Süd, mag er den Nord besiegen,
Ha, welch ein ärmlich Loos! denn seine Wünsche fliegen
Stets höher auf, je mehr sie sich befriedigt sehn.
Dem Bettler scheint die kleinste Hütte,
Mit Stroh bedeckt, ein unbegrenztes Glück;
Kaum hat das günstige Geschick
Ihm seinen Wunsch gewährt, folgt schon die zweite Bitte:
Ein Gärtchen noch, dann werd' ich glücklich seyn!
Dem Garten folgt ein Feld, dem Felde reiche Heerden,
Bald ist sein Häuschen ihm für seinen Stand zu klein.
Ein schöneres muß aufgerichtet werden;
War es von Holz, so werd' es jetzt von Stein.
So jagt ein Wunsch den andern immer,
Und jedes neue Glück wird schnell zur neuen Pein.

Doch hat dies ewig rege Streben
Nach einem schönern, fernern Ziel
Zur Plage die Natur den Sterblichen gegeben?
O nein! verkennet nicht dies herrliche Gefühl,
Dies Ahnungswehn von einem bessern Leben,

Wenn sich das eitle Puppenspiel
Des Lebens endiget, und hier der Vorhang fiel!
Den Thoren nur, die zu den engen Kreisen
Der Außenwelt ihr stumpfer Sinn verbannt,
Ward dieser süße Trieb zum Peiniger gesandt.
Die Unzufriedenheit des Weisen
Ist seiner ew'gen Dauer Pfand.

O welch ein Quell von bitterm Kummer
Ward für Psycharion der kühnen Wünsche Macht!
Starr lag sie da, umfaßt vom kalten Todesschlummer,
Bis sie zuletzt, da laut der Sturm den Hain durchkracht,
Ach! nicht zum Glück, zu neuer Qual erwacht.
Sie fährt empor mit stieren Blicken,
Und grausend lagert dunkle Nacht,
Dem Nebel gleich, den dicht an hohen Bergesrücken
Die Luft zusammenballt, sich drückend um sie her,
Wild rast der Sturm, des Waldes Häupter brechen,
Und prasselnd rauscht in tausend Bächen
Aus schwarzer Wolken Schoos ein neu geschaffnes Meer,
Laut tönt die Felsenkluft den Donner zehnfach wieder,
Und wenn der Blitz das schwarze Chaos hellt,
Durchschweben scheu, mit wankendem Gefieder,
Phantome den Tumult. Ein grauses Heulen gellt
Durch das Gebrüll des Sturms. Weh! ruft es, Psyche, wehe!
Du brachst den Schwur der Königin der Nacht.
Nichts frommt es, daß dein Mund zu tauben Göttern flehe,
Sie fodert Blut, drum werd' ihr Blut gebracht!
Ja, ruft Psycharion mit wildverwirrten Sinnen,
Ich folg' euch gern; geworfen ist mein Loos.
Hinab, hinab in der Vernichtung Schoos!

So ruft sie aus und eilt mit schnellen Füßen
Durch Sturm und Nacht hinweg. Wild flattert ihr Gewand,
Und rauh, vom Sturm gepeitscht, umfließen
Die Locken Hals und Brust. Die Geißel in der Hand,
Geführt von wilder Reu' und fürchterlichen Schrecken,
Folgt über Distel, Dorn und Hecken
Ihr der Erinnyen Schaar. Jetzt hemmt des Meeres Strand
Den Lauf der Fliehenden. Vom Wahnsinn angetrieben,
Ruft sie: Willkommen, süßes Grab!
Als alle Rettung schwand, bist du mir doch geblieben.
Sey mir gegrüßt! Und rasch stürzt sie hinab.

Du, die mit zephyrleichten Schwingen
Im Rosenkranz um Hain und Hügel schwebt,
Du, deren Blicke kühn durch heil'ge Nebel dringen,
Du, die den Quell und die den Hain belebt,
Du Reizende, die du bei Mondenglanze
Im Wiesenthau die zarte Wange kühlst,
Das frische Grün durchschwebst, im körperlosen Tanze,
Und mit dem Duft der jungen Blüthen spielst,
O Tochter des Olymps, mit allen deinen Bildern
Komm jetzt herab, geprieſne Phantasie!
Der Ueberraschung Glück, es ist so schwer zu schildern,
Und fehlt dein Beistand mir, ha, dann vermag ich's nie.
O schweb herab mit jenen Zauberblicken,
Womit dein Bild so oft vor Wieland's Geiste stand!
Nur eine Blume laß aus deinem Kranz mich pflücken,
Des sanften Mitgefühls belebendes Entzücken,
Als fühlt' ich selbst, was Psychens Brust empfand!

Ha, sie erwacht! Umstrahlt von goldnem Scheine,
Blüht das Gefild süß duftend rings um sie.

Ein rosenfarbnes Licht durchstrahlt die bunten Haine,
Und jeder Blüthenstrauch ertönt von Harmonie.
Und dreien Rosen gleich, von einem Stamm entsprossen,
Von einem Thau genährt, von einem West gekühlt,
Stehn lächelnd, Arm in Arm geschlossen,
Drei Schwestern vor ihr da. Ein Reiz, der sich nur fühlt
Und nicht beschreiben läßt, der, trauend seinem Siege,
Sich hinter zarter Scham und süßer Zucht versteckt,
Halb Lüsternheit, halb Ehrfurcht weckt,
Umwallt die reine Form, belebt die schönen Züge.
In ihres Blickes Spiegel malt
Sich Liebe, Mitleid und Entzücken.
Sie nahn Psycharion und drücken
Sie sanft an ihre Brust. Aus Psychens Antlitz strahlt
Der Ueberraschung Glück. Umsonst sucht sie zu sprechen.
Erstaunen, Angst und Lust versiegeln ihren Mund,
In Seufzern nur und nur in Thränenbächen
Thut ihres Herzens Sturm sich kund,
Sie schaut umher mit ungewissen Blicken,
Traut ihrem Aug' und ihren Sinnen nicht;
Doch endlich löst das sanftere Entzücken
Der Zunge Band, sie blickt empor und spricht:
O süßer Traum, verweile noch, verweile,
Du goldner Strahl, der durch das Dunkel lacht!
O nicht zurück in jenes Wuthgeheule
Des wilden Sturms, in jene grause Nacht,
Wo hart, vom Arm der Furien geschwungen,
Die Schlangengeißel traf! Doch wär' es wirklich wahr?
Wär' ich empor geschwebt aus jenen Dämmerungen,
Aus jener öden Kluft voll Kummer und Gefahr?
Seyd mir gegrüßt, Elysiums Gefilde!

Seyd mir gegrüßt, ihr Seligen darin!
Ihr nahet mir mit Blicken voller Milde?
Ach, ihr umarmt die schwache Sünderin?
Nur Liebe war mein einziges Verbrechen;
Empfandet ihr wohl je, was Lieb' in's Herz uns giebt?
Ihr lächelt sanft, und eure Augen sprechen:
Dir ist verziehn, wir haben auch geliebt.
So ruft sie aus. Gleich einem Heil'genscheine
Verklären Schüchternheit und Sehnsucht ihr Gesicht,
Und von den Dreien naht die Eine,
Die reizendste, sich ihr und spricht:

Noch nahst du nicht Elysiums Myrtenhütten,
Cytherens Haine sind's, die duftend dich umblühn.
Doch sey getrost, du hast geweint, gelitten,
Mit dem Geschick und mit dir selbst gestritten;
Die Göttin ist versöhnt und deine Schuld verziehn.
Umarme mich und stille deine Klagen!
Das Glück ist lieblicher nach überstandnem Schmerz.
Fühlst du dein Herz nicht lauter in dir schlagen?
Verstehst du nicht, was meine Blicke sagen?
O komm empor an deiner Mutter Herz!

So ruft Aglaja aus und schließt mit milden Zähren
Die Zitternde an ihre heiße Brust.
Du meine Mutter, du? O Uebermaß der Lust!
Noch einmal laß dies holde Wort mich hören!
Kein andres klingt dem Herzen mir so süß.
So war es denn kein Traum, daß oft in Tempe's Haine,
Im Duft der Dämmerung, umwebt vom Mondenscheine,
Ein göttlich Wesen sich zu mir herniederließ
Und mich geliebtes Kind und süße Tochter nannte

Und künft'ge Wonne mir und Götterglück verhieß?
Wie liebt' ich es, obgleich ich es nicht kannte!
Wie weint' ich, wenn es mich verließ!
O laß uns nie jetzt von einander scheiden!
Du bist mein Trost, du bist mein Alles nun.
Ach, es ist süß, nach tausend bittern Leiden
An einer Freundin Brust vom Kummer auszuruhn.

Indeß Psycharion zum ew'gen Liebesbunde
Die Arme fest um ihre Mutter schmiegt,
Steht mancher Hörer hier und staunt mit offnem Munde
Und zweifelt noch, ob auch sein Ohr nicht trügt.
Bewundert nichts, wie euch die Stoa lehret!
Ist es so sonderbar, daß eine Huldgöttin
Mit warmem Blut und weichem Sinn,
Vom Reiz der Dämmerung, von innrer Gluth bethöret,
Von Phöbus Arm umfaßt, ein wenig von der Bahn
Der strengen Sittlichkeit gewichen
Und einen kleinen Schritt gethan,
Dem üble Folgen nachgeschlichen?
Und daß sie Psychen drauf, der stillen Liebe Pfand,
Durch eine Dryas im Vertrauen
In Tempe's weitentlegne Auen
Zu einem Hirten hingesandt,
Um einem schmerzlichen Gerüchte vorzubauen,
Das, wenn es gleich sich nicht beweisen ließ,
Doch stets ein weites Feld dem Momus zum Gespötte
Und Cynthien zum Hohn gegeben hätte.
Was ist natürlicher, als dies?

Indessen naht mit ihrem holden Kinde
Aglaja sich Cytherens Blumenthron.
Rings war die Traurigkeit entflohn,

Die Paphos sonst beherrscht. Des Haines Irrgewinde
Durchschwärmte froh der Nymphen leichter Chor,
Aus jedem Strauche sah ein Amorskopf hervor,
Auf jeder Wolke wiegt mit goldenem Gefieder
Ein junger Zephyr sich, rings tönen süße Lieder.
Päane wirbeln sich lautjauchzend durch die Luft,
Weithallend singt, versteckt in kühler Felsenkluft,
Der Echo Ton den Ruf der Freude wieder,
Und aus den Wolken thaut ein rosenfarbner Duft
Auf die verjüngte Flur mild und erquickend nieder.
Hier schien der Liebe Gluth und zarte Schüchternheit,
Ein seltnes Paar, sich traulich zu verbinden,
Und Jedes seine Lust in heißer Zärtlichkeit
Und Jedes seine Pflicht in keuscher Zucht zu finden.
Auf ihrem Throne sitzt, nicht mehr von düsterm Gram
Umhüllt, nicht mehr umstarrt von seelenlosem Schweigen,
Das Lockenhaupt umkränzt mit frischen Myrtenzweigen,
Cythera's Königin. Der Reue sanfte Scham
Verschönert ihr Gesicht. Kaum wagt sie aufzublicken.
Komm, ruft sie aus, o laß an meine Brust dich drücken!
Viel hast du mir, ich nichts dir zu verzeihn.
Nicht diesen scheuen Blick! Er weckt in meiner Seele
Des alten Unrechts Schmerz. Komm, laß uns Freunde seyn!
Sanft trägt der Freund des theuren Freundes Fehle,
Gerecht ist oft der Zorn, doch schöner das Verzeihn.
Vergiß, was einst aus mir die blinde Wuth gesprochen!
Schwer ward mir stets des wilden Unmuths Sieg.
Oft hat dein frommer Blick mein hartes Herz bestochen,
Allein die Selbsucht sprach und zartes Mitleid schwieg.
O, wußt' ich denn, daß du aus Götterblut entstanden,
Mir gleich an Rang, mir gleich an Reizen kamst?
Das sah ich nur, daß du mit deinen Zauberbanden,

Du, eine Sterbliche, den holden Sohn mir nahmst.
Komm an mein Herz, vergiß in Götterreichen
Die Dornenkränze, die des Schicksals Strenge flicht!
Wer nimmer Gram empfand, der kann sich nimmer freuen,
Wer Liebesschmerz nicht kennt, der kennt die Liebe nicht.

So ruft sie aus, und tief erschüttert
Sinkt Psyche an Cytherens Brust.
Kein Rachgefühl, kein stiller Groll verbittert
Das holde Sühnungsfest. Welch eine Götterlust,
Durch Stärke das Geschick, durch Großmuth Haß besiegen,
Und liebend und geliebt an Feindes Busen liegen!
Nur Einer fehlt zur vollen Seligkeit;
Was weilt er noch an deine Brust zu fliegen,
Psycharion? Doch laß von Furcht dich nicht betrügen,
Glückselige! der Eine ist nicht weit!

Denn froh von lieblichen Gesängen
Ertönt ringsum die blaue Luft,
Die Rosen spenden süßern Duft,
Und niegesehne Blumen drängen
Aus ihren Knospen sich, der buschumkränzte Bach
Wird zur Harmonika, die Luft zum Nektarmeere.
Es naht der Gott! so ruft Cythere;
Es naht der Gott! ruft Thal und Hügel nach.
Und sieh, auf einem Blumenwagen,
Leicht wie ein Rosenblatt vom Hauch der Luft getragen,
Schwebt Cypris Sohn daher. Im Amorinenchor
Wallt raschen Flugs der Jüngling vor.
Der holde Gott der Liebesabenteuer,
Der frohe Scherz, die süße Tändelei,
Der Genius der zarten Träumerei
Umringen seine Bahn, und still im Zauberschleier

Folgt das Geheimniß nach. Mit freuderfülltem Blick
Schaut Cypris Volk empor. Rings tönen süße Lieder:
Heil uns! der Herrscher kehret wieder.
Heil uns! er bringet Lust und Glück
In Cytheräens Brust, nach Paphos Flur zurück.

O warum ist des Menschen Zunge
So schwach, so dürftig, so beschränkt?
O warum naht sie nie des Geistes kühnem Schwunge,
Der seinen Flug durch leichte Wolken lenkt?
Warum ward dem Gefühl kein Ausdruck doch gegeben,
Warum ist doch das Wort kein klares, frisches Bild
Von dem, was uns mit regem Leben,
Mit tiefer Innigkeit den heißen Busen füllt?
Welch eine Sprache wagt die Scene auszudrücken,
Wenn treue Liebe sich am Ziel der Leiden sieht?
Und welch ein Mund umfaßt das taumelnde Entzücken,
Die Seligkeit, die jetzt in Psychens Busen glüht?
Stumm steht sie da. In ihren Blicken
Malt Staunen sich und süße Lust.
Ein ganzer Himmel wohnt in ihrer heißen Brust,
Und jede Regung scheint Empfindung auszudrücken.
Ha, wie ihr Auge weint! wie ihre Brust sich hebt!
Welch ein Erröthen, welch Erblassen!
Kaum kann ihr Herz die Sehnsucht fassen,
Die, wie ein fluthend Meer, ihr Inneres durchbebt.
Ha, welch ein Wechsel zarter Triebe!
Welch eine süße Angst, welch eine Seligkeit!
Schon wallt sie im Olymp, entflohn der Sterblichkeit,
Sie fühlt nicht Liebe blos, ihr ganzes Seyn ist Liebe.

An ihren Busen hingeschmiegt,
Mit liebender Gewalt von ihrem Arm umschlungen,

Ruht jetzt der Gott: Heil mir, ich habe dich errungen!
Versöhnt ist das Geschick, und Liebe hat gesiegt.
Jetzt sollst du nie aus meinen Armen scheiden,
Nie laß ich dich von meiner Brust entfliehn.
Empor, empor zu jenen Götterfreuden,
Wo Treu' und Zärtlichkeit als ew'ge Blumen blühn!

So ruft er aus, umfaßt sie stärker
Und schwingt sich sanft mit ihr empor.
So wie dem Manne ist, der in dem tiefsten Kerker
Von Kindheit an des Daseyns Glück verlor,
Wenn seine Fessel fällt, und er nun voll Entzücken
Der Freiheit Lüfte trinkt, die schmeichelnd ihn umwehn,
Neu scheint das Licht und neu der Himmel seinen Blicken,
Doch dieses ahnet er, daß er ihn einst gesehn:
So ist der holden Braut. Sie glaubt sich neu geboren,
Doch ahnet sie, daß sie für dieses beßre Land,
Für dieses schönre Seyn erkoren,
Und daß schon einst ihr Geist die neue Bahn gekannt.
An ihrer Seite schwebt Cythere,
Aglaja folgt mit ihrer Schwestern Paar,
Im Tanz umschweben sie der Liebesgöttin Chöre,
Und bunt umgaukelt sie der Zephyretten Schaar;
Und leichter scheint die Luft die Liebenden zu tragen,
Und sanfter ist der West, der ihren Busen kühlt,
Zum Nektar wird sein Hauch, zum goldnen Duft der Wagen,
Um den der Wolken Heer mit buntem Fittig spielt.
Aus dem Olymp entfliehn in fröhlichem Getümmel
Die Göttlichen, sich an den Zug zu reihn,
Und triumphirend schließt der Himmel
Geprüfte Lieb' in seine Wonnen ein.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 3

Leipzig 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6403 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262438-2